Für
ruhige Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Zweyter Band.

Leipzig 1828.
Bey Carl Cnobloch.

Inhalt des zweyten Bandes.

	Seite.
Briefe aus Wien. Zweyte Folge. . .	1.
Oestreichische Volkslieder	143.
Das Wiedersehn	157.
Erinnerungen	287.
Schreiben eines Musikers . . .	315.

Briefe aus Wien

vom Jahr 1822.

Zweyte Folge.

Vierter Brief.

Wien, den 28sten Junius 1822.

Sie irren, lieber H., wenn Sie irgend eine besondere Ursache voraussetzen, warum Sie, während Andere Briefe über dies und das erhalten haben, ohne Nachricht über hiesige Musik geblieben sind. Was sollen Ihnen Notizen von einzelnen Erscheinungen, wie öffentliche Blätter sie bis zum Uebermaß darbieten? was Urtheile über Gegenstände, die zum Theil eher wieder verschwunden sind, als ich von Ihnen gelesen würde? Um aber Umfassenderes sich zu erlauben: wie Vieles muß man gesehen, gehört, verglichen, bedacht haben? Das will Zeit. Selbst was ich Ihnen nun endlich schreibe, halte ich zwar für gegründet, mache es aber zur ausdrücklichen Bedingung, daß Sie es nicht drukken lassen. Leicht kann mir noch Manches

entgangen seyn, was einen mitentscheidenden Punkt abgiebt, und, wenn auch nicht zu gänzlicher Abänderung, doch zu Modificirung oder näherer Bestimmung des Urtheils nöthigt. *)

Das gesammte Kunstvermögen der Völker hat zu jeder Zeit irgend eine specielle Richtung nach irgend Einer Kunst vorzugsweise genommen. Diese wird dadurch zu der, in einem Zeitalter herrschenden. Ohne daß darum die übrigen ausgeschlossen würden, tritt doch jenes Vermögen in dieser am entschiedensten hervor, und findet in der dafür gewonnenen Vorliebe der Mehrzahl, wie die vortheilhafteste Begünstigung, so die lebendigste Wirkung. Diese, zu neuer oder erneueter Herrschaft sich hervorarbeitende Kunst wird Anfangs fast gänzlich von Innen heraus, wie von vorn an, mithin in eigener Weise, einfach und großartig, wenn auch noch unbeholfen und unzierlich, gestaltet: dann wird sie gesteigert, nun in der Ausbildung freyer und vollkommener, dann glänzender, endlich mög=

*) Ich habe dergleichen später nicht gefunden, und glaube daher das Schreiben jetzt drucken lassen zu dürfen, wie es ist.

lichst glänzend. Damit verbreitet sie sich in die Weite und wird in das gewöhnlichere Leben aller geistig Regsamen eingeführt. Aber das Glänzendste ist selten das Würdigste: das Allgemeingültige selten das Geistvollste. Und so beginnt diese Kunst dann bald zu sinken. Wie anders? Um nur Weniges anzuführen: die Künstler, um sich noch auszuzeichnen, sind genöthigt — theils zur höchsten Vollendung dessen, was man Virtuosität nennt, theils zu bis dahin unerhörten, gewaltsamen Mitteln. Jene aber hemmt den Schwung des Geistes und versplittert die Kraft: diese übertäuben den Geist und reizen allein die Sinnenempfindung aufs Höchste. In den Liebhabern mindert sich die Achtung, und die Liebe tritt in die selbsteigene Praxis. Dann kömmt eine andere Kunst empor und macht dieselben Perioden durch. Was aber von jeder im Allgemeinen zurückbleibt, das hat die Cultur überhaupt gemehrt, die Völker eine Sprosse höher gestellt, und dienet den Besseren späterer Zeiten als Leitstern, oder doch als Stoff und Ermunterung. So finden wir's bey den alten, so bey den neuen Völkern. Die specielle Richtung des gesammten Kunstvermögens, wie sie

z. B. vor dreyhundert Jahren und drüber in Italien und Deutschland, dann vor ohngefähr zwey Jahrhunderten und weniger in Niederland und Holland, die Malerey gefaßt und zur herrschenden Kunst emporgehoben hatte: so hat sie hernach die Musik ergriffen und denselben Weg hinaufgeführt. Wo steht diese nun jetzt? Offenbar, dünkt mich, auf dem Gipfel höchsten Glanzes, und, mindestens an den großen, entscheidenden Orten, übergehend in jene weiteste Verbreitung, welcher folgen wird, was immer gefolgt und von mir eben angedeutet ist. Hat sie ihren Kreislauf vollendet, so wird eine andere Kunst den ihrigen beginnen: (wer weiß, ob dies nicht die dramatische wird, da diese, als eigentliche Kunst, bey den neuen Völkern noch gar nicht an der Reihe gewesen ist:) was aber von ihr im Allgemeinen zurückbleibt, wird auch jenen allgemeinen, wohlthätigen Zweck erreichen; sogar wenn etwa dereinst eine neue Völkerwanderung Alles, was wir Bildung zu nennen pflegen, zu begraben schiene. Sogar dann; denn, der Natur des Menschen und menschlicher Dinge gemäß, würde doch wohl Aehnliches geschehen, wie in gleichem Falle schon ehedem geschehen ist:

nach dem Verbraußen der ersten wilden Gährung, würde ganz Neues, wie Dagewesenes, hervorgedrängt, und dann erwachte auch wieder, was im Todtesschlafe lag; es ginge in seinen besten Resultaten aus dem Grabe hervor, würde mit dem Sinne der neuen Jahrhunderte aufgefaßt, mit ihren Erzeugnissen zusammengestellt, und gewänne durch Beydes eine neue, eigenthümliche Gestaltung — wie der Mensch auch.

Dies, und was sich daran kettet, kennen Sie schon als meine Ansicht und Ueberzeugung von sonsther. Ich berühre es nur wieder, um Folgendes anschließen zu können.

Seitdem die Tonkunst aus den düstern Hallen der Klöster, dort aber wohlbegründet und vielgekräftigt, hervorgetreten ist in die lichtere Welt und als eigentliche Kunst, zumeist aanoch im Dienste der Kirche — und zwar nicht, wie man immer und immer wiederholt, zuerst in Italien, sondern zuerst in Deutschland, vorzüglich in dessen niedern Provinzen; denn von da aus rief man unsre großen Meister nach Italien, um von ihnen zu lernen, obschon man allerdings dies Erlernte mit eigenthümlichem, eben damals nach allen Seiten hin gewaltig aufge-

regtem Geiste auffaßte und etwas wahrhaft Eigenes, Herrliches, in seiner Art nie Uebertroffenes, daraus bildete — seit jener Zeit, sag' ich, hat Oesterreich und vor Allem Wien in der Cultur dieser Kunst eine große, und, ohngefähr von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an, die allergrößte Rolle gespielt. Die Naturgaben, hier, wie überall, vorausgesetzt — so waren seine Monarchen, fast ohne Ausnahme, entschiedene Gönner und Förderer der Tonkunst. War doch durch mehr als hundert Jahre selbst das Musik-Talent in ihrem Hause erblich; und ist es noch. Nach ihnen bildeten sich die Großen: nach diesen, die Fähigern im Volk; wie es überall geschieht, wo Fürst und Adel und Volk noch eine wahre Einheit ausmachen. Dies bot dem Genie Aufregung, Raum, Mittel, aufzukommen und hervorzutreten. Es fand Gelegenheit die Fülle, sich zu üben, zu stärken, die Wirkungen seiner Erzeugnisse im Großen zu bemerken, sich seiner Kunst und der allgemeinen Achtung um derselben willen zu erfreuen. Dies gab neue Kraft, neuen Reiz; und diese riefen neue, immer höhere Leistungen hervor. Dazu kamen die, bis auf Joseph den zweyten beste-

henden, meist wohlgeordneten Lehranstalten reicher Kirchen und Klöster für jugendliche, vom Glück unbegünstigte Talente; und was sonst noch hier sich vereinigte, um jene Kunst, in der Composition und Praxis, so hoch zu steigern, wie damals sonst nirgends. Selbst das Zurückbleiben der meisten Männer, sonst von Geist und Kenntnissen, in dem, was wir zur allgemeinen (conversationsmäßigen) Bildung rechnen; in den vielerley Notizen, Geschicklichkeiten, Fertigkeiten für das verfeinte bürgerliche, gesellschaftliche und — industriöse Leben; in dem, was jetzt nöthig oder doch vortheilhaft seyn mag, darum auch jetzt in Wien keineswegs mehr mangelt, mit seiner Zerstückelung der Kräfte, Versplitterung der Zeit, Vervielfältigung der Bedürfnisse und Genüsse: selbst dies Zurückbleiben war, wie andern, mit ganzem Vermögen festergriffenen Thätigkeiten, so auch der musikalischen, vortheilhaft. Und ihr noch ganz vorzüglich; denn die Kunst der Töne ist ja eine solche, die nicht einmal in so weit, als z. B. die Malerey, an die äußere Natur geknüpft ist, wie viel weniger an Kenntnis und Geübtheit für jene Dinge. Sie wird dadurch mehr gestört, als gefördert.

Nur was dem einfachsten Menschen wahrhaft frommt, frommt auch dem Musiker wahrhaft. — Ging nun Wien mit seinen großen Meistern und deren Werken uns andern Allen voran, besonders in der zuletzt angeführten Zeit, wo wir keinen Händel und keinen Bach mehr besaßen: so ist es nicht zu verwundern, obschon zu bedauern, wenn Wien nun auch in dem vorangeht, was, wie vorhin gesagt, zum Sinken führt, und, geistig angesehn, schon Anfang des Sinkens ist.

Und das geschieht jetzt wirklich; nämlich, die Sache im Ganzen betrachtet. Hierzu Belege zu geben, überhaupt davon im Einzelnen zu sprechen: das ist unerfreulich, wäre auch ganz überflüssig. Liegt es doch nicht nur am Orte ganz offen da, sondern geht selbst für den Entfernten schon aus dem hervor, was öffentliche Blätter melden. Was kömmt seit geraumer Zeit öffentlich zu Gehör? und von dem, was dazu kömmt: was wird am meisten ausgezeichnet? wessen wird gar nicht gedacht, weil es für das größere Publicum — wie nicht mehr vorhanden ist? wessen wird gleichgültig, wie im Vorbeygehen, erwähnet, weil es nur matt und küm=

merlich noch mit fortlebt? Selbst die fortlaufenden, ausführlichen Berichte Ihrer eigenen Zeitung können zu Belegen ausreichen. Stellen Sie sie nur aus den letzten Jahren zusammen und vergleichen sie — ich will noch nicht sagen, mit dem, was seyn könnte, sondern, mit dem, was hier war, und, wenn auch nach kleinerm Maasstabe, anderwärts da und dort wirklich noch ist!

Ist man nun hier auf dieser Station des Lebenslaufs der Tonkunst — wie Alles beweis't; und beschreibt jede Kunst in ihrem Fortgange jenen Halbkreis — wie die Geschichte einer jeden darthut: so hilft kein Zurufen, hilft kein Sperren. Wer kann überhaupt, wer kann mithin auch hierin, das Rad der Zeit zum Rücklauf oder auch nur zum Feststehn bringen? Aber einen Hemmschuh kann man ihm unterlegen, damit man langsamer und gefahrloser den Berg herabkomme. Was zu diesem wohlthätigen Werkzeug diene? Ich meyne: was in allen geistig-praktischen Dingen dazu dient — die Wissenschaft; da von einer Kunst gesprochen wird, die Kunstwissenschaft; mag sie nun, von allgemeinen Gesetzen ausgehend, zum Mittel-

punkte herab=, oder auf dem Wege der Geschichte zu ihm hinaufführen. Das Letzte scheint in allen Künsten, ist aber gewiß in der Tonkunst, das Leichtere, Faßlichere, Angenehmere, und auch wohl das Sichrere. Fragen Sie nun weiter: Wie steht's jetzt hier mit dieser Wissenschaft? so wünschte ich sehr, anders antworten zu können, als folgendermaßen. Abgerechnet wenige, auch in dieser Hinsicht wahrhaft ausgezeichnete, ja einige bewundernswürdige Männer, die aber für das Ganze von sehr beschränktem Einflusse sind, steht es sehr schwach; schwach bis zur großen Ueberraschung des Fremden. Ein Anderer, als ich, würde sagen: Es stehet gar nicht, es liegt; es ist, wie nicht vorhanden; man nimmt keine Notiz davon, nicht blos für das Thun, sondern auch nur für das Wissen. (Nämlich bey der, ohne allen Vergleich überwiegenden, mithin entscheidenden Mehrzahl der Musiker und Liebhaber.) Im Hause des **, (wie Sie wissen, eines der Ersten, die hier mit Ehren zu nennen sind) kam über Tafel das Gespräch, und sehr ernstlich, auf diesen Gegenstand. Beyspielsweise verweilete man bey einem der ausgezeichnetsten Virtuosen. Jeder kannte

ihn: das Urtheil war einstimmig. Mir schien unglaublich, was ich vernahm. Aber weiß er denn nicht... fragte ich. „Er weiß gar nichts, als die allerneuesten Noten.“ „Aber lieset er denn nicht...“ Kann der lesen? fragte ganz gelassen mein Nachbar, der geistvolle ** —

Nun aber kehren wir das Blatt um. Zuerst, und damit wir die friedliche Stimmung behaupten, ohne welche keine Gerechtigkeit ist; zuerst wollen wir für den Augenblick vergessen — uns selbst und die Wege, worauf wir vorwärts gegangen. Ist das Eine gut, muß darum das Andere noch nicht durchaus schlimm seyn. Führt der eine Pfad in's Holz, muß darum der andere noch nicht in den Timpel führen. Wie Vieles im Leben ist zu tadeln, aber darum noch nicht zu verurtheilen oder gar zu verdammen. Dagegen wollen wir uns erinnern, daß am Ende doch, bey Allem, was Menschen thun — wie die Absicht, für sie, so der Geist und die Kraft, für die Welt, den Ausschlag giebt. Geist und Kraft können sich aber in den verschiedensten Gestalten oder Hüllen zeigen; und die Einseitigkeit ihrer Richtung, wenn nur eine tüchtige, bleibt zwar für den, der darin befangen, allemal

ein Uebel: für die Sache aber, welcher er sich hingiebt, kann sie sogar zu Vortheilen gewisser Art gereichen. Nicht einmal jenen Virtuosen und seines Gleichen möchte ich von der Anwendung dieser Sätze ganz ausgeschlossen wissen. Nicht selten rankt sich am Holzstecken geist- und sinnarmer, aber mechanisch wahrhaft vollendeter Virtuosität die fruchttragende Rebe geist- und sinnvoller Kunst Anderer — im Dichten oder Ausüben — hinan, durch ihn mehr Licht und freyere Luft gewinnend. Höre ich aber, wie an andern Orten, so hier von der einen Partey, selbst den Mann von jener Anwendung ausschließen; den Mann, der freylich jetzt allein hier herrscht und von der großen Menge, besonders der vornehmern, bis zum Lächerlichen vergöttert wird — Rossini'n nämlich: so muß ich, ohngeachtet er gewiß mein Held nicht ist, dem Verdammungsurtheil offene Mißbilligung, nicht nach den Principien, aber nach der starren Anwendung derselben, entgegensetzen. Alle können von Rossini und seinem glänzenden Hofstaat an Sängern und Sängerinnen nicht nur Freude haben, sondern in mancher Hinsicht auch lernen. Nur muß Niemand es platthin ihm und ihnen

nachmachen, oder von Anderm nichts wissen wollen. Wer das thut: nun, der kettet sich selbst an jenes Rad und mischt sich zu der todten, nur durch seine Schwungkraft in heftige Bewegung gesetzten Masse. Was aber von jener Kraft und dieser Bewegung nur für den Augenblick (der freylich Jahre dauert) erschüttert, was nur wankend geworden ist, das wird sich wieder feststellen, sobald der sausende Sturm vorüber. Die jetzige Berauschung wird verdunsten, und wahrscheinlich bald. Personen, die bey dem, was sie wollen und thun, überhaupt sich zu besinnen pflegen, werden auch für diese Angelegenheit, die hier so viele Zeit und Kräfte hinnimmt, sich wieder besinnen; und weil dann gewiß jenes Berauschende, oder doch sein größter Reiz, seine stärkste Kraft, vorüber: so wird in ihnen ein Gefühl der Leere — so zu sagen, eine Lücke entstehen. Da ist der Punkt; da wird's auf tüchtige Führer ankommen, diese Lücke mit etwas Besserm und Edlerm, ja wohl gar mit dem Besten und Edelsten, auszufüllen. Warum sollte das nicht möglich seyn? Es ist hier so viel Talent, so rasche Empfänglichkeit, so gesunder Sinn! Nur mögen dann jene Führer nicht

an die sich wenden, die Besinnung, wenigstens für solche Gegenstände, nicht achten, nicht mögen, sondern an die Andern, wenn auch nicht die größere Zahl. Mögen sie vor diesen dann nicht blos auf das Bisherige schmälen und das Bessere dociren: sondern dies gleich thun. Sind sie geachtet und verfahren sie mit Liebe: dann folgt man gern; besonders die Jugend. Und thäte sie's erst nur aus Gefälligkeit: das wahrhaft Würdige, Schöne und Gute macht sich selber Platz, zunächst in den Herzen. Hät es aber da Wurzel geschlagen, so treibt es auch wohl Ranken hinauf in's Verständnis. Und nun besteht's — so lange, so fest, als überhaupt besteht, was von Menschen auf Sinn und Neigung Anderer gebauet wird.

Daß man also verfahren werde, ist zu hoffen. Es giebt in Wien noch, wie schon gesagt, treffliche, hierzu geeignete Männer, theils unter den Tonkünstlern, (dichtenden, ausübenden, lehrenden), theils unter Vornehmen oder Gelehrten, von denen mehrere die höhere Tonkunst gründlich (theoretisch, historisch, erfahrungsmäßig) kennen, und in der Stille ihrer Häuser, wohl auch schon in etwas größern, erwählten Kreisen, mit

beharrlicher Liebe pflegen. Auch fehlt es nicht ganz an Liebhabern und Liebhaberinnen, die, entweder noch in etwas früherer Zeit durch Salieri, Beethoven, Hummel u. A. gebildet, oder von jenen Männern erweckt und geleitet, nur das Bessere und Beste lieben und üben. Schon fangen diese an, sich in kleine Corporationen zu sammlen und zum Theil sogar das Publicum an ihren ausgezeichneten Leistungen theilnehmen zu lassen. Dies geschieht z. B. unter der Leitung Gebauers, des Kapellmeisters an der Augustiner-Hofkirche; eines jungen Mannes und meines Hauswirths. Dieser hat nach und nach einen, nun schon zahlreichen Kreis vorzüglich gebildeter Musikfreunde beyder Geschlechter und der verschiedensten Stände um sich versammlet, mit welchem er, während des Winterhalbjahrs, wöchentlich an einem Abende nur das Vorzüglichste alter und neuer Zeit, vornämlich Kirchen- und gründlich gearbeitete Instrumental-Musik, ausführt; und dieser Kreis — auch die Damen, zum Theil vornehmen Ranges, nicht ausgeschlossen — tritt sogar an Sonn- und Festtagen zur öffentlichen Ausführung der gottesdienstlichen Musik in jener Kirche zusammen. Darum hört

man bey den Augustinern nur das Ausgezeichnetste und hört es trefflich, auch um so seelenvoller ausgeführt, da die Meisten der Mitglieder außer der musikalischen, auch eine höhere Ausbildung überhaupt besitzen. *) — Gewissermaßen in ähnlicher Weise, nur ohne jenes Oeffentliche, und mehr noch nach der Kunst-Wissenschaft gerichtet, vereinigt während des Winterhalbjahrs wöchentlich ein, mit größtem Rechte geehrter Gelehrter und Staatsdiener, * *, eine erwählte Gesellschaft zur Ausführung oder Anhörung ganz ausgezeichneter Gesangs-Musik, vorzüglich kirchlicher, aller Zeiten und aller Nationen, zunächst aber altdeutscher und altitalienischer, in seinem Hause. Er besitzt eine, auch an höchstseltenen Werken früherer Jahrhunderte, so reiche, so trefflich gewählte und musterhaft geordnete, musikalische Bibliothek, wie schwerlich irgendwo eine zweyte zu finden seyn möchte, und ist ganz der Mann dazu, nicht nur diese vollkommen zweckmäßig für sein Institut zu benutzen, und jederzeit, was ausgeführt werden

*) Jener verdiente Mann ist, leider, etwa ein Jahr, nachdem dies geschrieben worden, gestorben.

soll, aufs Angemessenste, mithin aufs Wirksamste, anzuordnen, sondern er weiß, fast unvermerkt, die Theilnehmenden auch auf den Punkt zu leiten, von wo aus jedes Hauptstück, für die rechte Ansicht, die rechte Ausführung, die rechte Aufnahme, betrachtet seyn will. Diesen, wie jenen Versammlungen giebt es noch ein besonderes, auch der Sache selbst nicht wenig vortheilhaftes Ansehn, daß man die größten Meister und geachtetsten Musikkenner des Orts unter den Zuhörern und mit lebhaftem Antheil erblickt. Und daß hier alles eitle Hervortreten und Geltenwollen einzelner Mitglieder vermieden ist, verspricht allein schon beyden Instituten Einigkeit und Ausdauer.

Und endlich, wovon ich nur eine leise Andeutung mir erlaube, weil alles Laute ihm entgegen und die Verborgenheit einer seiner wesentlichsten Vorzüge ist. Seitdem das Christenthum, hier wie bey uns, auch unter den höhern Ständen, ja unter diesen zuvörderst, besonders dem weiblichen Theile derselben, wieder zu Ehren gekommen ist: wie schön, und auch in anderer Hinsicht gewiß erfolgreich ist es, daß mehrere der edelsten und höchsten Häuser, — wie-

der, hier wie bey uns — angemessene, fromme Gesänge, ausgeführt blos von den Mitgliedern der Familie, etwa von der Mutter mit ihren Töchtern, zu einem wesentlichen Theil einsamer Freude und Herzenserquickung zu wählen pflegen; aber auch sich nicht mehr scheuen, vielleicht vereinigt mit einigen andern vertrauten, jugendlichen Wesen, vor erwählten, engern Kreisen der Freunde des Hauses oder gleichgesinneten Fremden — damit hervorzutreten, und so ungesucht, sogar allem Andern, was sonst in der Gesellschaft gethan oder gesprochen werden mag, nicht nur einen würdigern und zartern Anstand, sondern auch eine höhere, geist- und sinnvollere Richtung zu geben, in dieser die Herzen zu eröffnen und diese durch ein leise angezogneres Band gemeinsamer, reiner, mild-erheiternder Liebe einander zu nähern. Ich sag' es nochmals: wie schön, und auch in anderer Hinsicht gewiß erfolgreich! Es wird mir schwer, nicht mehr von dem zu sagen, was auch mir, durch Vertrauen da und dort geehrt, hierüber zu erfahren Gelegenheit vergönnet worden ist; aber, wie gesagt, dergleichen Angelegenheiten wollen selbst durch anerkennende, dankbare Worte nicht berührt seyn,

wenigstens nicht durch schriftliche. Marcello's, Durante's, Stadlers Psalmen, kleinere Stücke aus Händels Oratorien, und die köstlichsten der Compositionen alter oder neuer Meister zu den kirchlichen Worten des Salve regina, des Ave Maria, und ähnlichen, scheint man da am liebsten zu wählen. Und kann man besser? Auch der uralten, höchsteinfachen und höchstrührenden, christlichen Volkslieder, wie sie jetzt noch beym Landvolke, z. B. bey dessen Wallfahrten nach Maria-Zell, üblich sind, gedenkt man da oftmals und trägt sie mit immer neuer Liebe und herzinniger Freude wieder und wieder vor — —

Mit alle dem, wie herrlich es ist, wird man zwar, glaub' ich, jenes abwärts laufende Rad nicht rückgängig machen oder auch nur zum Stehen bringen; denn es ist doch nur die vereinzelte Zeitlose auf dem weiten, nachgrünenden Anger: aber seinen, sonst jähen Sturz aufhalten, seine Bewegung verzögern — das kann, das wird, das muß man damit; wäre es auch nur in so fern, daß denen, welche den Sinn für solche Musik sich bewahret haben, dieser erhalten und genähret, manchen Andern Gelegenheit gegeben wird, ihn in sich zu erwecken, und

auch dem Theile des größern Publicums, (in öffentlicher Kirchenmusik), der davon nur einiges, selbst wenn nur gemeines Interesse der Neugier oder des sinnlichangenehmen Genusses nimmt, wenigstens die Erinnerung bleibt, es gebe hier etwas von Werth, und daß er, wenn auch für ihn die Zeit kömmt, wo er das Leere und Nichtige des alltäglich-mechanischen Musiktreibens empfindet, gleichwohl das Bedürfnis der Beschäftigung mit dieser Kunst, schon aus Gewohnheit, nicht abweisen kann, erräth, zu was er sich zu wenden habe, wäre es auch nur versuchsweise. Dann aber wird das Gute und Schöne sich selbst geltend machen und bewähren. Auf dies Vorgebirge der guten Hoffnung weise ich nun auch mit möglichst ausgestrecktem Zeigefinger hier überall hin, wo ich klagen höre, man sey in dem unabsehbaren, windbewegten Gewässer gänzlich verschlagen und seiner übermächtigen Willkür preisgegeben. Zwar kann ich mich nicht rühmen, bey den älteren, erfahrnern Schiffern vielen Glauben zu finden: aber das irrt mich nicht. Sie sind jetzt aufgereizt und verstimmt: da siehet man leicht das noch ferne Land für eine Wolke an und die fernschwebende

Taube für einen Sturmvogel. Sollte der höchst-unwahrscheinliche Fall eintreten, daß ich nach zehn bis funfzehn Jahren noch lebte und hieher zurückkäme: dann werden jene geehrten Männer — ich bin es gewiß — ganz anders sprechen, gelassen von den jetzigen Vexationen erzählen, und über sich selbst im jetzigen Zeitpunkte scherzen.

Sie aber, lieber H., nehmen Sie mit diesen leichten Umrissen eines kaum übersehlichen, mit Figuren nur allzuüberladenen Gemäldes fürlieb. Kann ich dazukommen, (vielleicht in Baden), so schreibe ich Ihnen auch noch, was Sie als Geschäftsmann mehr interessirt, und schildere Ihnen die Stammhalter hiesiger würdiger Musik, vorzüglich die zwey von Ihnen genannten, so weit ich sie kennen gelernt habe; denn ich habe Ihre Anliegen an sie nicht vergessen. Für den Fall, daß ich nicht dazu käme, will ich, da dies Ihnen mit Recht wichtig ist, gleich hier erwähnt haben, daß der gute Beethoven zwar will, aber schwerlich wird.

Zusatz
aus einem spätern Briefe.

Baden, den 9ten Julius.

... So viel zur Schilderung dieses reizenden Aufenthalts. Seine etwas entferntern, wie man versichert, noch reizendern Umgebungen werde ich erst kennen lernen. Und da, bey der einfachern, durch die Cur noch gleichförmigern Lebensweise, es mir an Stoff zu Erzählungen gebricht — und erzählt wollt Ihr doch zunächst haben —: so kehre ich in Gedanken nach Wien zurück und schildere Etwas, das Dich hoffentlich wohl auch interessiren wird, obgleich es zunächst Hrn. H. angeht; dem ich deshalb meinen zweyten Bogen mitzutheilen bitte. Doch zuvor noch Eins zu dem Obigen! Ich bewohne in dem übergroßen, herrlichen Gebäude der Barone Dobblhof, das wie eine kleine Badestadt für sich ausmacht, dasselbe Zimmer, das bisher Zacharias Werner bewohnt hat. Aus alter Bekanntschaft hat er es mir einige Tage früher überlassen, als er nöthig gehabt hätte. Ich sah' ihn hier, seit seiner Reise nach Rom, zum ersten Male wieder.

Was haben wir Beyde seitdem erlebt! Jetzt giebt sein Gesicht und ganzer Körper ein leibhaftiges Abbild des Todtes: aber sein Geist ist noch in voller, selbst nicht selten in rauh hervorbrechender oder innigaufflammender Kraft. So erscheint er, wie wir uns die Eremiten der Thebaischen Wüste in den frühen Jahrhunderten des Christenthums denken. Er kennt sein nahes Ende; aber, weit entfernt zu klagen, zu sorgen, oder auch in weichlicher Sehnsucht darnach zu verlangen, spricht er darüber mit großartiger Ruhe, ergießt sich auch zuweilen in stürmischer Entzückung, will aber deßungeachtet selbst mit den letzten Resten der Kraft wirken bis zum Augenblick, wo sie bricht. Und er thut das wirklich. Er wird mir stets eine der auffallendsten und merkwürdigsten, obwohl keineswegs unerklärlichen Erinnerungen wie aus fremder Welt und weitentlegener Zeit seyn und bleiben *). — Jetzt zu dem, was ich eigentlich wollte!

Am ersten Pfingsttage wohnete ich dem Vormittags-Gottesdienste in der kaiserlichen Hof-

*) Werner starb nur einige Monate nachher.

capelle bey. Sie ist klein: in der Breite ohngefähr wie unsre Peters-Kirche, und noch etwas kürzer, als sie; Alles höchsteinfach, aber würdig. Diesem Raume und dieser Beschaffenheit gemäß, auch z. B. die Musik beym Hochamt. Nichts von schmetternden, rauschenden Instrumenten; die Besetzung im Verhältnis von vier Personen für jede Violin und eben so vielen für jede Singstimme; außer dem Quartett nur die allernöthigsten Blaseinstrumente; was sonst im Tutti den Bläsern jetzt zugetheilt wird, der Orgel, die nicht stark, aber von schönem Ton ist, anvertraut. Alles wird, wie ich kaum zu erwähnen brauche, musterhaft ausgeführt. All' diesem vollkommen angemessen war auch die Composition: nur edle, fromme, nicht glänzende oder auffallende Gedanken; reiner, höchstgewählter, aber gar nicht künstlich verwickelter Styl; treuer, seelenvoller Ausdruck der Textesworte: weiter nichts. Sie wollte nicht für sich, sie wollte nur als ergänzender Theil der Feyer der heiligen Handlung gelten. Und so nur hörte ich sie auch an, so nur empfand ich sie, bis auf das Offertorium, das, wie Du weißt, einen Abschnitt, gewissermaßen einen Zwischen- und

Ruhe-Punkt in jener Handlung macht. Hier hatte der Meister, über die Worte des Psalms: Populi, timete magnum nomen Domini et submissi orate etc. *) einen höhern Schwung genommen, und, ohngeachtet der größten Einfalt des Styls und jener sehr beschränkten Mittel, erschütterte er das Herz wahrhaft und beugte es nieder zu demüthiger Hingebung an Gott. So ergriff dies Stück nun auch mich, und so war meine Aufmerksamkeit allerdings hier besonders auf diese ausdrucksvollen Töne gerichtet. Als ich, nach geendigtem Gottesdienste, in den Hof der Burg trete, begegnet mir der Kapellmeister Gebauer, dessen ich schon neulich gedacht habe, und begleitet mich. Er fragt nach dem, was ihm am nächsten lag: nach der Musik, die ich gehört, und ich sage ihm ohngefähr, was ich so eben Dir gesagt habe. — Zwey Tage später am Morgen, tritt, weil der Diener eben ausgeschickt war, unangemeldet, ein freundlicher alter

*) Nach Luther: Ihr Völker, fürchtet den großen Namen des Herrn und betet ihn an in Demuth; denn der Herr widerstehet den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade.

Herr bey mir ein: ziemlich klein und hager von Person, bedeutende, wohlgefällige Umrisse des Gesichts, lebensvolle, heitere Augen, gewandtes und feines Benehmen; wie mir schien, etwas über sechzig Jahre alt. (Er war aber, wie ich hernach erfuhr, zehn Jahre älter.) In einem ganz eigenen Deutsch, das ich nicht nachzeichnen kann, beginnet er ohngefähr: „Der Kapellmeister Gebauer haben mir gesagt, daß Sie „ollhie," und daß Sie zu Pentecoste in der Kapell de Sa Maëstà gewesen seyn, und daß Ihnen das Offertorio in musica gefallen haben. Erlauben Sie, daß ich"... Und damit reicht er mir freundlich die schön geschriebene Rolle der Partitur, wo mein erster Blick auf den Titel in italienischer Sprache findet: Zur Erinnerung an das Pfingstfest 1822 in Wien, „da me, Antonio Salieri." Mein Herr, sag' ich, Sie sind —? „Der olle Salieri." — Du magst Dir selbst denken, ob mich das freuete. Wir hatten uns kaum gesetzt, so waren wir im vollen Zuge, als hätte ich lange Jahre mit ihm gelebt. Auf Veranlassung der Rolle, die ich noch in der Hand hielt, hatte ich, ohne es zu wissen, ihn in ein Lieblingskapitel gebracht: die genaue Kenntnis, Unterscheidung, Abtrennung und feste Hal=

tung der verschiedenen Gattungen der Tonkunst und des einer jeden eigends zukommenden Styls, in der nun zu Ende laufenden Periode dieser Kunst, im Gegensatze zur Steigerung und Vermischung Aller, in der jetzigen. „Zur Erzeugung neuer, und hoffentlich dann auf höherer Stufe wieder gesonderter" — schob ich ein. Wenn's Gott der Herr giebt, sagte er bedenklich; denn allerdings hängt er mehr an der frühern Beschaffenheit der Dinge und ihrer strengern Gesetzmäßigkeit, in welcher er sich selbst so lange Jahre würdig und ruhmvoll gehalten hat, auch noch immer also hält. So unverhohlen er dies bekannte, so trat er doch gegen das, wenn nur mit Geist und Seele, Entgegenstehende keinesweges feindlich auf. Er sprach über den Gegenstand selbst scharfsinnig, treffend, bündig und sehr belebt; sein Sprachton wurde klingend, fest und hellaus, wie eines italienischen Tenorsängers; seine Augen funkelten, und um so einnehmender war es, daß seine Miene und Stimmung dabey stets heiter, ja fröhlich blieb. Dazu nun diese Sprache! Wenn ihm, im Feuer der Rede das Deutsch ausging, kam Italienisch, mitunter auch Französisch; worüber er sich lä-

chelnd entschuldigte: „Ich bin erst über funfzig Jahre in Deutschland: wie hätt' ich da schon die Sprache lernen können!" Du glaubst nicht, wie liebenswürdig der hochverdiente, weit und breit berühmte, alte Herr war. Hernach kamen wir, eigentlich nur beyspielsweise zu Obigem, auf Haydn und Mozart. Er sprach von ihren Werken mit der huldigenden Würdigung des Greises und der fröhlichen Liebe des Jünglings. Für seine Lieblinge unter Haydns Werken erklärte er die Quartette und die „Schöpfung." Und die Symphonieen —? fragte ich. Oh! rief er, und küßte sich die Fingerspitzen: aber, einige der spätesten etwa ausgenommen, halten sie die Gattung nicht durchgängig fest und greifen hin und wieder in das Quartett hinüber. Unter Mozarts Werken liebt er vor allen, gleichfalls die Quartette, und von den Opern, „Figaro." „Aber die Concerte —?" Er gestand mir zu, daß sie an Reichthum köstlicher, ganz eigenthümlicher Gedanken, so wie an kunst- und seelenvoller Ausführung, vielleicht allen Instrumentalstücken Mozarts an die Spitze zu stellen wären: aber auch sie, meynte er, gingen, und gerade im Letztern, in der köstlichen

Ausarbeitung, über die Gattung hinaus, und erfülleten sie, als Concerte eben für das tonarme Pianoforte, für den Virtuosen nicht hinlänglich. „Und das Requiem —?“ Ah, sagte er mit Feyerlichkeit: das geht über die Regel. Da hat den Mozart, nach sehr zerstreuetem Leben, im Angesicht des Todes, ein Geist für die Ewigkeit ergriffen, ein heiliger Geist. — Ich gebe Dir in diesem Allen nicht seine Worte, aber deren Sinn. Dann kamen wir auf seinen großen Lehrer, (nach Gaßmanns Todte) auf Gluck. Sein Herz ergoß sich in Verehrung, Liebe und Dankbarkeit. Hier suchte ich ihn fest zu halten; denn wie Vieles auch über Gluck geschrieben ist, und wie offen und entschieden das Wesen seiner Kunst in seinen spätern Werken, von der „Iphigenia in Aulis“ an, vor uns daliegt: ein lebendes, in sich zusammenhängendes, abgerundetes, befriedigendes Bild des großen Mannes, auch als Menschen — was ja überall nur in der Idee, nicht in der Wirklichkeit geschieden ist — besitzen wir noch nicht. Salieri gab mir ein solches Bild nun zwar auch nicht, (wer vermöchte so 'was auf der Stelle?) aber er erzählte mir vieles sehr Interessante, was

dazu verbraucht werden könnte: von Glucks Lebensgange, von den mancherley weltlichen und gesellschaftlichen Einflüssen auf sein Inneres, von seiner Art zu studiren, sich vorzubereiten, dann zu schreiben u. s. w. Das kann ich aber hier nicht wiederholen: es führte zu weit. Wir blieben fast zwey Stunden beysammen. — Hernach habe ich den werthen Mann noch mehrmals gesehen; er hat mir auch noch einen schönen Psalm seiner Composition und auf dessen Titel noch freundlichere Worte gebracht: ich erwähne aber nur noch seinen letzten Besuch, den Tag vor meiner Abreise hieher. Da theilte er mir Mancherley mit über den Gang seines eigenen, innern und äußern Lebens von früh an; über seine Art zu arbeiten, auch über seine religiösen Ansichten. Und als er Abschied nahm — er that das, ohngeachtet ich ihn erinnerte, wir sähen uns in vier Wochen wieder, nicht ohne Feyerlichkeit; denn, sagte er, ein Siebenziger muß jeden Abschied für immer nehmen — da mußte ich ihm das Wort geben, wenn ihn Gott abgerufen, Etwas von diesen Mittheilungen in der musikalischen Zeitung denen zu sagen, die entfernt noch an ihm theilnähmen. Sollte

ich ihn überleben, so werde ich mein Wort gewiß erfüllen *).

Für Sie, lieber H., setze ich nur noch hinzu: Solch ein freundlicher, heiter eingänglicher, höchstgefälliger Mann ist also Salieri; und Ihnen erzähle ichs, damit Sie, wenn er doch in Ihr Verlangen nicht eingeht, dies nicht mißdeuten und ihm nicht Unrecht thun. Er will überhaupt nichts mehr drucken lassen. „Seit ich mich von der Oper zurückgezogen habe,“ sagte er, „habe ich nichts geschrieben, als kleine Gesellschafts-Gesänge, Canons und dergleichen, besonders im Freyen zu singen; (auch die Gedichte sind zum Theil von ihm;) und Kirchenmusik. Was von meinen Arbeiten für die Welt ist, das hat sie. Jene Kleinigkeiten sind für Freunde: diese geistlichen Stücke, für Gott und meinen Kaiser.“ Das muß man nun mit Eh-

*) Ich habe es erfüllt, sogleich nach eingegangener Nachricht von S's Tode und so gut ichs, nach jenen fragmentarischen Mittheilungen, vermochte. Man findet den Aufsatz in der Leipziger musikal. Zeitung vom 15ten Junius 1825, und in einigen andern, deutschen und französischen Zeitschriften, die ihn aus jener genommen haben.

ren anerkennen und, dünkt mich, nicht zu stören versuchen. —

Jetzt zu dem zweyten jener musikalischen Flügelmänner, zu Beethoven; und auch von ihm nur, was ich selbst mit ihm erlebt habe. Ist das auch wenig, so scheint es mir doch bezeichnend genug.

Ich hatte Beethoven noch nie gesehn: um so mehr wünschte ich, daß es möglichst bald geschähe. Ich sprach schon am dritten Tage meiner Anwesenheit darüber mit **, seinem vertrauten Freunde. „Er wohnt auf dem Lande,“ sagte dieser. „So fahren wir hinaus.“ „Das wohl, aber seine unglückliche Taubheit hat ihn nach und nach menschenscheu gemacht. Er weiß, daß Sie hieher haben kommen wollen; er wünscht Ihre persönliche Bekanntschaft: gleichwohl sind wir nicht sicher, daß er nicht, siehet er uns ankommen, davonläuft; denn, wie zuweilen die frischeste Fröhlichkeit, so überfällt ihn öfters die heftigste Verstimmung, urplötzlich, ohne Grund, und ohne daß er widerstehen könnte. Aber er kömmt in die Stadt, wöchentlich wenigstens einmal, und dann jederzeit zu uns, weil wir ihm seine Briefe und dergleichen besor=

x also in der Nähe des Trattnerhofes

gen. Dann ist er meist guter Dinge und dann haben wir ihn fest. Wenn Sie daher der guten, gequälten Seele so weit nachgeben wollten, sich gefallen zu lassen, daß wir es Ihnen sogleich meldeten und Sie — es sind ja nur wenige Schritte — dann wie von ohngefähr kämen"... Allerdings nahm ich das herzlich gern an. Den nächsten Sonnabend morgens kam der Bote: ich ging und traf Beethoven munter zu ** sprechend. Diesen ist er gewohnt und verstehet ihn ziemlich, indem er die Worte aus den Bewegungen des Gesichts und der Lippen lieset. ** stellte uns einander vor. Beethoven schien sich zu freuen, doch war er gestört. Und wär' ich nicht vorbereitet gewesen: sein Anblick würde auch mich gestört haben. Nicht das vernachlässigte, fast verwilderte Aeußere, nicht das dicke, schwarze Haar, das struppig um seinen Kopf hing, u. dgl., sondern das Ganze seiner Erscheinung. Denke Dir einen Mann von *etwa* funfzig Jahren, mehr noch kleiner, als mittler, aber sehr kräftiger, stämmiger Statur, gedrängt, besonders von starkem Knochenbau — *ohngefähr*, wie Fichte's, nur fleischiger und besonders **von** vollerm, runderm Gesicht; rothe,

gesunde Farbe; unruhige, leuchtende, ja bey fixirtem Blick fast stechende Augen; keine oder hastige Bewegungen; im Ausdruck des Antlitzes, besonders des geist- und lebensvollen Auges, eine Mischung oder ein, zuweilen augenblicklicher Wechsel von herzlichster Gutmüthigkeit und von Scheu; in der ganzen Haltung jene Spannung, jenes unruhige, besorgte Lauschen des Tauben, der sehr lebhaft empfindet; jetzt ein froh und frey hingeworfenes Wort: sogleich wieder ein Versinken in düsteres Schweigen; und zu alle dem, was der Betrachtende hinzubringt und was immerwährend mit hineinklingt: Das ist der Mann, der Millionen nur Freude bringt — reine, geistige Freude! — Er sagte mir in abgebrochenen Sätzen einiges Freundliche und Verbindliche: ich erhob die Stimme nach Möglichkeit, sprach langsam, accentuirte scharf, und bezeugte ihm so aus der Fülle des Herzens meinen Dank für seine Werke, und was sie mir sind, auch lebenslang bleiben werden; führte einige meiner Lieblinge besonders an und verweilete dabey; erzählte, wie man in Leipzig seine Symphonieen musterhaft ausführt, wie man jedes Winterhalbjahr sie sämmtlich und zum lau-

ten Entzücken des Publicums zu Gehör bringe ꝛc. Er stand hart an mir, bald mit Spannung mir in's Gesicht blickend, bald das Haupt senkend; dann lächelte er vor sich hin, nickte zuweilen freundlich mit dem Kopfe: sagte aber kein Wort. Hatte er mich verstanden? hatte er's nicht? Endlich mußte ich ja wohl aufhören; da drückte er mir heftig die Hand und sagte kurzab zu **: Ich habe noch einige nothwendige Gänge! und indem er ging, zu mir: Wir sehen uns wohl noch! ** begleitete ihn hinaus. Ich war innig bewegt und angegriffen. Jetzt kam ** zurück. Hat er mich verstanden? fragte ich. ** zuckte die Achseln: „Nicht ein Wort.“ Wir schwiegen eine lange Weile, und ich will nicht sagen, wie bewegt ich war. Endlich fragte ich: Warum wiederholeten Sie ihm nicht wenigstens Einiges, da er Sie ziemlich versteht? „Ich wollte Sie nicht unterbrechen und Er wird leicht empfindlich. Auch hoffte ich wirklich, er würde Manches verstehen: aber das Geräusch auf der Straße, Ihre ihm fremde Sprache, und vielleicht selbst seine Hast, Alles zu verstehen, weil er Ihnen wohl ansahe, daß Sie ihm Angenehmes sagten... Er war so

traurig!" — Ich kann es nicht beschreiben, in welcher Stimmung ich wegging. Derselbe, der alle Welt mit seinen Tönen erquickt, hört keinen, und auch nicht den Ton dessen, der ihm seinen Dank bringen will; ja, dieser wird ihm zur Qual! Ich war fast entschlossen, ihn nicht wieder zu sehen und Hrn. H.s Auftrag schriftlich an ihn gelangen zu lassen.

Etwa vierzehn Tage darauf will ich eben zu Tisch gehen: da begegnet mir der junge Compositeur **, ein enthusiastischer Verehrer Beethovens. Dieser hatte zu ihm von mir gesprochen. Wenn Sie ihn unbefangener und fröhlich sehen wollen, sagte **, so dürften Sie nur eben jetzt in dem Gasthause speisen, wohin er alleweile in derselben Absicht gegangen ist. Er brachte mich hin. Die Plätze waren meist besetzt: Beethoven saß umgeben von Mehrern seiner Bekannten, die mir fremd waren. Er schien wirklich froh zu seyn. So erwiederte er meinen Gruß: aber absichtlich ging ich nicht zu ihm. Doch fand ich einen Platz, wo ich ihn sehen und, weil er laut genug sprach, auch großentheils verstehen konnte. Es war nicht eigentlich ein Gespräch, das er führte, sondern er sprach allein, und mei=

stens ziemlich anhaltend, wie auf gut Glück und in's Blaue hinaus. Die ihn Umgebenden setzten wenig hinzu, lachten blos oder nickten ihm Beyfall zu. Er — philosophirte, politisirte auch wohl, in seiner Art. Er sprach von England und den Engländern, wie er nämlich Beyde in unvergleichlicher Herrlichkeit sich dachte — was zum Theil wunderlich genug herauskam. Dann brachte er mancherley Geschichtchen von Franzosen aus der Zeit der zweymaligen Einnahme Wiens. Diesen war er gar nicht grün. Alles das trug er vor in größter Sorglosigkeit und ohne den mindesten Rückhalt; Alles auch gewürzt mit höchstoriginellen, naiven Urtheilen oder possierlichen Einfällen. Er kam mir dabey vor, wie ein Mann von reichem, vordringendem Geist, unbeschränkter, nimmer rastender Phantasie, der als heranreifender, höchstfähiger Knabe, mit dem, was er bis dahin erlebt und erlernt hätte, oder was an Kenntnissen ihm sonst angeflogen wäre, auf eine wüste Insel wäre ausgesetzt worden, und dort über jenen Stoff gesonnen und gebrütet hätte, bis ihm seine Fragmente zu Ganzen, seine Einbildungen zu Ueberzeugungen geworden, welche er nun getrost und

zutraulich in die Welt hinaus rufte. — Jetzt hatte er seine Mahlzeit beendigt, stand auf und kam zu mir. Na, geht's gut im alten Wien? sagte er freundlich. Durch Zeichen bejahete ich, trank auf sein Wohl und forderte ihn auf, es zu erwiedern. Er nahm's an, winkte mir aber nach einem kleinen Seitenzimmer. Das war mir eben recht. Ich nahm die Flasche und folgte. Hier waren wir nun allein, bis auf zuweilen einen Gucker, der aber bald wieder abtrollte. Er bot mir ein Täfelchen, worauf ich schreiben sollte, was er aus meinen Zeichen nicht verstand. Er begann mit dem Lobe Leipzigs und seiner Musik; nämlich dessen, was zur Aufführung in Kirche, Concert und Theater gewählt wird: sonst kennt er Leipzig nicht und ist nur als Jüngling, als er nach Wien ging, durchgereiset. Und wenn darüber nichts gedruckt würde, als die dürren Register: ich läse es doch mit Vergnügen; sagte er. Man sieht doch: es ist Verstand darin, und guter Wille gegen Alle. Hier hingegen... Nun ging's los, und derb; auch ließ er sich gar nicht Einhalt thun. Er kam auf sich: Von mir hören Sie hier gar nichts. „Jetzt, im Sommer!" schrieb ich.

Nein, rief er, im Winter auch. Was sollten Sie hören? Fidelio? Den können sie nicht geben und wollen sie nicht hören. Die Symphonieen? Dazu haben sie nicht Zeit. Die Concerte? Da orgelt Jeder nur ab, was er selbst gemacht hat. Die Solosachen? Die sind hier längst aus der Mode, und die Mode thut Alles. Höchstens sucht der Schuppanzigh manchmal ein Quartett hervor u. s. w. So viel Uebertreibung darin ist: ohne Grund und Wahrheit ist es nicht. Endlich hatte er sich ausgeschüttet und kam auf Leipzig zurück. Aber, sagte er, Sie leben ja wohl eigentlich in Weimar? Er mochte nach meiner Adresse sich das gedacht haben. Ich schüttelte. „Da kennen Sie also auch den großen Göthe nicht?" Ich nickte, und das tüchtig. Ich kenn' ihn auch, fuhr er fort, indem er sich in die Brust warf und helle Freude aus seinen Zügen sprach. In Carlsbad hab' ich ihn kennen gelernt, vor — Gott weiß, wie langer Zeit. Ich war damals noch nicht so taub, wie jetzt: aber schwer hörte ich schon. Was hat der große Mann da für Geduld mit mir gehabt! was hat er an mir gethan! Er erzählte vielerley kleine Geschicht-

chen und höchsterfreuliche Details. „Wie glücklich hat mich das damals gemacht! Todtschlagen hätt' ich mich für ihn lassen; und zehnmal. Damals, als ich so recht im Feuer saß, hab' ich mir auch meine Musik zu seinem Egmont ausgesonnen; und sie ist gelungen — nicht wahr?" Was ich nur von Bewegungen zum Ausdruck der Freude wußte, machte ich ihm vor. Dann schrieb ich auf, daß wir diese Musik nicht nur zu jeder Vorstellung des Egmont, sondern auch jedes Jahr einmal im Concerte geben, mit einer Art Erläuterung, meistens aus jenen Scenen des Gedichts, worauf sich die Musik zunächst bezieht, zusammengerückt. Ich weiß! ich weiß! rief er. Seit dem Carlsbader Sommer lese ich im Göthe alle Tage — wenn ich nämlich überhaupt lese. Er hat den Klopstock bey mir todtgemacht. Sie wundern sich? Nun lachen Sie? Aha, darüber, daß ich den Klopstock gelesen habe! Ich habe mich Jahre lang mit ihm getragen; wenn ich spazieren ging, und sonst. Ey nun: verstanden hab' ich ihn freylich nicht überall. Er springt so herum; er fängt auch immer gar zu weit von oben herunter an; immer Maestoso, Des dur. Nicht? Aber er ist

doch groß und hebt die Seele. Wo ich ihn nicht verstand, da rieth ich doch — so ungefähr. Wenn er nur nicht immer sterben wollte! Das kömmt so wohl Zeit genug. Nun: wenigstens klingt's immer gut u. s. w. Aber der Göthe: der lebt, und wir Alle sollen mitleben. Darum läßt er sich auch componiren. Es läßt sich Keiner so gut componiren, wie er. Ich schreibe nur nicht gern Lieder... Hier, lieber H., hatte ich nun die schönste Gelegenheit, jene Idee und Ihren Auftrag anzubringen. Ich schrieb den Vorschlag und Ihre Zusage auf, indem ich ein möglichst ernstes Gesicht machte. Er las. Ha! rief er aus und warf die Hand hoch empor. Das wär' ein Stück Arbeit! Da könnt' es 'was geben! In dieser Art fuhr er eine Weile fort, malete den Gedanken sich sogleich und gar nicht übel aus, und sahe dabey, zurückgebeugten Hauptes, starr an die Decke *). Aber, begann er hernach, ich trage mich schon eine Zeit her mit drey andern großen Werken. Viel dazu ist

*) Es wurde ihm vorgeschlagen, eine Musik, ohngefähr in der Weise, wie die zum Egmont, zu Göthe's Faust zu schreiben.

schon ausgeheckt; im Kopfe nämlich. Diese muß ich erst vom Halse haben: zwey große Symphonieen, und jede anders, auch anders als meine übrigen; und ein Oratorium. Und damit wird's lange dauern; denn, sehen Sie, seit einiger Zeit bring' ich mich nicht mehr leicht zum Schreiben. Ich sitze und sinne und sinne; ich hab's lange: aber es will nicht auf's Papier. Es grauet mir vor'm Anfang so großer Werke. Bin ich dann drin: da geht's wohl... Und so fuhr er noch lange fort. Da zweifle ich nun. Doch wollen wir hoffen, weil ihn der Gedanke reizt und er einmal über das andre versichert, ihn nicht außer Acht lassen zu wollen.

Unsre dritte Zusammenkunft war die heiterste von allen. Er kam hieher, nach Baden, und zwar diesmal ganz nett und sauber, ja elegant. Doch hinderte ihn dies nicht, (es war ein heißer Tag) bey einem Spaziergange im Helenenthal — und das heißt, auf dem Wege, den Alles, selbst der Kaiser und sein hohes Haus geht, und wo Alle auf meist schmalem Pfade hart an einander vorbey müssen — den feinen schwarzen Frack auszuziehen, ihn am Stocke auf dem

Rücken zu tragen und bloßarmig zu wandern. Er blieb von ohngefähr Vormittags zehn, bis Nachmittags sechs Uhr. Jener sein Freund und Gebauer waren mit ihm. Diese ganze Zeit über war er überaus fröhlich, mitunter höchstpossierlich, und Alles, was ihm in den Sinn kam, mußte heraus. („Ich bin nun einmal heute aufgeknöpft;“ so nannte er's, und bezeichnend genug.) Sein ganzes Reden und Thun war eine Kette von Eigenheiten, und zum Theil höchstwunderlichen. Aus allen leuchtete aber eine wahrhaft kindliche Gutmüthigkeit, Sorglosigkeit, Zutraulichkeit gegen Alle, die ihm nahe kamen, hervor. Selbst seine keifenden Tiraden — wie jene, gegen die jetzigen Wiener, deren ich oben gedachte — sind nur Explosionen der Phantasie und augenblicklichen Aufgeregtheit. Sie werden ohne allen Hochmuth, ohne alles Erbitterte oder Gehässige der Gesinnung — sie werden mit leichtem Sinn, gutem Muthe, in wirrighumoristischer Laune herausgepoltert; und damit ists aus. Auch beweiset er im Leben — und für seine Subsistenz nur allzuoft und allzuentscheidend — daß er demselben, der ihn schwer verletzt und gegen den er in der einen

Stunde am heftigsten geeifert, in der zweyten den letzten Thaler hingiebt, wenn er ihn nöthig hat. Da nun zu diesem allem noch das froheste Anerkenntnis fremder, wenn nur wahrhaft ausgezeichneter Verdienste kömmt; (wie spricht er von Händel, Bach, Haydn, Mozart!) da er über die größern seiner Arbeiten sich zwar nicht meistern läßt, (und wer hätte auch dazu das Recht?) aber wahrlich sie nicht überschätzt, und die kleinern lachend mehr preisgiebt, als vielleicht irgend ein Anderer; da überdies, ist er einmal in Bewegung gesetzt, derbschlagende Witzworte, possierliche Einfälle, überraschende Combinationen, Andere aufregende Paradoxieen, ihm immerfort zuströmen: so behaupte ich in vollem Ernst: er erscheint selbst liebenswürdig; oder erschrickt man vor diesem Worte: der dunkle, ungeleckte Bär hält sich so treumüthig und zutraulich, brummt auch und schüttelt die Zottelchen so gefahrlos, daß man sich freuen und ihm gut seyn müßte, sogar wenn er nichts wäre, als solch ein Bär, und nichts geleistet hätte, als was nun eben ein solcher kann. Die Geschichte dieses Tages aber, oder vielmehr die Summe seiner kleinen, originellen Geschichtchen, muß ich für mündliche

Mittheilung aufheben; denn wann wollte ich Curgast, der nicht schreiben soll, zu Ende kommen? Indessen — als ich den guten Beethoven in den Wagen geschoben hatte und allein in jenem reizenden Thale auf und ab ging: da wurde mir's doch wieder sehr ernst zu Muthe. Diesmal lenkten sich meine Betrachtungen nicht, wie beym ersten Zusammentreffen mit ihm, auf das schwere Leiden, das sein Geschick ihm auferlegt. Sahe ich doch nun: er hat oft sehr frohe, vollkommen glückliche Stunden; in andern, gleichfalls guten, lebt er in seiner Kunst, oder in Planen und Träumen über dieselbe; die schlimmen aber nimmt er mit in den Kauf und vergißt sie bald: wer hat's am Ende besser? Meine Betrachtungen lenkten sich überhaupt auf jene Lage des Menschen und der menschlichen Dinge, welche aus besondern, für Andere in ihren Folgen eben den erfreulichsten Verhältnissen der Kräfte des Menschen gegen einander und gegen die Welt und ihre Angelegenheiten entspringt. Wie es Einem nun da geht: man wiegt und wiegt, legt hier zu, nimmt dort ab: das Zünglein will doch nicht stillstehn und den befriedigenden Ausschlag ge-

ben. Prometheus fiel mir ein: erst der Aeschylische und der Göthe'sche, dann aber auch ein anderer, den die Fabel nicht hat, nicht haben kann — —

Fünfter Brief.

Wien, den 2ten August.

So? wahrhaftig? ich habe in letzter Zeit nur für die Männer geschrieben? Da sehen Sie, liebe J., was daraus kömmt, daß die Frauen jetzt nicht blos Frauen, sondern zugleich Männer seyn wollen. Wir treuherziges Volk, die wir uns darein fügen, sind das gewohnt worden und haben verlernt zu unterscheiden. Unerinnert nämlich. Desto besser, daß Sie mich erinnern. Ich lenke ein. Gleich heute. Noch mehr: das Verhältnis erst wieder herzustellen, schreibe ich heute blos für die Frauen. Auch hoff' ich bey keinem Punkte länger auszuhalten, als deren Geduld. Zum Hülfsmittel hierzu soll mir dienen, daß ich überall das Hiesige mit dem Heimischen vergleichsweise zusammenstelle. Das Letztere brauche ich darum doch nicht stets aus=

zusprechen? Frauen denken ja ohnehin bey Allem mit an sich und das Ihre. Ich hab' es gut dabey. Schon darum, daß es da keiner Erörterung, noch Beweisführung bedarf. Diese sind ihnen fatal; und sie glauben, oder glauben nicht, aus ganz andern Ursachen. Sehen Sie? wohlerinnert, weiß ich recht gut, was ein verständiger Mann wissen soll.

Sie merken schon, wovon zu schreiben ich vorhabe? „Doch wohl von den Frauen," sagen Sie; und machen jenes artigschnippische Gesichtchen, das wir Alle bestreiten und doch so gern sehen. Sie haben Recht: von den Frauen; das heißt auf deutsch: von den Damen. Von diesen will ich schreiben: aber nur von den eigentlichen Wienerinnen. Das will sagen: nicht von den vielen und höchstverschiedenen Fremden, die hier, wenn auch fortwährend und eingebürgert, sich aufhalten. Daß Letzterer hier viele seyn müssen, denken Sie sich schon selbst. Wir sind ja in der recht eigentlichen Hauptstadt einer Monarchie, die zusammengesetzt ist aus mehrern Ländern und Nationen, deren Regierung nun — mit dieser aber: was Alles! — sich hier zusammendrängt. Schwerlich denken Sie

sich aber — wie ich mir's auch nicht dachte — daß die Anzahl und Verschiedenheit dieser Fremden so groß ist. Von diesen Allen nun muß ich wohl schweigen: keine einzige der oft durch Schönheit und Liebreiz auffallenden Italienerinnen; keine einzige der, in jener Hinsicht, doch auf sehr verschiedene Weise, ihnen wenigstens gleichstehenden Griechinnen; keine einzige der schimmernden, haltungsvollen — nach dem gewöhnlichen Ausdruck: trefflich fernenden Ungarinnen &c. habe ich Gelegenheit gehabt, so weit kennen zu lernen, um mir einiges Urtheil erlauben zu dürfen. Und blos nachsprechen: das mag ich über sie so wenig, als über irgend Etwas, das des Urtheils werth ist. Mithin: blos von den Wienerinnen! und zwar, ohne daß ich mich um genaue Anordnung meines Stoffs bemühete. Sie sind heute mein Publicum; und so gebe ich mein „Stück in Stücken": „das Publicum würd' es mir doch zerpflücken." —

Wenn der allgemeine Ruf die Wienerinnen schön nennt, so thut er wohl daran; denn sie sind es. (Im Allgemeinen; was man den Menschenschlag nennt.) Aber sie sind es in weit anderer Art, als unsre Landsmänninnen,

die Dresdnerinnen, und noch mehr, als die Leipzigerinnen. In welcher Art Letztere es sind: wer wüßte das besser, als Sie? Die Wienerinnen aber sind mehr groß, als klein; von blühendfrischen Farben; so weit man's bey den verwünschten Lockenbüscheln von Seide errathen kann, nicht zum kleinen Theil blonden oder lichtbraunen Haars. Sie sind ferner großen, offenen Auges voller Leben und Sprache: aber nicht, oder sehr selten, von der pikirenden, schnell wechselnden Art des Interesse im Blick — welche Art, wenigstens als gangbarer Artikel, auch zu uns erst über den Rhein herübergekommen ist. In nicht mehr ganz jungen Jahren zeigen sich die Meisten wohlgepflegt, doch ohne Nachtheil der sehr vortheilhaften Gestaltung; auch erhalten sie sich lange im Nachblühn, so daß ich mehrmals die Mutter für die ältere Schwester der Tochter angesehn habe. Schönheit des Arms und der Hand ist häufig: des Fußes, seltener. Haltung und Gang wohlgerichtet; mehr gelassen, als rasch bewegt, mehr stattlich, als zierlich, mehr bequemlich hinwallend, als stracklich aufschreitend.

Daß in Letzterm — in Haltung und Gang —

überall etwas, wenn auch nicht Entscheidendes, doch Andeutendes, für das Feststehende im innern Sinn und Charakter liege: das wissen Sie so gut, als ich, und erkennen es besser, als ich. Mir hat es sich hier sehr zu bewähren geschienen. In den höhern oder doch feinern Ständen habe ich die Ankündigung einer gewissen Entschiedenheit und Gewohnheit zu entscheiden (Sie verstehen mich doch?) hier gar nicht bemerkt: nicht, jene präcise Kürze und vornehme Gleichtönigkeit der Sprache; nicht, jene Stellung, Miene und Verfahrungsart des — Vorwaltens, soll ich nicht sagen, Vorherrschens; nicht, die ganze Summe kleiner, hieher gehöriger Eigenheiten, von denen ich: „Es läßt ihr doch gut!" gar manchen Mann habe rühmen hören von gar mancher Frau, nur niemals von seiner eigenen. (Sie sehen mich skoptisch an? Ich sage: die Ankündigung!) Diesem gemäß sind die Wienerinnen jener Stände auch, wenigstens in engern, von beyden Geschlechtern gemischten Kreisen, nicht die Stoff- und Ton-Angeberinnen der gesellschaftlichen Unterhaltung, und es entwickelt sich hier, wiewohl aus entgegengesetzten Elementen, und freylich in sehr ver-

schiedener Form, von selbst, was Frau von Staël von solchen Kreisen mit Absicht verlangt. Die Wienerinnen wissen — zu hören. Wahrlich, keine gewöhnliche, und eine sehr werthe Gabe! Ich brauche kaum hinzuzusetzen, daß die Gewandtern und höher Gebildeten auch so zu hören wissen, daß dennoch zur Sprache kömmt oder in der Sprache bleibt, was sie selbst gern vernehmen. Das schnelle Ab- und Herumspringen von einem Gegenstande zum andern, je entlegener, je besser: das lieben sie nicht oder bezwingen ihre Liebe meisterlich. Darum werden in solchen Kreisen wahrhaft bedeutende Dinge oftmals, nicht selten auch ausführlich durchgesprochen; und ein Mann, der solche Dinge aufs Tapet bringt oder getrost fortspinnt, darf nicht besorgen, daß sie es für Vernachlässigung und Unsitte, wo nicht gar für Beleidigung, aufnehmen. So weit meine Erfahrung reicht, läuft solch ein Mann auch nicht Gefahr, damit ein abgesondertes, fremdartiges, von den Frauen allein unter sich zugleich geführtes Gespräch zu veranlassen, selbst wenn sie, wie das nicht anders geschehen kann, zuweilen einige Anwandlung von Langweile empfänden. Und die Me-

thode junger Mädchen in solchem Fall, sich zu entfernen, um in einem andern Zimmer sich zusammen zu thun und Luft zu machen, scheint hier unerhört zu seyn und würde von den Männern noch weit derber benannt werden, als Unschicklichkeit oder Unartigkeit.

Aus diesen und hundert andern Merkmalen gehet hervor, was ich in vollem Ernst und als zuverlässig auszusprechen wage: die Frauen erkennen hier noch ohne Empfindlichkeit oder unmuthiges Widerstreben die Ueberlegenheit der Männer an, in dem, worin diese sie wirklich besitzen; vorausgesetzt, daß die Männer sie nicht, wodurch es nun sey, selbst aufgegeben haben. Daß den Wienerinnen dies leichter werde, als manchen andern Frauen, gebe ich zu; denn — um zur gesellschaftlichen Unterhaltung zurück zu kehren — das Viel= und Mancherley an Stoff, wie diese, tragen sie nicht oder höchstselten in sich. Eigenes im Vorrath immer zur Hand zu haben: das ist wohl nicht leicht irgend Jemands Sache; aber Fremdaufgenommenes — mit dem läßt sichs zwingen, wenn man will. An diesem aber, und wohl auch an diesem Willen, sind unsre Landsmänninnen weit reicher, als die

Wienerinnen. Belesenheit ist sehr selten unter ihnen, und Belesenheit in Zeitungen und Unterhaltungsblättern am allerseltensten. Gerade diese liefern aber doch zunächst jenen Stoff, der, wie er am leichtesten und schnellsten hineingeht, so am leichtesten und schnellsten wieder herauswill. Nicht als fehle es hier an dergleichen Blättern; im Gegentheil: man kann zu den meisten der unsrigen noch eine nicht unebne Zahl hiesiger haben, die bey uns schwerlich im Umlauf sind. Die Wienerinnen lesen sie aber nicht, oder doch wenige und selten; sie lesen überhaupt nicht eben viel; und je unterrichteter und gebildeter sie sind, je entschiedener ziehen sie vor, anerkannt gute Bücher, nicht jene Blätter, zu lesen. Zu lesen, sag' ich, und das auch mehrmals; nicht zu durchlaufen. Durchlaufen mögen sie lieber mit den Füßen, als mit den Augen. So ist auch das Erlernen mehrerer fremder Sprachen, das bey unsern Damen jetzt Mode geworden, und selten mehr Grund oder Folge hat, als irgend eine Mode, hier eine große Seltenheit. Sich französisch auszudrücken — und das nicht selten sehr fertig, mitunter auch wohl feiner und gewählter, als deutsch;

dann etwa vom Italienischen so viel sich zu eigen zu machen, als erforderlich, um es beym Gesange gut auszusprechen und zu wissen, wovon man singt — was man hier spielend lernen kann: das ist ihnen genug. Sie brauchen daher ihr Englisch, Spanisch, und was weiß ich, nicht zu vergessen, wenn sie als Frauen in's Wochenbett kommen. Endlich, so reisen auch weit Wenigere, weit seltener, am seltensten so weit in die Fremde hinaus, als unsre Damen; und auch dies ist eine Ursache, warum sie nicht so vielerley wissen, so vielerley erfahren und mit einigem Interesse aufgefaßt haben, was sie nun mit verstärktem Interesse vorzutragen jederzeit bereit seyn könnten.

Daraus erklärt sich nun Viel und Mancherley. Ich bitte, mir nur einige Beyspiele zu erlauben. Gespräche z. B. über Poesie, Kunst, allgemeine Geschichte oder Kunde der physischen Welt — der Politik, Kritik, Naturphilosophie noch gar nicht zu gedenken — führen sie nicht: lassen sich aber von den beyden erstern gern etwas vorsagen und werfen dann ihre natürlichen, naiven, oft zum Stutzigmachen treffenden Gedanken, oder auch Einfälle, heiter dazwischen.

Ein Schauspiel, das von der Bühne herab sie anzieht, festhält, ihren Antheil steigert und am Ende befriedigend (wohl gar glücklich!) sich abschließt: das ist ein gutes; und wenn die Männer nicht dreinkommen, so läßt man dahingestellt seyn, ob das wesentlichere Verdienst um diese Wirkung und Befriedigung dem Dichter — und bey ihm, ob dem Stoffe, oder der Form, oder Beydem — oder auch, ob es der guten Darstellung zukömmt. So hat der Fremde einen sehr erleichterten Verkehr mit ihnen und ist er der Mann dazu, wird dieser Verkehr gewiß für beyde Theile bereichernd, auf anziehende Weise beschäftigend, anmuthig ausheiternd. Er soll z. B. Bericht geben, möglichst bestimmten, ausführlichen, ins Einzelne gehenden Bericht: man vergilt es mit Gegensätzen vom Heimischen. Er soll seine Ansichten, seine Urtheile vom Hiesigen darlegen: man vergilt es mit eigenen Ansichten und Beurtheilungen des Fremden, das er berichtet. Keine Vorgunst für das Fremde, vollends das Ausländische: wohl aber für das Heimische. Dies liebt man: für jenes interessirt man sich nur. Jener Mangel an dem versplitternden Vielerley ist ohne Zweifel eine der

Grundursachen, daß die Wienerinnen überhaupt beharrlicher an dem hangen, was ihnen eigen oder was sie sich mit Neigung (auch geistig) zu eigen gemacht haben. Dies darf man nicht streng berühren, (kann man's nicht zustimmend,) wenn sie sich nicht schnell in sich selbst zurückziehen sollen; und dann wäre es — vielleicht nicht um die bisherige Achtung und Aufmerksamkeit, höchstwahrscheinlich aber um das bisherige Zutraun gethan. In dieser Hinsicht könnte ich vieles wahrhaft weiblich-Würdige, rührend-Schöne anführen, was, wie ohne Bewußtseyn, ganz als verstehe es sich von selbst und könne in der Welt nicht anders seyn, sich mir dargethan hat. Darf ich nur Eins, aber das Würdigste und Schönste, kurz berühren? Nie und nirgends, wohin ich auch gekommen, habe ich unter den geistig- und bürgerlich-hochstehenden, oder sonst, auch für die Welt und ihre feinsten Verhältnisse, vorzüglich ausgebildeten Frauen, eben so wenig verhohlen, als zur Schau gelegt gesehen — eine so getroste und treue, milde und werkthätige, rührende und erquickende Anhänglichkeit an christliche und christlich-kirchliche Religion; oder besser: nie und

nirgends unter solchen Frauen, in diesem Maße und diesem Verhältnis, Religiosität, in kirchlicher Form, so als feststehende Angelegenheit des Geistes, Herzens, Geschmacks und Bemühens, mithin auch als Grundlage der Ansicht, Beurtheilung und Behandlung des alltäglichen Lebens, seiner Ereignisse und Geschäfte, seiner Freuden und Leiden — nie und nirgends, wie hier; und zwar, nach Maßgabe der Zahl meiner Bekanntschaften überhaupt, an nicht wenigen, und die übrigens an Gaben der Natur oder der Geistesrichtung, an Jahren und Lebensverhältnissen, höchstverschieden sind. Wenn ich hinweggehe mit mehr Glauben und Zutraun gegen die Menschen überhaupt, und, was davon immer die Folge ist, mit mehr Eingänglichkeit, Geduld und Nachsicht gegen sie, auch mit gleichmäßigerer Zufriedenheit der eigenen Brust im Allgemeinen — mit mehr, als ich hieherbrachte: so haben, ohne die ferneste Ahnung davon, diese Frauen, so hat dies an ihnen, wahrlich keinen geringen Antheil hieran. Und dann darf ich wohl annehmen: mein guter Engel hat mich ihren Häusern zugeführt; und zum Theil auf wie wunderbaren, ganz unerwarteten, mehr

gescheueten, als gesuchten Wegen hat er das gethan! — —

Wie bin ich, wider Wollen und Wissen, ernsthaft und schwer über den heitern Gegenstand der fröhlichleichten J. gegenüber geworden! Das kömmt von der wunderbaren Einrichtung unsrer Natur, nach welcher man sich nicht jünger, sondern älter lebt. Haben Sie denn mein Blatt nicht hingeworfen, erst als Lobrednerey, dann dieses Ernstes wegen? Nur Geduld! ich will mich bemühen, wieder in den alten Ton zu kommen. Und was die Lobrednerey anlangt: so dürfte sich das von selbst aufheben. Denn wer weiß: hat nicht die wohlgefällige Zeichnung eine Rückseite, worauf auch Etwas, und etwas gar nicht so Wohlgefälliges steht. Haben wir aber bisher jene betrachtet, so müßten wir doch nun auch diese vornehmen... Sieh' da: hier hab' ich Sie! nun lesen Sie wieder munter. Und vollends, wenn ich gesagt habe, womit ich heute anfangen will. Ich will anfangen mit der Kleidung und dem Putz der Wienerinnen.

Daß ich darin ganz vorzüglich Schönes und Geschmackvolles erblicken würde, hatten Sie mich selbst gelehrt; und ich wollte, Alles, was mein Lebelang man mich gelehrt hat, wäre so wahr, als dies. Noch mehr: die Wienerinnen sind damit nicht nur stets in der neuesten und feinsten Mode, (helfen sie doch namhaft, diese für Deutschland erfinden!) sondern sie folgen ihr auch nicht unbedingt; die Sinnigern modificiren sie wesentlich, eine Jede nach ihrer Persönlichkeit, geistigen Eigenthümlichkeit, wohl auch nach momentaner Stimmung, Laune, und, was weiß ich? Jenes Uniformirte, das Ihnen fast so fatal ist, wie mir, erblicken Sie hier durchaus in keiner geschmückten, höhern oder doch feinern Gesellschaft. Und nun vollends die großen Feste —! So war neulich in Baden ein überaus reicher und glänzender Ball, den selbst die Majestäten mit ihrer Gegenwart beehrten. In meinem ganzen Leben habe ich, was Kleidung und Putz der Damen betrifft, nicht so viel „Mannichfaltigkeit in der Einheit" gesehen: Mannichfaltigkeit in der Einheit ist aber, wenigstens nach der alten Aesthetik, ein Grundgesetz aller Schönheit. Doch bitte ich nicht zu überhören, daß

von Wienerinnen in festlichen Cirkeln und was diesen sich nähert (worunter jetzt auch die italienische Oper gehört) die Rede war. Wenn hier die Wiener Damen unsern Landsmänninnen als Muster dienen könnten, so werden sie im kleinern, freundschaftlichern Kreise, in und außer dem Hause, kaum neben diesen Stand halten; und in gar keinem Kreise, sondern in der Einsamkeit des Hauses und wenn man keine männlichen Besuche erwartet: da... Doch das erfährt der Fremde zu selten, um sich ein Urtheil erlauben zu dürfen. — Was die Sauberkeit der häuslichen Umgebungen gewisser Art — der Treppen, Vorhäuser, Vorzimmer; auch was das Ordnen, das in Ordnung Erhalten, der Wohnzimmer oder der sonst gewöhnlich gebrauchten Räume anlangt: so scheint dies auf einen Standpunkt zu deuten, ohngefähr inmitten zwischen Sachsen und Mittel-Italien. Sie verstehn mich doch? — Die innere Einrichtung und Verwaltung des Hauswesens von weiblicher Seite ist hier überhaupt von der, bey uns, beträchtlich verschieden. Ich will nur Weniges anführen. Die rührige Sorge und fast zärtliche Liebhaberey für Sammlung, Aufspeiche-

rung, netteste Bewahrung möglichst reicher Vorräthe, z. B. an schönem Tafelzeug, an Damasten, feinen Linnen u. dgl., wie diese Gegenstände, besonders in Familien, die lange bestanden haben, von Generation auf Generation übergehen und doch von jeder ansehnlich vermehrt werden: diese Sorge, diese Liebhaberey, theilt man, ja kennt man hier durchaus nicht. Hiermit fällt auch weg, was von dieser Liebhaberey abhängt und für ihre Pflege nöthig wird. Niemand weiß hier z. B. von den großen, halbjährlichen Waschfesten im eigenen Hause. Man besitzt von solchem Eigenthume nur, was man eben braucht, und dessen ist verhältnismäßig, wie vielmehr vergleichungsweise, nicht viel, da, was unscheinbar wird, weggegeben, neu ersetzt, Alles außer dem Hause den Wäscherinnen anvertraut und stückweise verlohnt wird. Sie sehen, daß dies Verfahren, das auch auf verwandte Gegenstände, die mir nur gar zu fern liegen, anzuwenden ist, die weibliche Verwaltung ohngefähr eben so sehr, als die männlichen Beutel erleichtert. — Eine andere abweichende Eigenheit dieser Verwaltung liegt in den Verhältnissen der Dienerschaft. Man glaubt, betracht-

lich mehrere, männliche und weibliche Diener nöthig zu haben, als bey uns; man hat sie auch nöthig, weil diese Leute viel weniger thun, als die unsrigen. Gleichwohl machen sie weit mehr Anforderungen, und werden so, besonders die männlichen, ein sehr kostbarer Artikel. Ueber die Verhältnisse zwischen Herrschaft und Dienerschaft überhaupt, wie sie von den unsrigen nicht wenig abweichen, und uns zum Theil wunderlich, wohl auch sehr unstatthaft vorkommen, ließe sich Manches sagen; ich will aber nur die Ermahnung hersetzen: Lassen Sie uns, was wir in dieser Hinsicht besitzen, hochschätzen, und möglichst beytragen, daß es erhalten werde! Auch das mag erwähnet werden, daß eben diese Verhältnisse ein Hauptmoment zur Ausgleichung des oft vorgebrachten Widerspruchs abgeben, nach welchem der Eine sagt: in Wien ist sehr wohlfeil — der Andere: in Wien ist sehr theuer zu leben. Für den, der zurückgezogen auf seine vier Pfähle und eigentlichen Bedürfnisse, auch was Dienerschaft betrifft, leben kann und leben will: für den ists sehr wohlfeil: für den, der es anders, der ein, wenn auch nicht glänzendes, doch angesehenes und besuchtes Haus machen

will, ist es, mit alle dem, was hier dazu nöthig wird, sehr theuer.

Der Ruf nennt die Wienerinnen (und die Wiener auch) vergnügungssüchtig: den Maasstab von uns genommen, kann ich ihn nicht Lügen strafen. Es muß wohl in ihrer Natur, oder doch in dem, was durch Erziehung, lange Gewohnheit ꝛc. ihnen zur Natur geworden ist, liegen; denn gerade in den Ständen, wo man die Natur am meisten walten und unverhalten hervortreten läßt — in den niedern Ständen, zeigt es sich am stärksten. Von der Begier, womit das Volk z. B. nach Tanz und Schmauß eilt, und ist es dabey, sich ihm hingiebt in der Unzahl dafür vorgerichteter Räume aller Art, besonders in den Vorstädten und nähern Umgebungen der Stadt, bekömmt unser Einer erst an Ort und Stelle einen Begriff; und der weibliche Theil treibt's da am ärgsten. Allerdings richtet sich das zum Theil auf andere Gegenstände und verfeint sich stufenweise mit der gesammten stufenweisen Verfeinerung der höhern Stände; es vermindert sich auch wohl da oder mäßigt sich doch: aber der Drang dazu, das Aufheben davon und die Lust daran

ist selbst in dieser Mäßigung, Verminderung, ja Versagung, nicht zu verkennen. Das Beste dabey möchte wohl seyn, daß es, auch unter dem gemeinsten Volke, bey vollkräftigem Genusse und losgebundener Lustigkeit bleibt, nicht aber in wilde, niedrige und widrige Excesse ausartet; wovon ich schon einmal geschrieben zu haben glaube, und wobey ich mich wahrhaft beschämt fühle, wenn ich dessen gedenke, was uns, und nicht allein unter dem gemeinsten Volke, oft genug vor Augen tritt. —

In ihrer Liebe zu Kindern (zu den eigenen allerdings zuvörderst, doch auch zu fremden) sind, unter den deutschen Frauen, die Wienerinnen wohl die wärmsten, innigsten, am meisten sich hingebenden, am willigsten sich aufopfernden. Dies zu bemerken, braucht man nur mit offenem Auge und einigem innern Sinne dafür unter ihnen zu wandeln. In der Art aber, diese Liebe zu Tage zu legen, besitzen sie wieder etwas Italienisches, das von der Art unserer Frauen beträchtlich sich unterscheidet. Jenes Italienische kennen Sie aus guten Reisebeschreibungen: sind die Kinder klein — dies stetige Herumschleppen, Tätscheln, Anputzen, diesen

Genuß im Herumweisen, im Anpreisen derselben u. s. w.; sind sie größer — das kaum zu ermüdende Spielen und Tändeln mit ihnen, das unverholene Uebermaß der Zärtlichkeit, der Nachgiebigkeit, der Pflege, nicht selten auch des Schmeichelns, Liebkosens, Vergötterns u. s. w. Allerdings zeigt sich dies Zweyte, wie jenes Erste wohl auch, in seinen Aeußerungen, nach den verschiedenen Graden der Bildung überhaupt und der gesellschaftlichen ins Besondere, sehr verschieden; da es sich aber doch durch alle Stände, mit seltenen und mißfällig hervorgehobenen Ausnahmen, findet: so darf man wohl auch hiervon behaupten, Eins wie das Andere liege in der Natur der Wienerinnen, oder in dem, was ihnen zur Natur geworden. Wie oft mich auch, sehe ich es beym Volke in seiner naivderben, ganz sorglosen Art, das Lachen anwandelt: ich muß mit einem Anflug der Zuneigung hinblicken; und wie es verheimlichter, gemilderter, veredelter in den gebildeten Müttern beobachtet, in die Seele dringt, wie es hin und wieder, unter auch noch sonst begünstigenden Umständen, sie bewegen kann: das würde ich zu schildern versuchen, wüßte ich nicht, wer Alles diesen

Brief zu lesen bekömmt. Aus diesen Verhältnissen zwischen Müttern und Kindern entwickeln sich aber auch andere, die, wenn sie lebendig hervortreten — was öfters, und auch da geschieht, wo man es der höhern geistigen und bürgerlichen Stellung nach, nicht vermuthen sollte — ganz und gar nicht entzücken; die vielmehr den Fremden, der daran nicht gewöhnt ist, ernst, besorgt, fast ängstlich machen. Ich will nur Zweyerley anführen, und möglichst kurz; denn wer verweilte gern bey der zweydeutigen Frucht einer schönen Blüthe: die große Freyheit, worin und womit sich hier die frühe Jugend, besonders die männliche, bewegt; und die, im Volke herrschende, aber auch unter den höher, ja sehr hoch Gestellten gar nicht seltene, überaus mäßige, wo nicht geringe Achtung dieser Jugend, besonders der männlichen, gegen ihre Aeltern, vornämlich gegen ihre Mütter. Ich werde die Stunde nimmer vergessen, wo ich, nicht ohne Veranlassung, gegen eine der geistvollesten, und wahrlich nicht blos dem Stande nach edelsten Frauen, die mich mit Vertrauen beehrte, hierüber mich rückhaltlos äußern durfte. Sie verlangte, daß ich, wie es um jene zwey Punkte

in würdigen Häusern unter uns stehe, genau schildern sollte. Ich that es; und mit welchem Ausdruck sagte sie dann sanft vor sich hin: Ja, das ist bey uns anders. Doch bald ermunterte sie sich, und fuhr mit gerührtem und rührendem Lächeln fort: Aber es ist nun einmal so; da thun wir, was wir können, verschmerzen, was wir müssen, und empfehlen uns und unsre Kinder täglich dem, der Alles zum Besten wenden kann.

Dies führt mich ohne Sprung zu noch einem Momente, bey dem aber, ob oder in wiefern er die Wienerinnen von andern deutschen Frauen ähnlicher äußerer Verhältnisse unterscheide, ich zu beurtheilen mir nicht verstatten will. Aehnlicher äußerer Verhältnisse; ich will damit hier nur sagen: höhern oder sonst vom Glück ganz vorzüglich begünstigten Standes; denn von diesen wird jetzt die Rede seyn. Er ist aber, dieser Moment, sehr zart, und bedenklich zu berühren; so daß ich mehr oder anders über ihn nicht schreiben möchte, als ich nun thue.

Als die Hauptstationen des Lebensganges vieler — vielleicht dürfte man sagen, der meisten Frauen dieser Stände und Verhältnisse,

kann man folgende annehmen. Gleich bey ih=
rer Ankunft auf Erden mit lautem Jubel be=
grüßt, werden sie der Zielpunkt der Freude,
Liebe, Sorge ihrer, meistens noch sehr jugend=
lichen Mütter, (man verheyrathet hier, unter je=
nen Umständen, die Töchter gewöhnlich sehr
früh), und dann außerdem, wie ich schon oben
gesagt, die Gegenstände unbedingter Zärtlichkeit,
höchstbesorgter Pflege, immerwährender Beschi=
ckung, und auch des muntern Spiels und Zeit=
vertreibs in einsamen Stunden; sie werden die
Personen, um deren Unterhaltung und Vergnü=
gen, Wünsche und Launen, Arten und Unar=
ten, sich im Hause fast Alles dreht, was von
der Mutter abhängt, und bey ihr in Gunst
kommen oder bleiben will. Der Vater, hat er
auch wahrhaft aus Liebe oder doch mit Liebe
gewählt, nimmt, nach verklungenem, erstem Ju=
bel, wenig Kundschaft davon; und da er schon
unvermählt, Zerstreuung und Vergnügen außer
dem Hause zu suchen gewohnt war, da Wien
des Stoffs und der Aufforderung dazu nach al=
len Richtungen der Neigungen und des Ge=
schmacks so überaus Vieles darbietet; da auch
die junge Mutter die junge Gemahlin oft nur

allzuweit hinter sich zurückläßt: so nimmt er, außer in dem, was der Anstand verlangt und manche besondere Veranlassung herbeyführt, wohl auch nicht mehr eben viele Kundschaft von dieser. Damit beginnet der Schmerz; mit dem Schmerze, die Besonnenheit, die „Einkehr bey sich selbst“: (so sagt man hier, und schön:) man sucht zurückzuführen, was da war und nicht mehr da ist. Dies gelingt nun gewissermaßen, oder es gelingt nicht. Wir betrachten nur den bessern, den ersten Fall: es bleibt ein „gewissermaßen“, und das kann nicht befriedigen. Ein Anderes, Ausdauerndes müßte nach und nach herbeygeführt werden, aber vom Gemahle, und mit Mäßigung, Schonung, Beharrlichkeit, mit erhebender, stärkender Zuneigung: das geschieht sehr selten, und kann, aus offen genug daliegenden Ursachen, nur sehr selten geschehen. Da bildet sich die Lage, wovon die Gesellschaft spricht: Sie leben recht gut zusammen. In der Stille des Hauses aber fließen viele Thränen und mit gesteigerten Kräften wirft sich die Neigung, wie geängstet, auf die Kinder. Die Tochter wird schön, sie zeigt Talente: gerade dies Beydes gilt und wirkt in Wien über=

aus viel, ja bey der Jugend fast Alles. Was wird nun gethan, die Schönheit zu pflegen, die Talente zu entwickeln! Es gelingt: welch eine Freude, und welch ein neuer Sporn! Darüber wachsen die Kinder heran. Mit den Söhnen zeigt sich schon jenes Mißverhältnis: verschüchtert, gekränkt fliehet die Mutterliebe um so sehnsüchtiger zur aufblühenden Tochter. Hier findet sie noch Aufnahme und Erwiederung. Dafür soll die Tochter auch so froh, so glücklich werden, und soll es so früh, als nur irgend möglich. In ihrem Glück will man sein eignes finden. Sie wird bemerkt, die schöne, die talentvolle Tochter, obschon noch mehr ein Kind, als eine Jungfrau: nun mit ihr in die große Gesellschaft! Da bemerkt sie selbst, daß sie bemerkt werde. Sie will gelten, sie soll gelten, sie gilt bis zur Huldigung: wie entzückt das sie und die liebende Mutter! Nun aber treten besondere Interessen ein, abweichende Interessen, die entweder auch hier jenes Mißverhältnis herbeyführen, oder, im besseren, auch wohl öfterem Falle, die Tochter so früh, wie die Mutter, denselben Kreislauf beginnen lassen, der ihr das Daseyn gab. Was bleibt nun der, oftmals im

Innern und Aeußern noch ziemlich jugendlichen Mutter, dort mit ihrer gekränkten, hier mit der getheilten Liebe? Ist sie leichtsinnig, schwach oder leidenschaftlich: so bleibt ihr, was ich nicht aussprechen will; ist sie gewissenhaft, rein und gut: so bleibt ihr Zurückgezogenheit von der Welt, so weit die Verhältnisse es zulassen, im Geiste und Herzen erneuete Jugend durch die Jugend der geliebten Tochter, und vor Allem, im Stillen des einsamer gewordenen Hauses, Religion — das heißt allerdings Christenthum — und religiöse Uebungen, in der Form und unter der Obhut der katholischen Kirche. Soll ich noch näher bestimmen, was ich hier eigentlich meyne: so will ich es, wie sichs in schönster Vollendung mir dargestellt, zu bezeichnen versuchen. Eine beharrliche, nach und nach um Alles sich schlingende, mit Allem verwachsende Richtung der Phantasie und des Herzens nach Gott und göttlichen Dingen; eine eben so beharrliche, durchgängige und geläufig gewordene Ansicht der menschlichen Dinge dieser Richtung gemäß; Beydes mit dem davon zurückstrahlenden, milden Trost, gelassenem Sinn, ermuthigendem Umher- und freudigem Aufblicken. Zur

Erhaltung und steten Anfrischung von alle dem wird angewendet, ein oft wiederholtes Lesen vorzüglicher ascetischer Schriften, das man sich selbst zu einem der täglichen Geschäfte, auch für festgesetzte Stunden, macht; tägliche, nicht selten (aber aus Liebe, nicht aus Furcht) bis zur Aengstlichkeit treue Ausübung gottesdienstlicher Handlungen und frommer Gebräuche; mit dem einen oder dem andern gleichgesinneten Hausfreunde, Geistlichem oder nicht, vertrauliche Unterhaltungen über solche Gegenstände; Verwendung der früher ausgebildeten Talente, besonders des Zeichnens und der Musik, in Beziehung auf sie; Wohlthätigkeit, oft eine solche, die dem Bedürftigen nicht blos giebt, sondern für ihn sorgt, arbeitet, sich abmüht; in Folge von alle dem, ein, nicht etwa trübes, kopfhängerisches, oder gar ein bigottes, äußerlich frömmelndes, verdammungssüchtiges, vielmehr ein zufriedenheiteres, freundlicheingängliches, mitunter selbst in feinster Weise anmuthigmunteres, ja schalkhaftes Wesen; es entsteht folglich, im Vergleich mit frühern Jahren und Verhältnissen, ein gänzlich veränderter Sinn und Geschmack, der sich sogar in Aeußerlichkeiten kund giebt, die hiervon gar

nicht abzuhängen scheinen — z. B. in nun einfacherer, aber nicht weniger gewählter, durch Harmonie zierender Kleidung; in nun sorgsam gehaltener Umgebung, streng ausgesuchter, wohlbewachter Dienerschaft; in einer gewissen Stille und gleichmäßigen Gelassenheit bey der Verwaltung und dem Verkehr des alltäglichen Lebens; in einem wohllautendern, milder gehaltenem Sprachton und hundert Eigenheiten, die einzeln klein und unbedeutend scheinen, der Rohheit oder Gemeinheit selbst Stoff zu Spöttereyen geben mögen, nichts destoweniger aber beytragen, Geist und Herz des Bessern — Mann oder Weib — mit hochstellendem Anerkenntnis und reiner Huldigung zu erfüllen. — Dagegen: schlagen Frauen jener Verhältnisse in diesem Wendepunkte ihres Lebens den entgegengesetzten Weg ein, den ich vorhin nicht näher bezeichnen wollte, und verschmähen sie die zuletzt angeführte Zuflucht, mit alle dem, was diese bietet und herbeyführen kann: dann zeigt sich auch in solchen Lebensjahren, entweder ein Grad innerer Zerrissenheit, mit dem — wenigstens Thörigten, Abgeschmackten und Abstoßenden, was das Gefühl derselben übertäuben soll, oder eine Dumpf-

heit, Stumpfheit und Leere — wie sie bey uns in diesen Jahren des weiblichen Lebens wohl eben so selten zn finden sind, als ihr vorher geschilderter Gegensatz.

Ich bin doch wieder ernsthaft geworden. Liebe J., ich vermuthe, (die ausgestrichenen Worte hießen: ich hoffe), Sie gleichfalls. Ueberlassen Sie sich, ich bitte, dieser Stimmung, und den Gedanken und Empfindungen, die sich dabey melden möchten. Damit ich dieses nicht selbst störe, schließe ich — —

Sechster Brief.

Wien, den 14ten August.

Allem Ansehen nach wird dies mein letzter Brief von hier aus. Der Entschluß ist gefaßt und so eben habe ich die Bewerbung um einen Reisegesellschafter in die Zeitungsexpedition gesandt. Theils bin ich schon beträchtlich länger hier, als mein Plan war; theils werde ich nun doch, meines Sperrens und Ablehnens ungeachtet, in mancherley Verhältnisse gezogen, die, wie schätzbar und angenehm sie sind, mich doch nicht mehr, wie bisher, meinen Absichten gemäß leben lassen, will ich nicht ein nachlässiges oder ein störriges Betragen annehmen; dies wäre aber ein schlechter Dank für das Wohlwollen, das mich verwickelt. Den Tag meiner Abreise kann ich, in Hoffnung auf einen Gesellschafter, noch

nicht bestimmen. Ich werde das Blatt liegen lassen, bis ichs kann.

Auch geistiger Weise finde ich mich, seit ich mit Gedanken an Rückkehr umgehe, in einer Art von Klemme. Was läge mir näher, was wäre wohl auch zweckmäßiger, als den Rest meines Aufenthalts um so eifriger anzuwenden, wo nicht Neues, doch von dem Frühern das Wichtigste, Wertheste, neu aufzusuchen, es desto fester an mich zu ziehen, und so von meinem ganzen Hierseyn die Quintessenz noch einmal durchzukosten? Ich will das auch und nehme jeden Abend mir so 'was für den folgenden Tag vor: aber es kömmt nicht, oder doch nur zum kleinsten Theile, dazu. Ich schelte mich drum: es wird doch nicht anders. Der Mensch braucht Ruhe und einen auch innerlich gesicherten Zustand, um geistig zu wachsen, geistig zu genießen: diese Ruhe, diesen Zustand, kann ich nicht mehr gewinnen. In dem, was ich für's Wachsen unternehmen könnte, stört mich: Du wirst es doch nicht mehr vollenden! für's Genießen: Es wäre nun doch zum letzten Male! Gar manche ausgezeichnete und einige vortreffliche Menschen lassen mich hier nicht gern weg: das

giebt zugleich ein wohlthuendes und ein schmerzendes Gefühl. Seit die Bilder des Hiesigen angefangen haben, sich unstät gleichsam vor meinen Augen hin und her zu schieben, drängen die, des Heimischen, sich in die entstehenden Lücken; die Neigung heftet sich an die einen, wie an die andern: ich bin halb hier, halb dort. Das ist fatal; ich fühle, wie es das ist: und dies Gefühl vermehrt nur die Fatalität. Kurz: (so sagt man, wenn man sündlich lang ist:) ich gehe.

Aus jenem albernen Zwiespalt zu kommen, halte ich mich, bis der Tag entschieden ist, fast gänzlich innen, und mache dann meinen Abschied kurz und schnell. Zu Hause recapitulire ich, mit Hülfe des Tagebuchs, jetzt meinen ganzen Aufenthalt; ordne im Geiste und verdeutliche mir die Gegenstände nach ihrer Wichtigkeit oder Unwichtigkeit, und nach ihrem Gehalte für mich; drücke das Bedeutendste mir tiefer ein ꝛc. Und weil das ein gar ernstes, mitunter auch wohl anstrengendes Geschäft ist: so lasset mir zu, daß ich zwischendurch an diesen Blättern, wie mir

nun eben Etwas einfällt, schreibe, mehr für mich zur Erholung, als für Euch zur belehrenden Unterhaltung.

Wie Viele auch, und wie verschieden sie über das geschrieben haben, was den Wiener — den ächten, nicht ausländernden — in den Grundzügen seines Charakters von andern Großstädtern unterscheide: Einen dieser Grundzüge hat Keiner übersehen, Keiner verkannt, und, so viel ich weiß, auch Keiner zu entstellen oder zu bemakeln gesucht; und das ist des Wieners Gutmüthigkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit, Zutraulichkeit, wie diese Gemüthseigenschaften sich einem heitern, leichten Sinne gern anfügen und bey Rührigkeit sogleich in That übergehn. Ich kann es kaum andeuten, wie, nicht nur angenehm berührt und erleichtert, sondern in Wahrheit oft innerlichst erfreut und erquickt, sich der Fremde davon fühlt. Auch steckt es ihn an; wenigstens wenn er ein Deutscher und nicht von da her ist, wo die — Cultur so weit vorgeschritten, daß Jeder nur an sich selber denkt, Jeder nur sich selber lebt, die Andern blos gebrauchen, wohl

auch verbrauchen will, getrost voraussetzend, Alle, wie sie mit gefälligem Bezeigen nur Geld wollten, wären auch, wie jedes Ding, um Geld zu haben. Ich, den Leipziger Freunden gegenüber, habe von jenem rühmlichen Charakterzuge nur wenige Worte zu machen; denn es müßte wunderlich zugegangen seyn, wäre er Euch nicht aus gar Vielem, was ich früher geschrieben, schon von selbst einleuchtend geworden. G. in seinem letzten Briefe neckt: ich sey über Gebühr für Wien eingenommen. Er meynt vielleicht, daß ich lieber bey dem verweile, was zu loben ist, als bey dem, was zu tadeln seyn möchte. Das ist nun aber einmal meine unmodische Art, überall, auch zu Hause. Indessen gesetzt, ich wäre eingenommen: so müßte zunächst diese Gutmüthigkeit mit ihrem freundlichen Gefolge es mir angethan haben. Wie höchstverschieden auch die Art, sie, namentlich dem Fremden, darzulegen, nach Verschiedenheit des Standes, der Bildung, der andern Lebensverhältnisse seyn mag; wie verschieden auch, diesen Modificationen gemäß, vielleicht der Grad der Geneigtheit und Stimmung, sie darzulegen: sie selbst, diese Gutmüthigkeit, muß offen im Lichten oder durch-

scheinend, als herrschend anerkannt werden. Am unverholensten dringt sie an den Tag beym gemeinen, ja dem gemeinsten Mann; und da es hier wie bewußtlos geschieht, so ist es um so bezeichnender. Wie oft ist mir begegnet, daß, wenn ich, bey meinem alten Widerwillen, einen faullenzenden Diener mit mir zu schleppen, mich in der Stadt verirrete und nach dem Wege zu meinem Ziele fragen mußte — z. B. der Holzhacker bey der Arbeit seine umständliche, freundliche Auskunft selbst unterbrach, die Säge hinlegte und sagte: J' werd's Ew. Gnaden lieber gleich zeigen! und nun vornauf ging, bis ich nicht mehr fehlen konnte, ohne daß er jemals nur die Miene gemacht hätte, als erwarte er die geringste Erkenntlichkeit. — Als ich den Augarten zum erstenmale besucht habe, preise ich ihn in einer Gesellschaft. Kennen Sie auch die Brigitten-Aue? fragt man mich. Ich weiß nichts von ihr. Man schildert sie, wie sie sich an einen Theil des Parks anschließe, und, besonders für den einsamen Wanderer, noch weit anmuthiger sey, als dieser selbst. Nach einigen Tagen gehe ich wieder hinaus. Ich bin allein: ich will die Aue aufsuchen. Ich finde mich

nicht und auch Niemand in der Nähe, der mich zurechtwiese. Endlich entdeck' ich eine gemeine Bürgerfamilie im Grünen sitzend: Vater, Mutter, Magd und ein Heerdchen Kinder. Ich frage: die Frau beginnt die Nachweisung. „I' werd' gleich selbst mitgehn und 's dem Herrn zeigen." So sagt der Vater und steht auf. Die Frau wendet ein, man müsse bald nach Hause, der Kleinen wegen. „Gäng' es nur," erwiedert er; „i' komm' schon nach. 's seynd ein Fremder: 's schickt si' nit anders." Er geht mit, bleibt bey mir, bis ich selbst umkehren will: gewiß eine Stunde. Wir finden auch die Seinigen dann nicht mehr. Er hört kaum meinen Dank an, sondern meynt: „'s ist mir än' Ehre." — Erst gestern Vormittag... Ich hatte einen Freund sprechen wollen und nicht gefunden. Mein Rückweg führte mich dem **schen Palais vorüber und ich erinnerte mich des Vorsatzes, einige der Hauptgemälde noch einmal zu betrachten. Zwar wußte ich: es ist heute nicht der Tag der Eröffnung; Niemand von der Inspection wird gegenwärtig seyn; der Besitzer mit den Seinigen ist abwesend: indessen ich war da und dachte: du versuchst es.

Ein Diener, an den ich mich wende, ruft in den Keller hinunter. Ein rundlicher, freundlicher Mann (wahrscheinlich der Haushofmeister) steigt herauf. Ich äußere meinen Wunsch und daß ich ein Fremder sey, der am nächsten der bestimmten Tage wohl abgereiset seyn würde. „Schon recht!“ sagt er. (Das ist unser: „Sehr wohl,“ u. dgl.) „Aber es ist Niemand da, und ich bin grade bey einem schönen Geschäft, das sich nicht abbrechen läßt: beym Wein-Abziehen.“ Wenn ich's indessen nicht ungütig nähme, fährt er fort, so gäb' er mir seine Tochter mit. Das nahm ich nun nicht im Geringsten ungütig; besonders da ich das herbeygerufene Persönchen erblickte: ein nettes, flinkes Mädchen von etwa siebenzehn Jahren, von sehr vortheilhaftem Wuchs, blühenden Farben und glänzenden, frisch in die Welt schauenden Augen. Sie war ohngefähr in der Art leicht, zierlich, ganz modisch coeffirt und gekleidet, wie die jüngferlichen Gehülfinnen unsrer Putzhändlerinnen. Als sie mit dem Schlüsselbunde vor mir her die Treppe hinaufstieg — wie bezeichnend und befremdlich, wohl gar pikant war, was ich da zu bemerken bekam: daß

sie zu jenem Putze zwar niedliche, buntfarbige Pantöffelchen, aber (es war ein sehr heißer Tag) gar keine Strümpfe an den Füßen trug. Sie schloß auf, ließ mich ein, folgte und schloß wieder ab. Wegen des Anlaufs, sagte sie. Ein curioses und artiges Abenteuer: in den weiten, leeren, am Eingange verschlossenen Sälen allein mit solch einem Persönchen! So kam es aber nur mir vor: ihr nicht im Allergeringsten; worin sie freylich Recht hatte. Sie erklärte: Von den Bildern versteh' ich nichts und kann Ihnen nichts darüber sagen. „So werde ich Ihnen etwas darüber sagen, wenn's Ihnen Vergnügen macht.' Sie dankte „gar schön," wollte aber unterdessen lieber zum Fenster hinausgucken. Ja, sagte ich, nicht weiter illudirt; so wird's am Besten seyn. Und ehe dies Wort noch über meine Lippen, war schon der gewaltige Flügel eröffnet, und sie präsentirte sich — aus dem ersten Stock des Palastes — dem geneigten Publicum so weit hinaus, als es ohne Lebensgefahr geschehen konnte. Und dies behaglich-unverwandt anderthalb Stunden lang. Endlich brach ich auf. Wie gern hätt' ich dem Jüngferchen ein kleines Geschenk verehrt: aber

mir war schlechterdings nichts Passendes zur Hand; und mit Geld — vermöge der albernen Art Bedenklichkeit und Delicatesse, die mich mein Lebelang geplagt hat und nun wohl bis in's Grab plagen wird — mit Geld solch einem feinen, zierlichen Persönchen zu kommen: dazu konnt' ich mich nicht entschließen. Sie schien aber auch nichts zu erwarten, sondern pantoffelte vor mir die Treppe hinab, grüßte freundlich zurück, und alle Dinge zwischen uns waren abgethan auf ewig — — Dergleichen Histörchen zum Beleg dessen, was zu belegen war, könnt' ich bis morgen früh erzählen. Läset Ihr sie, so gestündet Ihr zu, was ich behauptet: läse sie der Wiener, so lachte er mich aus mit meinem Geschreibe und sagte: Das ist ja gar nix! wodurch es eben zu gar 'was würde. Doch wollen wir auch zu bemerken nicht unterlassen, daß der Wiener, mit uns verglichen, in der Darlegung seiner gutmüthigen Gefälligkeit durch nicht Weniges erleichtert wird. Er arbeitet in der Regel weniger emsig und anhaltend, als wir; er nimmt's mit seiner Zeit überhaupt nicht allzugenau; er plaudert gern, (etwa die Jungfern von siebenzehn mit Männern in die funfzig aus-

genommen) besonders mit Fremden, denen er Auswärtiges abzufragen, Heimisches anzupreisen wünscht; es übt noch über ihn — gewiß wohlthätig, und wahrlich nicht nur für den Fremden, sondern auch für ihn selbst — es übt noch eine bindende Gewalt über ihn aus, was ihm von Alters her als ehrsam und stattlich, wohllassend und schicklich gegolten hat. Auch vergißt er über jener philanthropischen Eigenthümlichkeit sich selbst nicht etwa, da, wo sie ihm nicht am Platze dünkt. Er läßt z. B. für das, was der Fremde eigentlich verlangt — Waaren vom Krämer, Arbeiten vom Handwerker, Hülfsleistungen vom Dienstmann u. dgl. — ihn tüchtig und mitunter auch über die Billigkeit hinaus zahlen. Natürlich! das sind Dinge, wo die Reflexion gemeiner Weltklugheit, wo die Pfiffigkeit, mithin der Eigennutz, nicht aber die freywaltende, gutgeartete Natur, das entscheidende Wort nimmt.

Gehen wir nun vom gemeinen Manne zu den gebildetern und höhern Ständen über, so finden wir — tägliche Erfahrung hat mich das gelehrt — meistens dieselbe gerühmte Gesinnung, nur in anderer Weise dargelegt. Die Verfas=

sung und Verwaltungsart aller öffentlichen, so wie der meisten privaten Institute, Sammlungen, Veranstaltungen für Wissenschaften und Künste, in demselben Sinn, habe ich den Freunden schon früher gepriesen; das Verfahren und Benehmen fast aller dabey angestellten Personen, gleichfalls in diesem Sinn, ist auch nicht ungerühmt geblieben. Bey manchen dieser ausgezeichneten Männer, und bey Gegenständen, die durch ihre besondere Beschaffenheit selbst zu Bedenklichkeit und Besorgnis aufzufordern scheinen: da geht diese Gefälligkeit, dies Zutrauen, weiter, als irgend ein gemäßigter, nicht anmaßender Fremder laut zu wünschen sich jemals erlauben würde. Ich will nur die Sammlungen des vortrefflichen polytechnischen Instituts; die, in ihrem Umfang und ihrer Folge einzige Ambraßer Sammlung, und die ganz unschätzbare, kaiserliche Sammlung der Münzen und geschnittenen Steine — wenigstens neben Paris die köstlichste in der Welt — zum Beyspiel anführen. (Freylich siehet man bey alle dem seine Leute an, um nichts zu gefährten. Doch kennen wir, meyn' ich, die Orte recht gut, wo man in entgegengesetzter Weise verfährt und um von

jener kurz abzukommen, gar keinen Zutritt verstattet, oder blos durch die Säle hinführt, und das für ein nicht unbeträchtliches Gratial: welches letztere hier den Directoren oder Inspectoren, die dem nicht Ununterrichteten halbe Tage widmen, auch nur anzubieten, als eine Beleidigung empfunden würde.) — Die Mittheilsamkeit der meisten Gelehrten; ihre Bereitwilligkeit, in bedeutende, wenn auch noch so ausführliche Gespräche über die Wissenschaft, welcher zunächst sie ihr Leben weihen, sich einzulassen; ihre Gewohnheit, die ihnen eigenthümlichen Kenntnisse, Ansichten, Urtheile, keineswegs zurück zu halten, weder aus unsrer superfeinen Delicatesse, noch aus jenem gelehrten Eigennutz, der nicht leicht spenden mag, was schwer erworben worden; überhaupt, ihr Entgegenkommen zur Förderung der Bemühungen des Fremden, sich näher zu unterrichten; ihre Art, in Kenntnisse, Ansichten, Urtheile, die ihnen fremd oder doch ungeläufig, einzugehen, da, wo sie nicht einstimmen können, sie mit Achtung auf sich beruhen zu lassen, oder auch offen zu bekennen, das sey ihre Sache nicht und liege ihnen zu fern: wie sehr wäre alles dieses, was doch den ersten Grund in

jenem Grundzuge des ächten Wiener Charakters hat, hier gleichfalls zu rühmen! Ich bin weit entfernt, zu leugnen, daß alle diese Vorzüge auch dem oder jenem Gelehrten anderswo eigen seyen — hab' ich es im langen Leben an Einigen doch selbst erfahren; ich werde auch nimmermehr behaupten, daß man diese Vorzüge, sogar in gleicher Verbreitung und ebenfalls, wie hier, als herrschend unter der Gesammtheit der Gelehrten mancher andern Orte finden könne: doch Eins sey mir zu behaupten erlaubt: Mir ist das Glück noch nicht geworden, diese Orte zu finden. Wollt Ihr aber, lieben Freunde, wissen, bey welchen Gelehrten, welcher Fächer, ich jene Vorzüge hier am hervorstechendsten gefunden habe? Bey Historikern — das Wort im weitesten Sinne genommen, so daß es z. B. die Alterthums- und Sprach-Forscher, die Kenner alter und neuer Literaturen ꝛc. einschließt; und — was Ihr am wenigsten erwartet und was doch die buchstäbliche Wahrheit ist — bey Theologen; Theologen ex professo und Geistlichen, oder Philosophen, die ihre Philosophie zur Theologie hinaufführen — ich meyne, zur christlichen. —

Von Vornehmen — einige Familien abgerechnet, welche mich durch ein näheres Verhältnis beehren, und die freylich auch in Hinsicht auf das, wovon wir jetzt sprechen, zu den preiswürdigsten gehören — habe ich nur Wenige, und auch diese nur aus der Ferne, zu beobachten Gelegenheit gehabt. Andern nachsprechen: das thue ich ein- für allemal nicht; und so führe ich nur kürzlich an, was auch an ihnen auf jene Gesinnung zu deuten scheint. Das dürfte seyn bey den Meisten: ihre Humanität und Popularität, ihre Zugänglichkeit und Affabilität, ihre Freygebigkeit und Gastfreyheit, ihre Leichtigkeit im geselligen Benehmen, womit sie, namentlich den Fremden, gleichfalls erleichtern und besonders ihn, ist er nicht unbescheiden, die Zwischenwände bürgerlicher und anderer Glücks-Verhältnisse vergessen machen — u. dgl. m.

Endlich, von den Großen: da spreche, wem es zukömmt. Oder er spreche auch nicht; denn daß von ihnen, und zuerst von dem allgeliebten Kaiser selbst, der, um hier ein Vorbild zu seyn, Opfer bringt, auf welche (z. B. auf die wöchentlichen Audienzen für jeden, selbst den letz-

ten seiner Unterthanen *) der Fremde mit gerührter Bewunderung hinblickt — daß von ihnen, sag' ich, ehrfurchtsvoll zu preisen sey, wovon wir hier gehandelt haben: das weiß ohnehin Jedermann.

Als das deutsche Theater der höchsten Sprosse, die es bisher erreicht hat, sich zu nähern anfing — unter Eckhoff und den Seinigen — da schrieb ein einziger Mann Kritiken darüber. Aber der Mann war Lessing. Als es auf jener Sprosse stand — unter Schröder

---

*) Diese Audienzen wurden selbst während der Badecur des Kaisers in Baden nicht unterbrochen. Kaiser Franz fuhr im brennendheißen Julius jedesmal an der ein für allemal angesetzten Mittwoche dieser Audienz wegen nach Wien und ertrug die, selbst körperlich, große, mehrstündige Anstrengung, von solcher Menge Jeden zu hören, (und was mitunter!) Jedem etwas Zweckdienliches zu sagen, mit stets freundlicher Geduld und selbst mit manchen Aeußerungen einer heitern Laune. Es machte einen wunderbar ergreifenden Eindruck auf mich, fast lauter sorgenvolle, bekümmerte oder sonst trübe Gesichter ihn erwarten, und fast lauter beruhigte, zufriedene, auch wohl offenbar erquickte, hinweggehen zu sehn.

und seinen Zöglingen — da schrieb gar Keiner Kritiken: man begnügte sich mit Achtung, Aufmerksamkeit, Bedenken und Genießen. Seit es sank, kritisirten Viele, mit mehr Aufmerksamkeit, als Achtung, mehr Bedenken, als Genuß; und seit es gesunken, seit nur noch einzelne Virtuosen auf ihm glänzen, kritisirt Alles, ohne Achtung, ohne wahren Genuß, mit wenig Aufmerksamkeit und wenig Bedenken. Sonderbar; doch natürlich. Die Zeit ist überhaupt eine journalistisch-kritisirende geworden. Da nun Jeder seiner Zeit sein Opfer bringen soll, will ich ihr auch das meinige bringen, obgleich nur ein einfach-unscheinbares: ein Urtheil über das Theater, aber weder ein scharf absprechendes oder höhnendes, noch ein, wie von Himmelshöhen herab philosophirendes und in den weiten Lüften hohl hindonnerndes, noch sonst eins, das, wenn nicht klingt, doch klappt. Wie ein einfacher Mann meiner Art, und der seit etwa dreyßig Jahren alles Bedeutende, was auf deutschen Theatern vorgekommen, mit Antheil hat an sich vorübergehen und seine Wirkung auf ein, von keiner Seite leidenschaftlich interessirtes, aber möglichst zusammengehaltenes Gemüth hat er-

proben lassen: wie der jetzt von deutschen Theatern spricht, so will auch ich vom hiesigen sprechen.

Nur von zweyen der hiesigen Theater kann die Rede werden: dem kaiserlichen, der Hofburg, und jenem Volkstheater der Leopolds-Vorstadt, das von der ehemals auf ihm feststehenden, trefflichen National-Maske des Kaspar (des deutsch-österreichischen John Bull) auswärtig noch jetzt seinen Namen führt. Das überaus große, für Prachtopern, Spectakelstücke u. dgl. in jeder Hinsicht höchstvortheilhafte Theater an der Wien (ehemals Schikaneder) liegt im Ersticken an eigenem Fett, und zeigt fast nur noch ein scheinbares Leben durch galvanischen Metallreiz. Das Josephstädter Theater beginnt eine Umgestaltung. Die deutsche Oper, von den Italienern am Boden erhalten und fast gänzlich erdrückt, ist bis auf Weiteres als aufgelös't anzusehen. Die Italiener sind mit dem Junius abgezogen.

Aber auch von jenem Volkstheater bringe ich Euch nur Weniges. Nicht als ob ich es für unbedeutend oder werthlos hielte: was so große Massen Menschen in so lebendige Bewegung

setzt, ist niemals unbedeutend, und was von ihnen so beharrlich geliebt wird, niemals werthlos; aber ich verstehe davon wenig mehr, als gar nichts, und sein eigenstes, innerstes Wesen ist mir eine verschlossene Welt, von welcher nur einzelne Lichtstreifchen durch das Schlüsselloch auf mich fallen.

Dies Theater nämlich ist nichts Gemachtes: es ist ein Gewordenes. Man kann so etwas auch nicht machen. Geworden ist es, wie es nun ist, in ununterbrochener Reihenfolge durch Jahrhunderte hindurch aus der alten, deutschen Volkskomödie, wie sie ehedem überall bestand, obschon sie meistens nur bey Festen gewisser Art und andern besonderen Gelegenheiten hervortrat. Diese Komödie entsprang bekanntlich aus dem eigenthümlichen Geist und Sinn und Geschmack des Volks selbst an jedem deutschen Hauptorte für diesen deutschen Hauptort; sie wurde gewöhnlich auch nur von den begabteren, gewandtesten, rührigsten Köpfen unter diesem gedichtet und angeordnet, mitunter wohl auch aufgeführt. So mußte sie an jedem dieser Orte mehr oder weniger anders werden; je nachdem das Volk selbst mehr oder weniger anders war.

Kamen auch manche überall verbreitete Volkssagen jeden Orts mit aufs Tapet — wie die, vom Doctor Faust, von der heiligen Genovefa, der schönen Magelone u. dgl. — so wurde doch in jeder Provinz etwas Verschiedenes, etwas Oertliches daraus. So waren z. B. beym Hans Sachs, mochte sichs nun von solchen Historien oder von „der armen Wittwe Oelkrüglein" handeln — es waren immer Nürnberger jener Zeit, welche auftraten. Eben so beym Wiener waren's Wiener. Und hier sind sie's noch; seit alter Zeit nicht weiter umgemodelt, als im Leben. Gerade wenn Dichter und Schauspieler den ächten urwiener „Burger", wie er leibt und lebt, treffen, so trifft das Stück diesen; und das um so viel mehr, je spiegeltreuer er portraitirt wird mit all' dem Seinigen, bis auf Hund und Katze; sogar sein in dem jetzigen Augenblick bezeigtes Benehmen im Theater. Nicht nur das glatte, wohlansehnliche Gesicht soll das Spiegelbild zeigen, sondern auch die Pockennarben und Leberflecke. Man will nichts geschenkt haben; man will ansehn, wie man aussieht. Die oft curiose Wirthschaft, wie sie mit dem Tage geendet, soll mit dem Abend im Bilde wieder von

vorn angehen. („Der Spitzbub!“ sagte einmal, auf den Schauspieler deutend, mein Nachbar, dem vollkommen die verzweifelten Streiche zuzutrauen schienen, die eben „der Herr Vater“ da droben machte. „Der Spitzbub! I wollt' nur, 's wär' nit wahr!“) Schon hieraus folgt, daß der Fremde wenig vom eigentlichen Kern genießen, ja häufig ihn nicht auffinden kann. Aber es kommt noch Manches hinzu.

Die Portraits sind nur Ein Theil solcher volksmäßigen Ausstellungen. Wie ein altnürnbergisches Volksstück noch seinen zweyten, geistigern Theil haben wollte, in guten moralischen Anwendungen oder lebensklugen Sprüchen, in durchgeführten Allegorieen, Personificationen u. s. w.: so will ein gutwienerisches Volksstück auch seinen zweyten, geistigern Theil haben, in phantastischem, schnakischburleskem, mit Methode möglichst tollem Zeuche; zu welchem nun noch ein reicher Sinnenreiz durch Gesang, Tanz, und die Geschicklichkeiten der Maler, Maschinisten, Decorateure und andrer Helfershelfer kommen muß. (Alles dies Letztere ist wirklich hier allerliebst: nett, schmuck, und oft von einer Präci-

sion zum Bewundern; wie man sich auch das Haus nicht im Geringsten etwa als eine enge, kümmerlich aufgeputzte Boutique zu denken hat, sondern als ziemlich groß, bequem, sehr heiter und elegant, mit Einsicht ausgestattet und mit Geschmack verziert.) Was nun aber die Dichter dieses Theaters — denn es hat seine eigenen — von solchem abenteuerlichen, phantastischen Stoff aushecken; wie gescheidt, überraschend und bühnengerecht sie diesen Stoff anzuordnen wissen, und wie sie ihn in ihren bessern Stücken mit jenem Allerwirklichsten, die beyden einander entgegenstehenden äußersten Enden, zusammen zu flechten oder doch so unter einander zu quirlen verstehen, daß es einen gutfließenden, schmackhaften Brey giebt: das weiß ich nicht durch Worte anschaulich zu machen. Nun sind aber wir Fremden, und besonders wir nördlichern Deutschen, gerade an dergleichen Stoffe, vollends in dieser burlesken Uebertreibung, und an dergleichen Mischung, vollends in dieser ausgelassenen Willkür, nicht im Mindesten gewöhnt: einigermaßen gewöhnt muß aber ein Jeder seyn, wo nicht an ein Gericht, doch an die Gattung, wozu es gehört, wenn es leicht eingehen und gut

schmecken soll. Ich kann daher auch in dieser Hinsicht nicht recht mit fort.

Die Sprache, worin alles örtlich=Bürgerliche gesprochen wird, ist, wie sich das von selbst versteht, die örtlich=bürgerliche, und wohl noch einige Grade hausbackener, als diese jetzt bey den Meisten ist. Diese Sprache nun glaubt man zwar in jeder Provinz Deutschlands hinlänglich zu kennen; man ahmt sogar scherzweise sie nach, überall, wo man vom Wiener Volk erzählt, und wären's nur seine „Bären", oder was wir Schnurren nennen. Man ist damit aber sehr im Irrthum. Werdet Ihr's glauben, wenn ich sage: es kann kein Fremder auch nur „Wien" vollkommen örtlich aussprechen? Und doch ists wahr. Er lernt's auch nicht; wie ich aus Erfahrung weiß: und ich habe, geneckt, mir Mühe gegeben. Freylich ist eine Anzahl eigener Redensarten — „Was schaffen S'?" „Schau, schau!" „Lassen S' mi' aus!" und dergleichen — bald aufgehorcht und leicht angebracht; den läßigbequemlichen, wenig modulirenden, trocken=komischen Ton der Aussprache fällt auch nicht eben schwer, leidlich nachzuahmen. Aber damit ist noch wenig gethan. Die Sprache des ge=

meinen Mannes hat viele, ihm ganz eigene Worte, die theils uns völlig fremd, theils aus, bey uns gänzlich veralteten, eigens gebildet, und mithin auch schwer zu errathen sind. (Was ist — um von beyden Arten nur einige anzuführen — á Wuatschn, án Obbes, á Bußerl? was: án Amerl, d' Mahm, án Spárl? und noch Hunderterley, was selbst ich Uneingeweiheter anführen könnte, und was Ihr zum Theil noch schwerer erriethet, als jenes — wovon Einiges recht artig ist; z. B. Obbes, nicht etwa für: Obst, sondern für: Oberes, nämlich von der Milch; unser: Sahne, niederdeutsch: Schmandt.) Weit mehrere Worte aber beugt diese Sprache oder gebraucht sie anders, als wir und die Schriftsprache. Das Letzte giebt einen Hauptbestandtheil der Farbe des Komischen ab, worin sie uns erscheint. (Wie jenes „schaffen", statt verlangen; das edle „schauen" von den gemeinsten Dingen, und Vieles dergleichen.) In der Aussprache verdoppelt der gemeine Mann sehr oft die Consonanten, (der Vatter schickt 'n Botten nach der Donnau, und die Nannerl bettet — was bey uns hieße: sie bereitet das Bett; hier heißt es: sie betet — ist in der Kirche —)

oder er verhärtet sie, macht sie derber. (z. B. Enkel, statt: Engel.) Von den Vocalen verschluckt er das E sehr oft und nicht blos am Ende des Worts; (nicht blos: Kutsch, Kalesch, sondern auch: Gsundheit u. dgl.) die Diphthongen aber spricht er häufig wie die Vocale aus, denen sie zunächst verwandt sind. (Madl, Bankl, das heißt: Mädchen, Bänkchen, u. dgl.) In seiner „Bequemmlikeit" läßt er überhaupt Vieles fallen; darunter auch häufig die Vorschlagsylbe des Perfectum: Aufräumt, Anspannt, Gebn, statt: Aufgeräumt, Angespannt, Gegeben — — Wenn Ihr nun zu dem Allen noch hinzunehmt das viele Redens- oder Spruch-Artige in ganzen Sätzen — was oftmals sehr hübsch, von schlagender Bezeichnung, uns aber gänzlich fremd ist: so werdet Ihr mir leicht glauben, wenn ich behaupte: Die Sprache des hiesigen gemeinen Mannes ist für den Fremden mitunter gar nicht leicht zu verstehen, selbst im Verkehr, wo jener sich doch bemühet, von diesem verstanden zu werden; wie viel schwieriger durchgängig, wie nicht selten unmöglich, muß sie zu verstehen seyn vom Volkstheater, wo Niemandem einfallen kann, sich um den Fremden zu

bemühen, und wo, bey sehr raschem Spiel, auch sehr rasch gesprochen wird. Höre ich nun dennoch, oder lese auch wohl, wie Sachsen, Brandenburger, Braunschweiger ꝛc. im Leopoldstädter-Theater in Kurzem heimisch geworden und so unendlich vergnügt mit der Menge dahingeschwommen seyn wollen: so bin ich zwar weit entfernt, was sie versichern, zweifelhaft machen zu wollen: ich kann nur aber nicht begreifen, wie es zugegangen; zumal da ich noch nicht einmal mit den Schwierigkeiten zu Ende bin.

Wir müssen nämlich noch an Eins, und etwas ganz Wesentliches denken; das sind die vielfältigen, wahrhaft eigenthümlichen Späße und witzigen Beziehungen, ähnlich denen, die sich in muntern, geschlossenen Gesellschaftskreisen einführen, worüber, weil jedes Mitglied sie kennt, nur ein Wort leicht hingeworfen zu werden braucht, um sogleich in Allen eine ganze Lieblingshistorie, und eine Summe belustigender Erinnerungen dazu, aufzuwecken, wobey aber der Uneingeweihete sitzt wie verrathen und verkauft; ferner: die, fast bey jeder Vorstellung neu hervorbrechenden Anspielungen und Neckereyen auf Vielerley, was eben am Orte, eben im Mo-

ment, eben beym Volke — doch auch wohl bey höher Gestellten — im Schwange geht, was Jedermann weiß oder doch erräth, nur der Fremde nicht, und was, ehe dieser sich erkundigt hat, schon wieder vorüber und durch ein Anderes ersetzt ist. Denn jene Volksstücke sind ursprünglich nur skizirt. Die Gesellschaft, die überaus rührig ist und sehr talentvolle Mitglieder besitzt, bringt eine Neuigkeit über die andere. Jede ist unmittelbar für sie geschrieben; jede Hauptrolle für ein, dieser besonders geeignetes und eben in deren Fache vorzüglich beliebtes Mitglied ersonnen; (wie ehedem der berühmt gewordene Kaspar für den trefflichen Komiker, Hasenhut: eine in den Grundzügen feststehende Maske, weniger Hasenhuts für die Rolle, als der Rolle für Hasenhut;) Alles überhaupt nur von dem gegenwärtigen Zeitmomente weggespitzt, für den gegenwärtigen Zeitmoment bestimmt. Ist dies Letzte nicht gelungen — und da es schwer ist, muß es oft nicht gelingen; oder ist die Ausführung des Verfassers geist- und werthlos — und da immerfort Neues, oft schnell genug geschafft werden muß, so findet auch dieser Fall oftmals statt: dann greift das Stück nicht ein und ist auch sogleich

todt. Kein Mensch fragt weiter nach ihm: aber es ist auch schon wieder eine andere Neuigkeit da. Diese trifft besser: doch noch nicht in's Schwarze. Da krümmt sie sich durch höchstens ein Dutzend Vorstellungen innerhalb weniger Wochen hindurch; dann wieder: weg damit, für immer! Endlich kömmt ein Stück, das den Punkt erreicht; das einschlägt und zündet. Nun wird Leben. Das Freudenfeuer nimmt überhand; es läuft durch alle Vorstädte; es dringt auch in die Stadt. Jetzt muß Jedermann, groß und klein, alt und jung, vornehm und gering, das Ding mit ansehn. Bis nun „die ganze Menschheit" solch eines großen Orts drangekommen, braucht's einer beträchtlichen Anzahl Vorstellungen. Hierdurch, und durch den höchstlebendig herausbrechenden Beyfall gehoben, gespornt, helfen Dichter, Schauspieler, Freunde, dem Stücke nach, wenn auch nicht Schwarz auf Weiß: die Einfälle, die Anspielungen, die treffenden Possen strömen herbey. So erscheint die Skitze wie von selbst unter den Händen erst recht ausgemalt; auch die Darstellung vervollkommnet sich; sie wird ganz sicher und trefflich abgerundet. So gestaltet sich nicht selten nach

und nach das Bild wie neu; und weil gewissermaßen das Publicum selbst indirect mitgeholfen, so spricht es nun erst recht an. Da muß man's nochmals sehen, und der Zulauf fängt wieder von vorn an. Wie weit es hier in dieser Hinsicht mit solch einem Stücke, und durch solches Spiel mit dem Spiele, gebracht werden kann: das hat mich eine Aufführung des Gespenstes auf der Bastey gelehrt. Dies — Werk war vor zwey Jahren neu. Jetzt ist es längst abgegriffen und duckt nur selten noch auf: indessen war die Vorstellung, welcher ich beywohnte, die hundertvierte. Gegen Ende verwichenen Winters war, nach vielen Todtesfällen, wieder eines in Flor gekommen, wenn auch nicht in so glänzenden: die Fee aus Frankreich. Diese habe ich in der zweyundvierzigsten Vorstellung gesehen — —

Betrachtet nun diese Umstände, die ich viel weiter fortführen könnte, und sagt: Vermag da der Fremdhinzukommende Schritt zu halten? Gleichwohl kann er, immitten der lebendigsten Theilnahme, der oft jubelnd ausbrechenden Freude, nicht unangestochen dasitzen: er will durchaus verstehn, um mitlachen zu können. Das giebt

eine immerwährende und doch meist vergebliche Spannung, die endlich in Wahrheit etwas Peinliches bekömmt. Darum bin ich auch nicht oft in diesem Theater gewesen und weiß nichts weiter von ihm zu sagen. Nachdem ich aber meinen Zustand dort ermessen lernen, habe ich mehr auf das Mitspielen des Publicums, als auf das Vorspielen der Acteurs geachtet. Dies gewährte mir manche Lust; ja auch manche Weisung oder Belehrung. Denn, lieben Freunde: wer ohne Hochmuth, mit eingänglichem Sinn, Menschen, welcherley Art, da beachtet, wo sie, angeregt, ihr Inneres frey herauslassen: der findet immerdar Stoff zu Beydem, der Weisung und der Belehrung, und oftmals auch zu Erstem, zu Lust und Freude.

Was besitzen doch die Breter, welche die Welt bedeuten, für einen wunderbaren Reiz, und behaupten ihn gelegentlich selbst über Männer, in denen der jugendliche Enthusiasmus für sie längst vorüber und durchaus kein besonderes Verhältnis zu ihnen an dessen Stelle getreten ist! Ich wollte wenig mehr von jenen beyden Theatern sagen, als ich nun gesagt habe, blos

um nachzuweisen, daß und warum ich von dem einen so wenig sagen könne. Es ist nun so. Jetzt weiter. Wir treten in's Hofburg=Theater.

Daß unter allen deutschen Theatern, wie sie jetzt sind, dieses das beste sey, ist so offenbar, daß andere Hauptstädte, selbst die sich sonst des Besten überhaupt gern rühmen, es schwerlich in Zweifel stellen werden. Es ist zuzugestehen, daß man da oder dort einen und den andern männlichen oder weiblichen Virtuosen besitzt, der die hiesigen übertrifft: aber theatralische Virtuosität Einzelner, wenn auch noch so große, macht ein Theater so wenig zu einem vorzüglichen, als musikalische, ein Orchester; ja, es würde ein Orchester von lauter Virtuosen schwerlich ein wahrhaft vorzügliches seyn. Wodurch zunächst dies Theater ein wahrhaft vorzügliches, unter den jetzt bestehenden das vorzüglichste ist, und wodurch es sich als solches erweiset: davon wünsche ich den Freunden eine Vorstellung zu verschaffen; Anderes überlasse ich Andern.

Zunächst ist es, was es ist — wie jedes Theater — durch die Direction; und zwar durch deren Beschaffenheit sowohl, als deren Stellung zur Regierung, zur Bühne und zum Publicum.

Wie viel ich davon abnehmen können, möge hier nicht unerwähnt bleiben. Drey Männer sind, in gehöriger Abstufung und Unterordnung, der Leitung und Verwaltung vorgesetzt. Diese Männer, wie sehr verschieden sie selbst und nach ihren bürgerlichen Verhältnissen, auch nach ihrem Einflusse und ihren Obliegenheiten sind — könnten doch, jeder für seinen Posten, geeigneter, kaum irgendwo gefunden werden. Graf Moritz Dietrichstein, J. F. von Mosel und Schreyvogel (Benjamin West) sind diese drey Männer. Der erste würde bey uns Intendant, der zweyte Director, der dritte Theater-Secretair heißen. Alle drey sind vom wissenschaftlich- und künstlerisch-gebildeten Publicum, bey weitem nicht blos dem hiesigen, gekannt von Seiten ihrer ausgebreiteten Kenntnis, nicht nur der Fächer, welche hier zunächst erforderlich, sondern auch der Hülfskünste und Hülfswissenschaften; Alle unterstützt auch eine reiche Erfahrung in ihren Geschäften. Stand oder Gang des Lebens hat sie von früh an gewöhnt, in bedeutenden Verhältnissen mit Menschen zu verkehren, auf Menschen zu wirken; durch Geist und Humanität, verbunden mit fester Haltung im gesammten Beneh-

men, sie ihren Zwecken geneigt zu machen. Und diese drey Männer sind für Alles, was das Institut betrifft, dem Sinne und der Verfahrungsart nach, vollkommen einig; was noch seltener gefunden werden möchte, als jene Vorzüge. Die speciellen Obliegenheiten eines Jeden sind sorgfältig begränzt und die Gränzen schließen gut an einander. Das Bedeutendste innerhalb derselben und das Allgemeinere, so wie, was sich nicht wohl unter wörtlich festgesetzte Regeln bringen läßt: (dessen bekanntlich in diesem Berufe nicht wenig ist:) das wird in den häufigen, ja täglichen, zwanglosen Zusammenkünften vorgetragen und durchgesprochen, bis es zur Ausführung für den, dem diese zukömmt, im Reinen ist — betreffe es nun Literarisches, Künstlerisches, Verwaltungsmäßiges, Personelles, und was sonst. Als Männer dieser Art, wie ich sie geschildert habe, sind sie nun auch hier anerkannt, sowohl von der Regierung, als von den Einsichtsvolleren im Publicum. Einzelne der Theater-Gesellschaft mögen gegen Einzelnes (Jeder, was ihn selbst betrifft) noch so viel einzuwenden haben — wie das bey schnell reizbaren, oft eiteln und selten über ihr Fach hinaus gebildeten Per-

sonen nicht anders seyn kann: sie fügen sich doch, wenn die ersten Regungen vorüber sind; denn Jeder und Jede weiß recht gut, man ist, zwar nicht übermäßig, aber, nach dem Maaße des eigenen Verdienstes, reichlich bezahlt, im Alter oder Unglück versorgt, parteylos und human behandelt, immerfort und im Verhältnis zu den besten Kräften beschäftigt, vom Publicum, wenn man's verdient, geachtet, mit Antheil auch persönlich ausgezeichnet, und, wo man nun wirklich Vorzügliches leistet, mit einem so lebhaften, selbst enthusiastischem Beyfall belohnt, wie man diesen in Deutschland, außer in seltenen, ganz außerordentlichen Fällen, jetzt nirgends noch findet. Das ist so offenbar die allerbeste Lage jenes sonst schwierigen Standes, daß man ja kindischgedankenlos oder kindischtrotzig seyn müßte, es nicht zu schätzen und werth zu halten. Uebrigens werden auch begründete und gehörig vorgebrachte Wünsche Einzelner gern beachtet und, sind sie ohne Nachtheil des Ganzen zu erfüllen, erfüllt: sind sie das nicht, so wird dies begreiflich gemacht, in Allem aber eine feste Haltung ohne Leidenschaftlichkeit und ohne Vertraulichkeit beobachtet. Fügte indessen ein räudiges Schaaf

sich dennoch nicht, so wird es ohne Weiteres ausgemärzt: der Fall ist jedoch so selten, daß man sich seiner kaum erinnert.

Um jene Stellung und Haltung stets behaupten zu können, durften nun, nicht nur der Intendant, wo sich's von selbst versteht, sondern auch die übrigen jener drey Männer, nicht genöthigt seyn, sich persönlich und unmittelbar in die Einzelnheiten der Ausführung des Vorgeschriebenen oder des sonst Bestehenden zu mischen, noch den oft kleinlichen, besonderen Interessen der Mitglieder, ihren persönlichen Angelegenheiten, vorübergehenden Störungen u. dgl. nahe zu stehen. Dennoch wollen alle diese Dinge, sollen sie nicht von sehr üblem Einfluß auf den Bestand des Ganzen und dessen Leistungen werden, wohl beachtet, mit Verstand beurtheilt, nach Würden und Erfahrung behandelt seyn. Das kann nur geschehen durch Männer aus ihrem Mittel, aber von einem gewissen Anstand und Ansehen, wie man sich dieses bey dem leichtbeweglichen, rücksichtlosen Völkchen gewöhnlicher Schauspieler nur durch Ueberlegenheit in ihrer eigenen Kunst und in Bildung für die Welt erwirbt. Darum wurde nun eine Art Zwi=

schenbehörde, oder doch Vermittlung, nöthig; un zu dieser sind die vier angesehensten, unterrichtetsten und erfahrensten Mitglieder der Gesellschaft erwählt. Diese bilden gleichsam die Referendare und Assessoren des theatralischen geheimen Raths; und außer den Sitzungen besorgen sie, wechselsweise als Regisseure, was in diesen beschlossen oder sonst dieses Amts ist. Dieser wöchentliche Wechsel der Regie hat gleichfalls sein Gutes: er bringt Rivalität hervor; man will einander übertreffen, man will auch von dieser Seite beym Publicum gewinnen; und laufen kleine Nebeninteressen (für diese oder jene Gattung der Dichtungen, selbst für gewisse Stücke, gewisse Rollen u. dgl.) mitunter: so gleicht sich das durch eben diesen Wechsel von selbst wieder aus — —

Die Freunde mögen ja nicht glauben, daß ich diesen Stand der Dinge etwa vom Papiere einer Constitution entnommen habe: ich weiß gar nicht, ob es eine solche giebt oder wie sie beschaffen ist. Auch aus persönlichen Mittheilungen habe ich ihn nicht: obgleich ich mich des Zutrauens jener drey geehrten Männer rühmen darf, so habe ich doch — im Grunde wieder

aus jener leidigen Delicatesse — über eben diese Verhältnisse niemals mit ihnen gesprochen. Was ich gesagt, ist, was ich unmittelbar selbst beobachtet und aus seinen Ergebnissen abgenommen habe. Von diesen Ergebnissen will ich nun Einiges anführen.

Es läßt sich leicht übersehen, daß dieses Directorium und Regulatorium alles, solch einer Kunstanstalt Wesentliche umgreift und selbst ein wahres Ganze bildet. Wo nun dies statt hat — allerdings die rechten Männer für die Ausführung vorausgesetzt — da wird fast unausbleiblich sich auch die Anstalt selbst, schon bey mäßigen, wie vielmehr bey so reichen Mitteln, zu einem wahren Ganzen bilden; oder bestehet dies schon, sich dabey erhalten. Und das Burgtheater bestehet als solch ein Ganzes; und gerade dies halte ich für seinen größten Vorzug. Er möchte wohl auch in Deutschland der seltenste seyn; wenn er ja, seit Göthe die Regierung des Theaters in Weimar aufgegeben, noch irgendwo vorhanden seyn sollte. Schröder'n gebührt das Anerkenntnis, zunächst der hiesigen Anstalt diesen Vorzug verschafft zu haben. Von Schröders Zeit an hat er sich festgestellt und be=

stehet noch heute, wenn auch nicht durch alle Fächer.

Das Institut stellt sich als ein wahres Ganzes dar schon durch die Wahl dessen, was aufgeführt wird. Keine Gattung und keine Art dramatischer Dichtungen wird ausgeschlossen. Nur was schlecht, oder sonst einer Bühne unangemessen ist, vor welcher sich die höchsten Personen der Monarchie und die gebildetsten Wiens zu versammlen pflegen: nur das kömmt nicht zum Vorschein. (Die Trennung dieser Bühne von denen, des Volks, und der Vorstädte überhaupt, erleichtert diese Wahl: aber auch die Trennung dieser Bühne von der, der Oper, ist von bedeutendem Werth und vortheilhaftem Einfluß.) Man siehet daher in fortwährendem Wechsel, neben deutschen Originalen, Uebersetzungen oder Bearbeitungen englischer, französischer, spanischer Stücke; neben dem Neuen und Neuesten, Aelteres, ja Altes, was anderwärts zurückgelegt worden, was aber gut und in manchen Theilen oder in gewissem Betracht sogar trefflich ist. Ich meyne mit Letzterm die eigenen Erfindungen oder Uebersetzungen und Bearbeitungen Gotters, Schröders, Jüngers u. A.

Gewissermaßen gehören hieher auch die Stücke Zieglers, Kotzebue's, Ifflands, deren bessere hier keineswegs verschmähet werden. — Bey dem Verhältnisse, nach welchem man die eine oder die andere Gattung und Art ansetzt, denkt man freylich an die Vorgunst der Zeit und des hiesigen Publicums in dieser Zeit. Und sollte man nicht, wenn man auch nicht müßte? Es ist leicht, hoch vom ästhetischen Prunksessel herab zu verkündigen, oder tief aus jugendlich=unbegränztem Anforderungstriebe hinauf zu heischen, man solle einzig und allein nach dem unbedingten Werthe der Dichtungen und einer rücksichtlosen Kritik auswählen: aber man ist ja da, um auf Zeit und örtliches Publicum zu wirken; wenn aber irgend worin, irgend wodurch, eine Wirkung entstehen soll, so muß ja offenbar Beydes, was wirken und worauf zu wirken, eine gewisse einander zupassende Beschaffenheit haben. Die hohen Ideen und großartigen Intentionen — lieben Freunde, Ihr wißt, daß ich gewiß weder unter die frechen Frevler, noch unter die gemeinen Bursche in Bezug auf sie gehöre; aber ich kann doch nicht anders, als heraussagen: sie, diese Ideen und Intentionen, sind nicht für das

Tägliche, oder vielmehr, wir Menschen in diesem sind nicht für sie: Alle wünschen und bedürfen aber doch auch im Täglichen Etwas von Kunsterzeugnissen und Kunstgenüssen. (Mit den großartigen, tief ausgearbeiteten Formen ist es ein Gleiches; auch dürfen diese nicht zu sehr abgebraucht werden.) Darum scheint mir: so gewiß der Mensch im Leben, der nichts von diesen Ideen und Intentionen, nichts für sie, in sich trägt — und die Theaterdirection, welcher sie nicht am Herzen liegen, die mithin nichts Tüchtiges für sie thut — die wahre Achtung aller Bessern verwirken: so gewiß verdient der Mensch im Leben, der zugleich beherziget, was ihn umgiebt, worauf er wirken soll — und die Theaterdirection, die ein Gleiches thut — selbst darum noch besondere Achtung; vorausgesetzt, daß Beyde ihren Sinn dabey zu wahren wissen und in ihrem Thun die Gränzlinie nach untenhin nimmer überschreiten. Uebrigens: wie viele Theaterstücke besitzt denn die gesammte Literatur der neuern Völker, die unbedingt für trefflich erkannt werden müssen? Es soll aber hier das Jahr lang täglich Etwas vorgestellt werden! Und endlich, so braucht man allerwärts auch

Einnahmen, um ausgeben zu können. Genug, daß Geld hier durchaus nicht der erste, viel weniger der einzige Bestimmungsgrund der Wahl ist. Die Sache selbst ist dieser Grund, und auch die Ehre der Anstalt, so wie die löbliche Absicht, die Gesellschaft nach keiner Seite hin zurückkommen und einschlafen zu lassen. So habe ich — um nur Eins anzuführen — in der reizendsten Jahreszeit mit aller Kraftanstrengung und reicher Ausstattung Stücke aufführen sehen, die selbst im Winter das Haus nicht füllen und, wie Jeder vorher wußte, jetzt vor leeren Bänken gespielt wurden; Stücke, wie Merope, Phädra, Octavia u. dgl. — Eine Modification dieser Wahl, die anderswo in Deutschland schwerlich jetzt noch stattfindet und doch gerühmt werden muß, darf ich nicht vergessen; die nämlich, daß man das Lustspiel, besonders das höhere und feinere — weit entfernt, es unterzuordnen oder läßiger auszuführen, vielmehr am öftersten erscheinen läßt und mit möglichster Sorgfalt, Lust und Liebe behandelt.

In diesem, dem Lustspiele, und zwar nach allen seinen Arten, so wie im bürgerlichen, conversationsmäßigen Schauspiele, zeigt sich nun

auch das Personale als ein so ächtes Ganzes, wie dies in Ton, Haltung, Abrundung, Vollendung, und auch in gesellschaftlicher Sitte, sonst nirgends mehr in Deutschland zu finden ist. Man besitzt treffliche Talente dafür. Die vorzüglichern Mitglieder, die dann den übrigen zum Muster dienen, finden (besonders die weiblichen) Veranlassungen von mancherley Art, die feine, auch wohl die vornehme Welt zu beobachten und sich von ihrer Art zu seyn und sich zu bezeigen, das Nöthige zu eigen zu machen. Die gewissermaßen örtliche, rasche Empfänglichkeit, Belebtheit und Bildung nach außen hin (besonders unter den Frauen) kömmt dazu. Der Grundton und Takt, welche diese Stücke erfordern, ist einmal hier angegeben und pflanzt sich durch die ausgezeichnetern Mitglieder fort. Besondere Liebe zu diesen Stücken, und besondere Freude an deren vollendeter Darstellung bey der Mehrzahl der Spielenden und Zuschauenden ist unverkennbar; auch hier: besonders bey den Frauen. Von diesen sind aber die zuschauenden hier im Rechte und gewohnt, frisch und fröhlich lauten Beyfall zu äußern. Endlich: das Bewußtseyn des Gelingens, durch schnell herausbrechenden

Beyfall gestärkt, steigert zu gänzlicher Unbefangenheit, stützt die Sicherheit, reizt die heitere Laune, und hilft so das Beste, was man irgend vermag, festhalten und durchführen. Dies Alles nun zusammengenommen, erklärt mir, und wird vielleicht auch Euch erklären, wie jener Vorzug sich hier in seiner Höhe erhält, und wie es geschieht, daß in den genannten Gattungen die gesammte Vortrags- und Darstellungsart wirklich, so zu sagen, zum Spiel' im Spiele, zum Leben im Leben wird. Darum bin ich auch niemals aus solch einer Vorstellung, und wär' es nur die, einer Jüngerschen Plauderey gewesen, anders nach Hause gekommen, als, munter im Geiste, ausgeheitert in der Stimmung, erfrischt im ganzen Wesen. Das ist freylich noch kein Hohes und Gewaltiges: aber, lieben Freunde, es ist doch ein Lebens-Gut an sich, und ein sehr wünschenswerthes, das zu erlangen man die Mittel in sich oder außer sich nicht immer zur Hand haben kann; und überdies ist es auch, wenn nicht nothwendige Bedingung, doch neue Befähigung, auch uns Allen oft nöthige Erleichterung, zu jedem Guten und Schönen,

wenn wir nur wollen und sonst die Leute dazu sind.

Im bürgerlichen Trauerspiel findet sich dieser innere Zusammenhang, diese Einheit und Ganzheit, zwar auch noch, besonders in älteren Stücken, doch aber minder vollkommen, und nicht selten im Einzelnen durch Einzelne, wenn auch nur auf kurze Momente, gestört: in der eigentlichen Tragödie hingegen — da fand ich es anders. Zwar habe ich auch in ihr treffliche Talente, großen Fleiß, vieles wahrhaft Ausgezeichnete, und einige wahre, männliche und weibliche Virtuosen erkannt: aber eben jenen Vorzug inneren Zusammenhangs, innerer Einheit und Uebereinstimmung — diesen nicht. Glaubt man dennoch, ihn auch hierin noch zu besitzen, — man glaubt es wirklich — so mag das daher kommen, daß die ehemals auch für diese Gattung bestehende Einheit nur nach und nach aus einander gegangen ist und man sich eben so nach und nach hieran gewöhnt hat. Geschieht das doch so leicht, auf der Kunst- und auf der Welt-Bühne!

Da der Briefschreiber ein Spaziergänger ist, der nicht stracks hin auf der Chaussee geht nach

Dings da, wie der Bote, sondern betrachtend stehen bleibt oder abschweift, wo sich ihm Etwas zu betrachten bietet: so will ich angeben, wie ich mir den Hergang denke.

Bis um die Mitte des vorigen Jahrhunderts war die Tragödie der Deutschen, nicht nur, wie Jedermann weiß, der Dichtung, sondern auch der Darstellungsart nach, eine mehr oder weniger gelungene, mehr oder weniger mißlungene Nachahmung der Tragödie der Franzosen. Selbst Eckhoff ging auf dieser Bahn: aber als ein Held. Alles, was von ihm zu lesen ist, deutet darauf, und noch bestimmter weiß ich es durch seine ehemaligen Freunde, Felix Weisse, Ernst Platner, Müller, Blankenburg u. A. Auch spricht es schon der erste Grundsatz seiner Lehre für die tragische Darstellung eben so deutlich, als würdevoll aus. Dieser hieß wörtlich: „die Schauspielkunst ist belebte Bildnerey." Dagegen traten nun auf — Lessing mit Kritik und mit Hinweisung auf Shakspeare, der in jener Weise gar nicht gespielt werden kann; einige geniale Dichter mit mächtig eingreifenden Dramen entgegengesetzter Art (unter ihnen Göthe in seinen frühen Stücken) und mit erneueter Hervor-

hebung oder weiterer Verbreitung Shakspeare's; und endlich Schröder, der als geistvoller, vielseitig unterrichteter, vielseitig ausgebildeter Mann und großer Künstler auf der Bühne in's Werk richtete, was jene bezweckt und vorbereitet hatten. Der Erfolg war ganz entschieden: die Revolution in kurzem beendigt. Schröders und seiner Schüler Spiel- und Vortrags-Art siegte überall. Zu schildern brauche ich sie nicht; es war die klar durchdachte, wahr empfundene, von starrer Manier und rohem Instinkt gleichweit entfernte — es war die einfach-würdig-natürliche, welche die Freunde genügend kennen aus Göthe's Wilhelm Meister, wo Serlo in seiner und der Seinigen bester Zeit sie lehrt und übt; dieselbe, welche auch (die Aelteren erinnern sich gewiß) in den Vorstellungen der Weimarischen Bühne unter Göthe's Leitung und Schillers Zustimmung herrschend war und, so weit die Kräfte reichten, treulichst dargelegt wurde. Nirgends nun hatte diese schöne Weise sich länger erhalten, als in Wien, auch nach Schröders Abgang; denn nirgends hielt man Fremdartiges, entschieden Störendes, länger von sich ab; und noch jetzt finden sich höchstschätz-

bare Beweise davon in Mitgliedern, wie Koch, der treffliche Veteran, Korn u. A. Als nun aber eine, durch ganz andere, als theatralische Dinge gewaltsam aufgeregte Zeit über uns Alle hereinbrach; als, so zu sagen, die ganze Weltgeschichte uns überstürzte und ihre eigenen Resultate zu vernichten drohete: da wollte, was auf der kleinen Bühnenwelt bestand, den Entzündeten und ihren Wortführern so wenig mehr genügen, als, was auf der großen Weltbühne bestand. Man war unruhig und aufgereizt: so wollte man Unruhiges und Aufgereiztes. Die Kraft fast allein herrschte überall: so sollte sie auch fast allein auf den Bretern herrschen. Glänzende Talente traten hervor; (ich spreche noch immer von beyden Bühnen;) wagten Gewaltsames und mit Glück, sie rissen dahin, sie stellten durch neugefundene Effectmittel, mitunter zu gerechter Bewunderung der Zuschauenden, sich hoch und fest: nur aber der Eine da-, der Andere dorthin; das Ganze ward zerrissen, das Publicum gewöhnt, nicht mehr auf dies, sondern auf jene imponirenden Einzelnen zu achten; und da diese wieder unter sich verschieden, da sogar jeder Einzelne bey überspannter Kraft

auch sich selbst nicht gleich bleibt, nur das hervorstechendste Einzelne am Einzelnen, dies aber enthusiastisch anzuerkennen, rauschend und glänzend zu belohnen. Damit wurde solches Einzelne das Ziel der Spieler, und sie stellten Gemäßigtes ihm (oft hartan) zur Seite, nur des Contrastes wegen, damit dann jenes noch mehr hervorglänzte. So ist es noch; so ist es, mehr oder minder, überall — wenigstens überall, wohin ich gekommen bin. Auch hier ist es in der Tragödie so; und da ich nur vom Hiesigen zu schreiben habe, so setze ich die Schilderung nicht weiter fort. Ich würde sonst — was aber auf Wien durchaus nicht mehr paßte — etwa damit von neuem anheben müssen: Nach jeder Richtung hin, wo die Kraft allein herrscht, behauptet, natürlich und folgerecht, die entscheidende Stimme — die Jugend, und wer innerlich ihr gleich steht oder auch dafür angesehen seyn möchte, daß er ihr noch gleich stehe. Die Jugend aber, besitzt sie einmal diese Stimme, so handhabt sie sie auch — dafür ist sie Jugend — laut und voreilig genug. Das muß nun wieder hinüber wirken auf die Handelnden; und dies um so viel mehr, weil sich von diesem

Umschwung der Dinge an zurückzuziehen pflegen, die mehr und Anderes bedürfen, als rasche, momentane Aufregungen, die bestimmte Zwecke kennen und in Ehren gehalten haben wollen, die edler Mittel, sie zu erreichen, sich freuen, denen nicht blos das Schauen, und beym Schauen nicht blos das Empfinden, sondern auch das Denken Genuß gewährt; nach deren Entfernung oder bey deren schweigsamen Dulden es nun aber auch nicht einmal eine mitsprechende Opposition giebt. Wahr ist es freylich: in der Jugend liegt Empfänglichkeit für Alles, auch für das Schönste und Beste, wenn es ihr nur recht geboten wird: aber weil für Alles, auch für das Roheste und Gemeinste. Es muß Erkenntnis dazu kommen, welche unterscheiden lehrt und wählen. Und auch Erkenntnis ist noch nicht gediegener und gebildeter innerer Sinn. Was aber ist ohne diesen, und was vollends auch ohne jene, das Urtheil? So, lieben Freunde, würde ich etwa von neuem anheben, wenn ich nicht vom Wiener Burgtheater schriebe, auf welches, wie gesagt, dies durchaus nicht anwendbar ist — jetzt noch.

Anerbietungen zu Gefährten genug: aber die Umstände wollen nicht passen. Ein Einziger steht noch in Unterhandlung: heut' Abends soll ich Entscheidung erhalten. Unterdessen komme ich wieder zu Euch und schließe meine leidige Theaterhistorie mit einigen Bemerkungen über das hiesige Bühnenpublicum im Allgemeinen. Es ist dies für den Fremden von vielem Interesse, mag er es nun da beobachten, wo es größtentheils aus vorzüglich gebildeten und auch bürgerlich hochstehenden Personen sich sammlet, oder wo es vornämlich aus Bürgerfamilien und was sich ihnen anschließt, zusammenquillt. Ich fand hier Vieles gänzlich anders, als bey uns, oder in den Rheingegenden, oder in Berlin rc.

Die lebendige Empfänglichkeit für alles Sinnliche und was durch die Sinne dem innern Menschen zukömmt; die Gewohnheit unbefangener, sorgloser Hingebung an dies, wenn es nur an sich nicht herabwürdigend ist; das beträchtlich kleinere Maaß der Arbeitsamkeit, besonders der anstrengend festhaltenden, einsam absondernden; die Größe des Orts, die manche andere, gleichfalls angenehme Verwendung der Muße weitläufig macht oder sonst erschwert;

und manches Andere noch, was ich schon früher und in andern Beziehungen glaube zu bemerken gegeben zu haben: dies macht die Theater weit mehr, als bey uns, zum Bedürfnis und treibt alle Welt hinein. Der Theaterbesuch wird überdies durch — außer bey Herrn Barbaja — sehr mäßige Eintrittspreiße erleichtert. Selbst wenn der gemeine Mann mit Weib und Kind, der Handwerksgesell mit seinem Schätzchen, der Dienende mit der Dienenden, im Sommer sich einen Landtag bereitet, und die Sache soll flott ausgehen, so gehört dazu, daß man auf dem Dorfe, dem Ziele der Wallfahrt, ins „Spectakel" trete; wo man meistens dasselbe sieht, wie in der Vorstadt, nur weit schlechter. Das giebt nun, im Vergleich mit andern deutschen Städten, ein viel allgemeineres, auch viel lebhafteres Interesse am Theater überhaupt, und was es irgend angeht. Auch hierin findet sich etwas Italienisches. „Was es angeht," sagte ich; und in der That erstreckt sich dies Interesse nicht etwa nur auf das, was vorgestellt und wie es vorgestellt wird, sondern auch, und gar sehr, auf die Personen, die es vorstellen, wenn sie sich, wodurch es sey, auszeichnen; und auf diese

Personen nicht nur von der Bühne her, sondern auch hinter und außer derselben. Jedermann weiß, Jedermann spricht von ihnen; und da man ein so drängendes Bedürfnis bequem und angenehm von ihnen gestillt bekömmt, so spricht man mit Gewicht und unverkennbarem Antheil der Zuneigung; so daß man auch über die geheimern Privatangelegenheiten, z. B. beliebter Actrizen, wie gern man sie durchdringt, wie genau man sie erörtert, doch — der gemeine Bürgersmann und seine liebe Ehehälfte drücken sich aus: sehr „liberalisch" denkt. Auf der Bühne, wenn und in welchen Rollen die Herren und Damen durch Spiel und Persönlichkeit Wohlgefallen zu erregen wissen, genießen sie sogar eine Art Jus de non appellando. Im Gespräch mag man sie allenfalls angreifen: nur aber nicht in den Punkten, wo sie jenes Wohlgefallen erregt haben. Da muß man seinen Tadel zurückhalten oder doch höchstbehutsam und schonend aussprechen, wenn nicht — je nachdem die Theilnehmenden sind — ein mißbilligendes, wohl gar empfindliches Stillschweigen erfolgen, oder ein lebhafter Vertheidiger und eine noch lebhaftere Vertheidigerin Einem über den Hals

kommen soll. Im Leopoldstädter Volkstheater entschlüpfte mir einmal gegen **, der mich hingeführt hatte, das Wort: Das ist doch gar zu toll — bey einer Posse eines mit Recht beliebten Schauspielers, die wirklich zu toll war. Augenblicks nahm **'s Nachbar gegen ihn das Wort: Der Herr „verstäng' es"-wohl? seynd wohl selbst ein Schauspieler? Die Herren seynd immer neidisch auf einander, „sakt man." Ich bringe Euch manches solche Geschichtchen mit, das mir selbst begegnet und das eben so bezeichnend, als angenehm ist; denn ist nicht jede menschliche Eigenthümlichkeit, worin nur Wahrheit und Wohlwollen, auch angenehm? Dagegen nimmt es der Heimische gleichsam als eine Artigkeit auf gegen ganz Wien, und wohl auch gegen sich selbst, einen Theil Wiens, wenn der Fremde Lob und Beyfall, wie lebhaft er kann oder mag, ausspricht: vorausgesetzt, daß es ihm vom Herzen kömmt und wirklich Lobenswürdiges betrifft; denn wahrhaftig, jene Schwäche, soll es eine seyn, ist, im Ganzen genommen, durchaus keine der Einsicht, sondern der Gutmüthigkeit. Im Gegentheil herrscht hier, da, wo es zu erwarten, ein sehr gesundes Ur-

theil, und, wo man sich mit Urtheilen nicht abgiebt, ein sehr richtiger Takt. Nur Eines gedeihet unter jenen Verhältnissen nicht, und kann nicht gedeihen: das Kritisiren. (Wir unterscheiden ja wohl Alle das Kritisiren von der Kritik.) Indessen sehe ich nicht, daß darum die Dinge hier schlechter gingen; wohl aber, daß sie eben da, wo das Kritisiren als Tagesgeschäft, und am härtesten, am schneidendsten geübt wird, wahrhaft schlecht gehen. Und daß man an den zeitfressenden, jetzt auch so kostspieligen Theatern bey der Wiener Weise viel ungestörte Freude, bey der andern fast gar keine ungestörte und überhaupt wenig Freude hat, dagegen aus Aerger und Verdruß, aus Kampf und Plage, fast nicht herauskömmt; das ist doch auch Etwas. Ich weiß recht wohl, was man, läse man dies gedruckt, antworten würde: allein das rückt die Sache nur um einen Schritt weiter hinaus, und der Erfolg wäre blos ein „Aber", das wieder ein zweytes hervorriefe. Ueber jene ungestörte Freude nun sarkastisch oder höhnend herfallen zu können, wie wir es wenigstens in Letztern zuweilen zu sehen bekommen, muß man wohl vom Orte entfernt leben, und auch diese

Freude selbst nur in Lettern kennen gelernt haben. Dem Gegenwärtigen, wie mich dünkt, ist, außer etwa in flüchtigem Scherz, jenes unmöglich, und diese steckt ihn meistens an. Er sieht sich unvermerkt in ihrem Kreise und muß mit herum. Die Lebhaftigkeit der Aeußerungen der Wiener aber, so wie ihre gänzliche Hingebung an ein gutes Stück und dessen gute Vorstellung, kommen bey uns nur höchstselten vor, und nur in ganz besonderen Fällen. Gebe ich auch zu, daß man über manche jener Aeußerungen und über das Unbedingte dieser Hingebung nicht selten lächeln muß: so geschieht dies nur ästhetischer Weise; und das schadet dem menschlich-freudigen Antheil nur wenig. Denn wahr ist es: in den Theatern untergeordneten Ranges: — (ich rechne hierzu auch das, an der Wieden —) da genießt man Alles in Bausch und Bogen; den Dichter, den Schauspieler, die Gegenstände, die Art der Vorstellung — Alles als Eines, und zwar als ein wirkliches Leben, in das man mitverflochten wäre. Man spielt in so fern mit. Läßt der harte Onkel sich endlich erweichen, überrascht er das gequälte Pärchen mit seinem Ja, jenes läuft recht fröhlich zusam-

men und dann vereint ihm an die Brust: so bricht die Freude des Publicums laut aus, daß — sie einander haben. Fällt der einfachbiedere Rittersmann in die Schlingen des boshaften Truchseß und in die Ungnade seines getäuschten Herrn, der nun zornmüthig ihn von seinem Angesichte verweis't: so hört man sicher das dumpfe Murren des Unwillens da und dort durch's Haus: folgt aber der Treue dennoch unerkannt dem übereilten Gebieter in die Schlacht, rettet ihm das Leben, empfängt die tiefe Wunde dabey, will sich nun zurückziehn, muß sich entdecken und der Monarch erschüttert schlägt an die hochgehobene Brust: so bricht ein Jubel aus, der den, des ganzen Heeres — und bestünde dies, wie es an der Wieden leicht der Fall seyn könnte, aus zweyhundert Mann zu Fuß und zu Roß — weit übertönet. Und — allerdings unter dem modificirenden Einfluß klärerer Ansichten und feinerer Bildung — ist das selbst bey der Mehrzahl im Burgtheater nicht viel anders. Ich habe nicht dafür, nicht dawider zu sprechen: ich habe nur zu berichten; hierzu gehört aber auch, daß ich aufrichtig bekenne: es würde mir, und würde einem Jeden, der nicht

thörigter Weise sich vorsätzlich dagegen stemmte und verpanzerte, unmöglich seyn, bey den Beweisen erschütternden Eindrucks auf die Menge — z. B. des rühmenswürdigen Finale des vierten Aufzugs der Ifflandschen Jäger, nicht miterschüttert; bey denen, der lebendigen Freude, über die, wenn auch ziemlich schwache, glückliche Auflösung am Ende des fünften, nicht mit fortgerissen zu werden. Nur glaube Niemand, daß über diesem raschen Genießen in Bausch und Bogen, über diesem Verwechseln oder Vermischen der Kunst mit der Wirklichkeit, die Aufmerksamkeit, der Sinn, der lebendige Antheil, an dem ganz eigentlich Künstlerischen schlafe oder übertäubt werde. Im Gegentheil: einmal gesteigert und geschärft, wird er es auch dafür; wenigstens in wiefern er nicht von eigentlicher Erwägung oder gar wissenschaftlicher Erörterung abhängt. Das will Euch nicht recht zu Sinn und Ihr seht mich bedenklich an? Wohl; so will ich von vielen Belegen für meine Behauptung nur folgende zwey, die sich kurz abthun lassen, hersetzen.

Man gab die Braut von Messina. Ein Fremder war Don Cesar. Die Vorstellung

als Ganzes war geradezu tadelnswerth: kein festgehaltener, bezeichnender Ton für dies; überhaupt keine Einheit und Uebereinstimmung, außer in der höchstangemessenen Anordnung des Scenischen; dabey der Chor ohne Würde und Kraft; häufige Fehler gegen Declamation und Accentuation, selbst bey einigen der sonst vorzüglichsten Personen 2c. dagegen: etwas wahrhaft Großartiges, Kühnes, Herrschendes in der Isabella, ein durchaus getroffener Manuel, eine noch sehr junge, noch nicht feste, aber rührend anmuthige Beatrice, und — was ich eben erzählen wollte! Die untergeordnetste Rolle im ganzen Stück — man könnte sie auf ein Octavblatt bringen — die, des alten Dieners, Diego, hatte der Veteran Koch. Sich beschränkend auf das Allereinfachste, Unentbehrlichste: was für ein Bild, was für ein Portrait, lieferte er, unwandelbar, vom ersten bis zum letzten Augenblick seines Erscheinens! Und wie wurde dies vom Publicum, mitten aus dem Erschütternden, Leidenschaftlichen, Glänzenden um ihn her, erkannt und gewürdigt! Todtenstille, gespannte Aufmerksamkeit für jedes seiner höchsteinfachen Worte, wie er sie in Unterwürfigkeit kaum halblaut,

doch im letzten Winkel des Hauses verständlich, und fast ohne alle Bewegung, mit kaum bemerkbarer Modulation und Accentuation, aussprach! Und als er nun, gerade auch so, die schöne Stelle vortrug — ohngeachtet eben da die höchste Spannung der Mutter und Söhne, und das höchste Interesse für diese Drey beym Zuschauer erregt ist — die schöne Stelle:

Gebieterin: ich dacht' es gut zu machen.
Die Stimme der Natur, die Macht des Bluts
Glaubt' ich in diesem Wunsche zu erkennen;
Ich hielt es für des Himmels eignes Werk,
Der mit verborgen= ahnungsvollem Zuge
Die Tochter hintrieb zu des Vaters Grab.
Der frommen Pflicht wollt' ich ihr Recht erzeigen,
Und so, aus guter Meynung, schafft' ich Böses —

da brach der schnellste, lauteste Beyfall durch das ganze Haus hervor.

Ich wohnte der ersten Vorstellung eines neuen Lustspiels bey, das ich noch nicht kannte. Es hieß: der Wunderschrank, und war im Ganzen nur ein mittelmäßiges Ding: enthielt aber einige nicht übel angelegte Charaktere und mehrere possierliche, theatralisch wirksame Situationen; auch manche gute Späße. Die Vorstellung war präcise, vollkommen sicher, voll Le=

ben, Gewandtheit, Lust und Fröhlichkeit; auch thaten einige Mitglieder sogar mehr, als eigentlich verlangt werden kann: sie erhoben die Skizzen von Charakteren zu Bildern und maleten diese zu Individualitäten aus. Nun kömmt im Stück auch folgende Scene vor. (Ich kann sie nur aufs Ohngefähr bezeichnen. Ich habe das Stück nur dies eine Mal gesehen, nicht gelesen; seitdem sind zwey Monate verflossen, und wie Vieles von ganz anderer Wichtigkeit ist mir durch Kopf und Herz gegangen!) Ein nicht übler Komödien-Papa besitzt ein noch sehr junges Töchterchen, dem er ein geheimes Verhältnis zu einem jungen Manne abgemerkt hat. Er will das artige Kind darüber ausholen und macht seine Sache nicht übel. Er thut nicht, als ob er davon wisse; spricht gleichgültig nur ins Blaue hinaus von solchen Geschichten, dann von jenem Herrn... Aber das Töchterlein, bey aller Jugend und Unschuld, schlau und gewandt, hat ihn längst errathen, und spricht auch gleichgültig, nur in's Blaue hinein. Da wirft er hin — ohngefähr: „Ja, der Mensch ist nicht so übel" — (Sie spitzt, doch ohne es durch die geringste Bewegung zu verrathen, au-

ßer des Auges, das aber, wie vorher, als unbefangen in's Weite gerichtet bleibt.) „Wenn er auf Dich ein Auge hätte...“ (Desgleichen.) „Aber freylich: Du bist überhaupt zum Heyrathen noch zu jung.“ „O!“ schießt ihr da heraus; nichts weiter als dies „O!“ augenblicklich — Alles sogleich wieder weg — wie der Pick und überschlagende Funke an der überfülleten Elektrisirmaschine; und ebenfalls augenblicklich brach der schallendste Beyfall hervor, blos für das „O“! aber freylich auch, wie von Madame Korn herausgeblitzt!

Das sind nur zwey Beyspiele, aber höchstverschiedene, und, wie mich dünkt, von voller Beweiskraft für das, was ich zu beweisen wünschte. Fragt mich nur: ich will Euch mit einer Menge ähnlicher bedienen; selbst, nur nach andern Richtungen und in andrer Manier, aus den Volkstheatern. —

Eines habe ich oben, wo von der Direction die Rede war, anzuführen vergessen. Es ist aber sehr werth, angeführt zu werden, theils an und für sich, theils wegen seines Einflusses auf Erhaltung und Fortpflanzung des Guten, was man hat. Uebrigens ist es auch eine Selten=

heit. An den meisten andern Orten Deutschlands findet sich sogar das Gegentheil. Ich kann's auch hier anbringen, wo wir von der Empfänglichkeit und dem Antheil des Publicums gesprochen haben; denn es ist zugleich ein Beweis auch dafür.

Man ist nicht eben hinterher, Fremde als Gäste auftreten zu lassen, und noch viel weniger, Fremde zu engagiren. Man thut zwar Beydes, jenes nicht oft und dieses selten: aber, wie gesagt, man ist nicht hinterher, man angelt nicht darnach, man setzt nicht zu viel darein. Nun werden aber Schauspieler älter, wie andere Leute, und wachsen aus den Rollen heraus, wie diese aus den Röcken. Da wird nun sorgsam auf talentvollen und sonst vorzüglichen, jungen Nachwuchs, wie er an Ort und Stelle aufkömmt, gesehen, und, ist er vorhanden, daß er gepflegt und günstig herangezogen werde. Dabey hilft nun eben das Publicum treulich mit: es regt auf, es entschuldigt noch Mangelhaftes, es ermuntert durch freundlichen Antheil das Werdende, und durch lauten, mitunter nur gar zu enthusiastischen Beyfall, was schon geworden. Eine eigentliche Schauspielerschule giebt es zwar

hier so wenig, als anderswo in Deutschland: aber Gelegenheiten zur Vorschule die Fülle. Man läßt Versuche machen; engagirt für kleine Fächer, beschäftigt immerfort, läßt aber auch zuweilen solch ein junges Wesen in einer großen, seinem Naturell und seinen sonstigen Vorzügen zusagenden Rolle einzelne Probestücke wagen. Jene Beatrice war solch ein Probestück. Statt daß man nun anderwärts in solchen Fällen mit scharfer Kritik, wohl auch mit Spott darüber herfährt, weshalb auch die meisten Directionen dergleichen gar nicht mehr versuchen, mithin im Schauspielerstande man so langsam höherrückt, wie im Soldatenstande zur Friedenszeit, und man sein Heil in der Fremde suchen, das heimische Heil aber aus der Fremde kommen lassen muß — statt dessen, sag' ich, nimmt hier der bessere Theil des Publicums dergleichen junge Persönchen in besondern Schutz; die geistvollen, erfahrnen Mitglieder des Directoriums und der Regie, auch andere angesehene, einsichtige und wohlwollende Personen, helfen nach mit Rath und That: und so kömmt, oft ehe man sich's versieht, wieder ein reizendes Blüthchen hervor, das die besten Früchte verspricht, ja, im

günstigsten Falle, wohl gar sich zeigt als einen prangenden, erquickenden Orangenbaum, mit frischen Blättern, Blüthen und Früchten zugleich. Solch ein junges Wesen fügt sich nun natürlicher Weise auf's Beste in das schon bestehende Beste ein, da es dies allein genau kennen lernt, dies zum Muster hat, mit ihm sich üben muß, von ihm unterstützt, gehoben, getragen wird. Das hilft Gutes, das hilft besonders auch Einheit und Uebereinstimmung erhalten. So bin ich jetzt aufmerksam gemacht worden auf zwey noch ganz junge Männer und drey Jungfrauen, die eben erst, wie noch fast verschlossene Rosen dem Morgenstrahl, der Kunst und dem Auge des Publicums sich aufzuthun anfangen, (die letzte widmet sich aber mehr dem Gesange,) und ich müßte mich wie ein Neuling täuschen, oder sie werden in kurzer Zeit unter die herrlichsten Zierden der deutschen Bühne gehören *) — —

Eben war der letztüberbliebene Gefährte bey

*) Wenigstens mit einem dieser jungen Männer und zweyen dieser Jungfrauen hatte ich mich im Geringsten nicht geirrt. Die letzte von diesen war Henriette Sonntag.

mir und machte gleichfalls Anforderungen, die ich unmöglich erfüllen kann. Es ist beschlossen: ich reise allein. Diesen Abend noch einpacken — morgen Abschied nehmen — den Freytag mit Tages Anbruch: Ade!

Zugabe.

Oestreichische
Volkslieder.

Diese Volkslieder sind ganz eigentliche: nicht nur aus dem Munde des Volks, sondern auch aus seinem Innern; von Fähigern aus ihm — wahrscheinlich nach alten, allmälig untergegangenen Vorbildern – immer von neuem und immer anders improvisirt, so daß selbst ein und derselbe Sänger, was er heute vorgetragen, schwerlich morgen wieder wörtlich genau wiederholen kann, wiederholen mag. Es ist von mir nichts Wesentliches dazugethan, und, wie ich hoffe, auch nichts Wesentliches davon; obgleich mir nöthig schien, die meisten abzukürzen, indem sie theilweise, eines das andere, oder auch eines sich selbst, wiederbringen. Die östreichische Volkssprache habe ich mich bemühet in die unsrige so weit zu übersetzen, als es nöthig war, sie Allen verständlich zu machen. Ganz ohne Aufopferung der innern Eigenthümlichkeit konnte dies freylich nicht geschehen; oder es war doch mir nicht möglich. Wer den Volksdialekt, und auch die eigentliche Modulation der Stimme nach Höhe und Tiefe, von Wienerisch-

Baden nach Steyermark hin, wo diese Lieder zu Hause sind, kennet und einigermaßen in der Gewalt hat, der wird wohlthun, beym lauten Lesen derselben diesen Dialekt, diese Modulation, mehr oder weniger durchklingen zu lassen; beyde haben für den Fremden, wie Naivetäten der Kinder für Erwachsene, etwas sorglos Bequemliches, bewußtlos Gutmüthiges, heiter, wohl auch schelmisch Neckendes, das unsrer Volkssprache weit ab, aber allen natürlich empfindenden Herzen nahe liegt.

Vom Wald bin ich kommen, wo d' Sonne
klar scheint:
Mein Schatz ist mir lieber, als all meine
Freund.

Als all meine Freunde, und alles ihr Geld;
Mein Schatz ist mir lieber, als alls in der Welt.

Mein Vater, mein' Mutter, die Freund-
schaft dazu,
Verachten mein Schätzel und lassen's nit
in Ruh.

Doch eh ichs verlasse in Sorgen und Noth,
Verlass' ich wohl alles, und helfe mir Gott.

Es kann ja nit freuen, es macht nur betrübt,
Hat Einer gleich allens, doch nit, was er liebt.

Ich weiß ein' schöne Glocke, die hat ein'n
muntern Klang:
Und weiß ein schmuckes Madel, das hat ein'n
muntern Gang.

Und wenn die Glock' erklinget, muß ich
beym Beten seyn:
Und wenn das Madel wandelt, da muß ich
hinterdrein.

Dort um das hohe Kirchel, da singen d'
Vögel schön:
Und dort auf's Madels Alpe die Thier' am
liebsten gehn.

Je höcher hängt die Glocke, je schöner klingt
's Geläut:
Je weiter wohnt das Madel, je größer ist die
Freud.

Aus 'm Thal, da bin i' kommen, auf d'
Alp bin ich gerannt:
Da hat sie schon von weitem am Dudeln mich
erkannt.

Ich lieb' dich aus der Maßen; hat's Eins
mir angethan?

Od'r bist du's selbst gewesen? Das sag' mir
ehrlich an.

Hör', wie die Winde wehen, hör', wie das
Laubwerk rauscht:
Das ist die rechte Stunde, wo man die Her-
zen tauscht.

Schau, wie in frischer Grune der junge
Klee da lacht:
Das ist die rechte Stelle, wo Eins Zwey mun-
ter macht.

Dein Herzel, wie dein Wangerl, das ist
wohl weiß und rein:
Doch sag' mir: wird's auch immer nur mein
alleine seyn?

„Mein Herz, das ist verschlossen; dafür sey
ganz in Ruh:
„Und Keiner kriegt den Schlüssel, als du al-
lein dazu."

Doch wenn zur Fremd' ich ziehe? 's wird
morgen oder heut!
„Da denk' ich: bist doch einmal mein Schatz
und einge Freud."

Schön rundlich und fein
Mein Schätzel muß seyn;
Von frischem Gesicht:
Sonst mag ich sie nicht.

Die Augen 'was braun,
Daß ich mag 'nein schaun;
Zu groß und zu klein,
Das darf sie nit seyn.

Ein'n freundlichen Blick,
Ein rührig Geschick:
Ob Batzen dabey,
Ist halt einerley.

Braucht weiter sie 'was?
Ich weiß nur noch das:
Ein Jäckel, ein neu's,
Und ein Herzel, ein treu's.

Vom Wald bin i' kommen, in Stockfinsterniß:
I' lieb' dich von Herzen, das glaub' mir gewiß.

Da lachst du, da schnippst du, du schelmischer Dieb,
Als wär' dir's 'was Neues, daß du mir so lieb?

Gieb, was du gestohlen, mein Herz gieb mir 'raus!
Behalt's nur, behalt's nur: ich mach' mir nix draus.

Behalt's nur, 's ist gut so; es war nur ein Scherz.
Du meines, ich deines, hat Jedes ein Herz.

Wenn die Morgenglock läutet, so siehst mich nit mehr:
Behalt' dein neu Schätzel; i' komm nimmer her.

I' wünsch' dir viel Glück, daß es besser soll gehn;
Und daß du mich g'foppt hast, bedank' i' mich schön.

Und daß du mich g'liebt hast, das kostet mich 'was:
Und daß i' dich geliebt hab', war auch theurer Spaß.

Und daß du mich g'foppt hast, das kränket mich wohl:

Doch denk' i', es kömmt schon, daß 's gereuen
dich soll.

Und wenn dichs nun kränket und findst nirgends Ruh:
So sag's nur, so sag's nur; wer weiß, was
i' thu'!

Zwischen uns auf der Alp ist die Liebe
gar fort;
Ist in See 'neingefallen, ging unter alldort.

Bin i' sonst zu dir gangen, hat's schön mich
gefreut:
Komm' nimmer nu wieder; der Weg ist mir
zu weit.

Der Weg ist zu weit mir und der Berg
mir zu steil:
Da komm' i' nit wieder; such' anders dein
Heil.

Sonst war er nit steil, er war just mir
so recht:
Du bist kein treu's Madel, da wird alles
schlecht.

„Mein Schatz hat gekiffen, ich hab's nit geacht't:
„Nu hat er gescholten, da hab' ich gelacht.

„Ich habe zwey Miederl, ein altes und ein neu's:
„Nun hab' i' auch zwey Büberl, ein falsches und ein treu's!

„Gott b'hüt' dich! Es blüht ja wie sonst alles hier:
„Auch mit Andern ist gutseyn, wenn nicht mehr mit dir!"

Was bild'st du dir ein?
Die Schönste willst seyn?
Bists lange noch nicht,
Du trutzig Gesicht!

Zwar sauber — 's ist wahr,
Das bist du nu gar:
Doch wärst du's auch mehr,
's wär lang' nicht zu sehr.

Na, sey mir nur gut!
I' kauf' dir ein'n Hut

Und 'n wunderschön Band —
Kömmt Geld mir zur Hand.

Seh' trutzig ich aus,
So mach' nit viel draus;
's ist einmal mein Brauch:
Du kannst es ja auch!

Der Hirt
an der Krippe zu Weihnacht.

Gott grüß' euch zusammen! Verzeiht, wenn i' frag' —
J' kann mich nit finden: ists Nacht oder Tag?
Wie kommt's, daß man draußen kein' Hirten heut schaut;
Und hier all' beysammen, und freu'n sich fast laut?

Da, um ein schön's Kindel, der Mutter im Schoos!
Na, wahr ist, wer das schaut, ists Sorgen gleich los;
Wer das schaut, der preis't seinen heiligen Gott,

Und 's ist ihm, als gäb's auf der Erden kein' Noth.

Verzweifelt! hätt' i' mir das früher bedacht:
J' hätte 'was mit für das Kindel gebracht!
Du, Hans, hast ein Lämmel da oder ein Paar?
Na, schick' dich, und bring' halt dem Kindel es dar!

J' kann nit von hinnen! wie freundlich es lacht!
Du, redlicher Vatter, nimm wohl sein in Acht!
Ziehst auf du es richtig, leicht werden das kann
Ein schriftengelehrter, hochheiliger Mann.

Wirst du das erleben, frommfreundlicher Greis?
Dein Haar wird, wie meines, schon grau und bald weiß.
Laß seyn drum! der Herrgott versteht das zu best,
Und, glaub' mir, solch Kindel sein Lebtag nicht läßt.

Auch hat's ja die Mutter, so lieblich und fein!
Die kann nit vom Hirten= und Bauerstand seyn:

Man fühlt's gleich; und schaut sie Ein'm gar
in's Gesicht,
So fällt man auf d' Kniee; es geht anders nicht.

Na, segne dich, Kindel, der liebreiche Gott!
Und klopft an mein' Hütte der leidige Tod:
So nimm mich zu dir aus dem modrigen Grab!
Vergiß nit, was heut' i' gebetet hier hab'!

Das
Wiedersehn.

Die Schlacht bey Leipzig war geschlagen. Napoleon, verfolgt von den Heeren der Verbündeten, entwich den französischen Gränzen zu. In seinem Rücken traf man Veranstaltungen, theils zu Gunsten der Umkehr der Dinge in deutschen Provinzen, die diese erst jetzt erfuhren, theils für den Fall, daß sich der noch immer furchtbare Heerführer von neuem fest zu setzen suchen möchte.

Auch der Major von L. war zu solch einem Geschäft beordert. Er sollte in einer der bedeutendern sächsischen Städte den Rest eines sehr geschmolzenen Reiterregiments sammeln, ihn durch Neugeworbene verstärken und dann den Verbündeten nachführen. Da er aber dieses Geschäfts wegen mehrere Wochen am Orte verweilen mußte: so war ihm auch noch ein zwey=

tes anderer Art übertragen worden. Dieß lernen wir in der Folge kennen.

Gestern Abends spät war er angekommen und in eines der ansehnlichsten Häuser, am Markte gelegen, einquartirt worden. Hier hatte er eine Einrichtung, seinem Geschäft und seinen bedeutenden Verhältnissen angemessen, vorgefunden. Von höchst beschwerlichem Marsch in ungünstiger November-Witterung ermüdet, und auch gewohnt, in Häusern, wo er als Einquartierung eingetreten, bis man ihn näher kennen gelernt, nicht eben freundlich aufgenommen zu werden, hatte er am Abend den Hausbesitzer, der ihn eingeführt, sogleich entlassen und sich bald zur Ruhe begeben. Jetzt, am Morgen, stand Joseph, sein Diener, im Vorzimmer und putzte an den Waffenstücken des Herrn, die vom herabströmenden Regen beträchtlich gelitten hatten, zugleich horchend, wenn er im anstoßenden Schlafgemach Geräusch, und damit hören würde, der Herr sey aufgestanden. Eben kam es ihm vor, als hörte er so 'was. Er schlich auf den Zehen zur Thür des Gemachs, öffnete leise, und sahe den Major schon häuslich gekleidet sitzen und ein Buch aus der Hand legen.

Ey, gnädiger Herr Major, sagte er; Sie sind schon auf? und haben nicht geklingelt?

Ich dachte, Du lägest noch auf dem Ohre, antwortete der Major. Ich gönnte Dir's. Du hast gestern Sturm und kalten Regen noch ganz anders gekostet, als ich.

O, unser Eins ist das gewohnt, erwiederte Joseph. Unser Eins ist dazu da. Nun will ich nur gleich das Frühstück holen. — Er ging hinaus und brachte es.

Reisen und Gefahren nähern, auch Personen, die sonst einander noch so fern stehen. So war auch Joseph jetzt dem Vertrauen seines Herrn näher gerückt, und durfte sich eher, als sonst, ein Wort erlauben.

Im Hause ist auch schon Alles lebendig, sagte Joseph, indem er das Frühstück hinsetzte. Es ist hübsch hier, und sehr ordentlich. Die Dienstmädchen sind nett und höflich. Ich werde gute Freundschaft mit ihnen halten können. Man sieht's an Allem: es giebt eine gute Hausfrau hier.

So? desto besser; meynte der Major.

Wenn Ew. Gnaden jetzt nichts weiter zu befehlen haben, fuhr jener fort, so kann ich

wohl wieder an mein Putzen gehn? Die Sachen sahen verteufelt aus. Den Säbel hab' ich wieder blank: aber mit den Pistolen hapert's noch. — Er wollte einpacken und hinausgehn.

Du kannst hier fortfahren, sagte der Major, indem er vom Frühstück genoß.

Wenn's Ew. Gnaden erlauben! versetzte Joseph. Und auf dem Tische an der Thür in seiner Arbeit fortfahrend, fuhr er zugleich zu plaudern fort. Das war ein allerliebster Bube, sagte er, der gestern Abends mit dem Vater da war. Wissen der Herr Major? der gleich über den Säbel her wollte! Er ist auch jetzt schon wieder angezogen, wie eine Puppe. Er will Soldat werden: er hat mir's vorhin gesagt. Es sind noch drey Kinder im Hause: ein Junge und zwey Mädchen; aber Paul ist das älteste.

„Paul heißt er? So heißt er ja, wie ich."

„Nicht anders, Herr Major! Friederike, in der Küche, hat mir's gesagt. Er wollte schon wieder mit herein zu Ihnen."

„Hättest Du ihn doch gelassen. Der Knabe gefällt mir."

„O, der wird nicht lange außenbleiben. — Aber der Papa: der wäre mein Mann nicht.“

„Wie so?“

„Ich weiß selbst nicht recht: er hat so 'was in seinem Wesen, was mir nun einmal fatal ist. Eine Art Isegrim oder Griesgram, oder wie man's heißt, mag er auch seyn“ —

„Du bist ein Narr: danach sah' er gerade gar nicht aus.“

„So ein heimlicher, die nur manchmal losfahren. Friederike hat mir's gesagt. — Da lob' ich mir die Frau. Sie kam heraus und ging in ein andres Zimmer. Eine freundliche Frau; und eine hübsche Frau; ey, Blitz, eine sehr hübsche Frau!“

„So? Noch jung?“

„Je nun — was recht ist: so etwa gegen dreyßig. Nur zu bläßlich und zu schmächtig, nach meinem Geschmack. Aber wie gedrechselt. Für die lief ich durch's Feuer, sagte Friederike“ — —

Es klopfte. Joseph sah' nach. Na, da haben Sie unsern kleinen Soldaten! sagte er, und ließ Paul'n herein. Darf ich? fragte der Knabe. Ja, mein Kind; komm nur her!

antwortete der Major. Paul kam und drängte sich schmeichelnd an seine Seite. Freundlich strich ihm der Major die bräunlichen Locken von der Stirn und ließ ihn plaudern. Dem Kleinen fiel das Gewehr in die Augen. O, der prächtige Säbel! rief er. Aber ich werde schon auch einmal so einen Säbel haben. Wenn ich groß bin und ein Soldat, da thu' ich brav, und haue recht in die Feinde 'nein. Und hernach reit' ich drauf zu, und reiße dem Junker die Fahne weg. Nicht wahr? da werd' ich ein Officier! Nun, siehst Du: da hab' ich hernach auch so einen prächtigen Säbel, wie Du, mein lieber Herr Officier.

„Herr Major, heißt's," rief Joseph von hinten hervor.

„Herr Major!" wiederholte das Kind beschämt.

„Aber die Feinde hauen auch wieder!" sagte dieser lächelnd.

„Das thut nichts;" versetzte der Knabe. „Du hilfst mir; und da wollen wir sie schon Herr werden: wenn ich auch eine Schramme wegkriege und das Blut herunterläuft." —

So ging's noch eine feine Weile fort. Der

Knabe war unerschöpflich im Preise des Soldatenlebens, und erhitzte sich dabey, daß ihm die Wangen glüheten und die dunkeln Augen funkelten. Der Major sah mit Freude und Liebe auf ihn hernieder. Der Kleine empfand das wohl; und liebkosend sagte er: Hast Du denn auch so einen Paul — oder wie er sonst heißen mag?

„Ich habe keine Frau und keine Kinder.“

„Das ist Schade!“

„Meynst du?“

„Ja, freylich. So ein Paul — wenn Du nämlich einen hättest: der würde Dich gewiß recht lieb haben; und die Kinder alle würden Dich recht lieb haben — wenn Du nämlich welche hättest. Denn Du hättest sie gewiß auch lieb: das weiß ich“ —

Der Major stand ernsthaft auf. Abbrechend fragte er: „Paul, ist Dein Herr Vater schon zu sprechen?“

„O ja. Hernach geht er gewöhnlich aus.“

„Joseph,“ fuhr der Major fort; „geh' zum Herrn Commerzienrath, und melde mich zu einem Morgenbesuch.“

Joseph ging, und kam bald mit der Bot-

schaft zurück, der Herr würde sogleich selbst aufwarten. Der Major entließ Paul'n; der Commerzienrath trat ein; Joseph entfernte sich.

Nach mancherley höflichen Erkundigungen und Redensarten des Mannes, worauf der Major wenig und in der seinem Stande angemessenen Haltung antwortete, nahm dieser Letztere das Wort:

„Ich werde Ihnen wohl einige Wochen beschwerlich seyn müssen; aber es soll gewiß so wenig geschehn, als die Umstände zulassen" —

Der Hauswirth sprach viel von Ehre und Vergnügen, mit einem Tone, der Beydes ziemlich zweifelhaft machte. Der Major fuhr fort:

„Ich habe, außer meinem militärischen Geschäft, das Ihnen schon bekannt seyn wird, noch ein zweytes, ein verdrießlicheres, wobey mir der Rath verständiger Männer, die den Ort und seine Verhältnisse kennen, sehr willkommen seyn würde" —

Der Commerzienrath erbot sich zu allen möglichen Dienstleistungen.

„Wie steht es um den hiesigen Magistrat?"

fragte jener. „Sind wackere Männer an der Spitze?“

„O ja. Vorzüglich steht der erste Bürgermeister in allgemeiner Achtung. Er hat auch das Glück gehabt, von den hohen verbündeten Monarchen bey ihrer Durchreise mit huldvoller Gnade aufgenommen zu werden.“

„Das ist mir lieb. Ihn muß ich zunächst sprechen; und noch diesen Vormittag. — Aber die Bürger: ist ihre Stimmung gut? sind sie für die neuen Verhältnisse empfänglich?

„Gar sehr. Und die Stimmung ist die beste von der Welt. Wir sind entzückt über die glorreichen Ereignisse, und voll Dankbarkeit gegen die, welche sie herbeygeführt haben.“

„Glauben Sie? — Wenigstens bey Allen scheint das doch nicht der Fall. Da sind wir anders unterrichtet.“

Der Hauswirth horchte hoch auf. „Daß ich nicht anders wüßte!“ versetzte er gespannt. „Ich brauche Ew. Gnaden nicht erst zu sagen: In Zeiten schnellen Wechsels sind Mißverständnisse und Mißdeutungen nur allzugewöhnlich“ —

„Das ist wohl wahr: indessen... Nun, es wird sich zeigen."

Der Commerzienrath schien den Major weiter ausholen zu wollen: dieser aber lehnte es ab, indem sich's gebühre, darüber erst mit den Behörden zu sprechen.

Während der letzten Reden hatte jener aber seine Augen mit noch besonderer Achtsamkeit auf des Majors Gesicht haften lassen. Dieser bemerkte es und fragte darüber.

„Verzeihen Ihro Gnaden," antwortete der Commerzienrath; „es ist mir, als hätte ich schon früher irgendwo das Glück gehabt, Sie zu sehen" —

„Schwerlich."

„Doch! doch! Ich glaube, behaupten zu können: ganz gewiß."

„Sie irren sich dennoch. Ich bin lange auf entfernten Reisen gewesen, und habe dann die letzten Feldzüge mit dem Yorkischen Corps gemacht. Dahin sind Sie doch wohl nicht gekommen."

„Nein; dahin bin ich nicht gekommen. Und gleichwohl wollte ich mein Leben verwetten.

Haben der Herr Major nicht vor Jahren in Berlin gelebt?"

„Aha, in Berlin —! Da wird es Ihnen wohl gehen, wie es schon Manchem gegangen ist: Sie sehen mich für meinen, nunmehr verstorbenen Bruder an. Er war nur zwey Jahre jünger und mir sehr ähnlich. Dieser hat geraume Zeit in Berlin gelebt."

„Möglich!" versetzte der Commerzienrath, noch immer sinnend und rathend. „Aber — es ist sonderbar: das Bild steht ganz bestimmt vor mir, und doch finde ich den werthen Namen, von L., nicht in meiner Erinnerung; — sondern — wie war er doch!"

„Auch das ist leicht zu erklären. Ich führe diesen Namen von einem Onkel mütterlicher Seite. Nachdem ich die Dienste verlassen, in denen ich meine erste Schule gemacht habe, nahm mich dieser, unter der Bedingung, seinen Namen fortzuführen, als Sohn an und hinterließ mir seine Güter in Liefland. — Aber, fragte der Major abbrechend, glauben Sie, daß ich Ihren Herrn Bürgermeister jetzt bald sprechen kann?"

„Ohne Zweifel wird es ihm zu jeder Stunde Ehre und Vergnügen seyn.“ —

Der Major zog die Klingel: Joseph kam. Der Major befahl, ihn bey'm Bürgermeister anzusagen. Der Commerzienrath entfernte sich mit zweifelhaften Mienen; zuvor bat er jedoch, wenn der Herr Major ausgingen, doch ja jederzeit alle Ihre Zimmer zu verschließen. Hier ist selbst der Hauptschlüssel, sagte er, so daß auch ich nun keine Thür hier mehr zu öffnen vermag. Es dürften fortan viele Menschen hier aus- und eingehen, wenn auch nicht zu mir; und ich bin ein etwas ängstlicher Mann. Damit ging er; der Major kleidete sich in große Uniform, mit seinem Orden geschmückt, und ging zum Bürgermeister.

Er fand einen alten, weitläufigen, aber verständigen und offenbar redlichen Mann. So hielt er's für gut, sein eigentliches Anliegen (eben jenes zweyte, ihm von höherer Behörde übertragene Geschäft) nicht rauh und streng, sondern wohlwollend und zutraulich ihm vorzulegen. Sie kennen das Kriegsrecht und den Kriegsgebrauch; sagte er. Ueberdieß sind die Proclamationen der hohen Verbündeten, hier, wie aller-

wärts, öffentlich bekannt gemacht, so daß auch der gemeinste Mann sich nicht mit Unwissenheit entschuldigen kann, wenn er dagegen handelt oder doch gehandelt hat; vollends in so einfachem, schon durch sich selbst klarem Fall. Und nun gar, der nicht-gemeine, sondern der welterfahrene Mann!

Der alte Herr fragte besorgt, wovon denn eigentlich die Rede sey.

Wir sind ganz genau und auf vollkommen beglaubigte Weise unterrichtet, antwortete der Major, daß einer der obersten französischen Kriegscommissäre (er nannte ihn) im Einverständniß mit einem Ihrer Mitbürger, und im geheimen Versteck, bey diesem oder durch seine Hülfe, in der Stadt zurückgeblieben ist. Entweder ist er noch hier, oder doch ganz gewiß noch vor wenigen Tagen hier gewesen, da doch schon seit drey Wochen die ganze Provinz zum Bunde getreten und alles Nöthige darüber hier öffentlich ergangen ist.

Der gute Alte konnte sich das nicht möglich denken, und bestritt mit Eifer jeden Zweifel an der Rechtlichkeit der Gesinnung gegen die allgemeine Sache. Der Major verwieß ihn an

den Eigennutz, der für seine Zwecke wohl allenfalls den Hals wage; und an den Geist der Widersetzlichkeit im Allgemeinen, den die Gefahr noch reize, und der noch eine besondere Art Genuß darin finde, dem, was Alle billigen, zu trotzen. „Kurz: die Sache ist zuverlässig; ich werde Ihnen nähere Beweise vorlegen, und Ihnen selbst die zwey Männer nennen, auf denen der größte Verdacht ruht: zwey hier ziemlich angesehene, und, so viel ich weiß, auch wohlhabende Männer, die mithin nicht einmal durch Armuth und Drang der Noth zu so einem Vergehen aufgefordert worden sind."

Der Bürgermeister bat, dieß sogleich zu thun, und aller nur möglichen Unterstützung von Seiten der Obrigkeit versichert zu seyn.

Haussuchungen und andere Aufsehen erregende Veranstaltungen, versetzte der Major, führen fast niemals zum Zweck. Wer solche Vergehen unternimmt, der ist auf sie gefaßt und weiß ihnen zu begegnen; oder wäre er selbst darin nicht geübt und erfahren genug: so ist es zuverlässig so ein Herr Commissär. Ich hoffe, auf andern Wegen zum Ziele zu gelangen, und zum Theil durch Ihren Beystand.

Der alte Herr versprach diesen von neuem; der Major fuhr nachdrücklicher fort: Sie sehen, daß die Sache von großer Wichtigkeit ist. Der Zurückgebliebene ist ein sehr unterrichteter Mann, besonders auch mit Deutschland gar wohl bekannt, wo er mehrere Jahre gelebt hat; er hat alle Schulen durchgemacht, ist äußerst gewandt und in hohen Verbindungen. Wie gefährlich kann so ein Mann im Rücken einer Armee werden! Und nun noch ein Hauptumstand: er hatte eine beträchtliche Kriegskasse bey sich. Diese Kasse, sehen Sie selbst, muß herbey. Wir wissen genau, wie stark sie war. Und wäre sie wirklich geflüchtet: so hat, auf wem das Vergehen erwiesen haften bleibt, mit Hab' und Gut Ersatz zu leisten.

Der Alte forderte den Major nochmals auf, die Männer zu nennen; dieser zog ein Papier hervor, sahe hinein, nannte erst den Einen, dann als Zweyten, wie er sagte, einen gewissen Eberhard Liedeke.

Wie? Eberhard Liedeke? rief jener erschrocken. Das wäre ja der Commerzienrath Liedeke, Ew. Gnaden Hauswirth! Wir haben keinen Andern dieses Namens hier: wenig=

stens ganz gewiß keinen Angesehenen und Wohlhabenden.

Sehr befremdet stand der Major. Das ist mir höchst unlieb, sagte er; obgleich es auch wieder manche Untersuchung erleichtern kann. Ich habe den Mann im Hause nur bey seinem Titel, wahrscheinlich nicht ein einziges Mal bey seinem Namen nennen gehört. Es ist mir höchst unlieb: die Familie scheint sonst achtbar —

Wir kennen sie durchaus nicht anders, den Hausvater eingeschlossen; versetzte der Alte.

„Kennen Sie diesen näher?"

„Von Person und Ruf: sonst nicht. Er besaß vordem eine beträchtliche Handlung: diese hat er seit einigen Jahren aufgegeben, und macht nur noch, so viel ich gehört, in der Stille Geschäfte."

Ja, die Geschäfte in der Stille, zu solchen Zeiten: das sind mir eben die rechten, meynte der Major. —

Die Herren vereinigten sich nun über gewisse Vorkehrungen und Maßregeln. Der Major wünschte besonders auch den Director des örtlichen Postwesens persönlich zu sprechen, und, um nicht Aufmerksamkeit zu erwecken, bey'm Bür-

germeister. Dieser sandte zum Postdirector. Er kam sogleich: ein erfahrner und feiner Mann. Es wurden auch mit ihm Verabredungen getroffen, und Alle sagten einander bis auf Weiteres strenge Verschwiegenheit zu. Dann trennten sie sich.

Indessen hatte der Commerzienrath mit seiner Frau eine lange Unterhaltung gehabt; eine Unterhaltung etwas sonderbarer Art, wie sie aber in diesem Hause oft vorkam.

Er war übellaunig, unmuthig aufgereizt von dem Major zurück gekommen. Das ist mir auch Einer von denen, sagte er, die vor uns hintreten, als hätte jeder allein die ganze Welt umgekehrt. Und wir — haben wir nichts gethan? nichts gelitten? Ich kenne kaum 'was Widerwärtigeres, als solch ein Benehmen; und wir sollten's uns durchaus nicht gefallen lassen.

Lieber Mann: es ist wohl sehr natürlich, sagte die Frau, daß Männer, die so hohe Zwecke mit erstaunenswürdiger Anstrengung haben erringen helfen, sich stark fühlen und ihr Ge=

fühl wohl auch etwas über Gebühr an den Tag legen. Wie machten's denn erst die Franzosen —!

Nun ja doch, ja doch, fiel er ein. Wie Du mir überall entgegen bist! Nun — wenn ich's ihnen auch nicht verübeln soll, so bleibt's doch fatal, und wir sollten's uns nicht gefallen lassen —

„Ach, lieber Freund: wir haben uns bisher in ganz Anderes finden müssen!"

„Meinethalben! Es bleibt aber doch widerwärtig! es ist übermüthig!"

„Laß gut seyn, lieber Mann! Es beruht ja auf uns, ob wir es hoch oder nicht hoch aufnehmen wollen."

„Das ist wohl wahr: wir sollten's nicht hoch aufnehmen; aber wir thun's doch einmal, und so haben wir nur Aergerniß!"

Ableitend fragte die Frau: Was ist denn der Major sonst für ein Mann?

„Je nun — für einen Einquartierten, leidlich genug! Ein großer, ansehnlicher Mann; etwa vierzig Jahre; ist gereiset; macht sich gut; und die Worte weiß er zu setzen, als sollten sie nachgeschrieben werden. Siehst Du: das ist

auch Eins, was mich an diesen Herren verdrießt: sie wollen damit eine Ueberlegenheit über unser Einen affectiren — wofür? weßwegen?

„Denke doch an die Franzosen, selbst viel geringern Standes" —

„Ja, dafür waren das Franzosen: bey denen ist gut zu sprechen ein Hauptheil der Erziehung, der Lebensart!"

„Ich dächte doch," fiel die Frau mit Lächeln ein, „wir Deutsche thäten nicht übel, wenn wir darin nachfolgten!"

„Das ist wahr: aber wir, die wir jetzt Männer sind — wir haben's doch nun einmal nicht; und so ist's unangenehm, es ist gewissermaßen beleidigend... Aber, wie Du nun bist! Ich weiß es, daß ich jenen Vorzug nicht habe: gleich legst Du eben auf ihn einen großen Werth!"

Und so ging's noch eine lange Weile fort. Die Frau, die den Mann sich immer mehr aufreizen sahe, that endlich Einhalt, zog ihn an sich, sprach mit liebreicher Heiterkeit ihm zu: auf einmal umgekehrt, fuhr er fast mit gleichunruhiger Heftigkeit auf: „Ja ja: Du bist eine gute Seele! Du machst es immer gut: nur ich — nur ich —"

Und nun folgte eine harte Anklage, ja eine Herabsetzung seiner selbst, an welche sich eine erweichte, wahrhaft innige Bitte schloß, ihn nicht zu verachten; ihm ferner, wie bisher, treu beyzustehen, wenn er auch nichts mehr besitze, was ihn in ihren Augen auszeichne.

Die Frau war gerührt, obschon sie dieß schon tausendmal, und ohne alle Folgen für das Leben, vernommen hatte. Sie versprach Alles, was er wollte, und suchte Fassung für sie Beyde zu behaupten. Indem ward der Commerzienrath hinaus gerufen. Nach kleiner Weile kam er zurück, verwirrt, betreten, ängstlich. Was ist nun das wieder? begann er. O ich wollte, ich hätte diese Zeiten nicht erlebt. Dann läge ich ruhig; und auch Du wärest frey und aller Sorgen ledig.

„Lieber Mann: was gibt's denn?"

„Da schickt der Bürgermeister, und ladet mich ein, so bald als möglich zu ihm zu kommen."

„Nun, das ist ja kein Unglück. Es kann sogar 'was Angenehmes seyn."

„Angenehmes? wo käme das her, und an mich? Der Major ist dort gewesen; er ist

vielleicht noch da. Ich hab's selbst gehört, daß er sich hat anmelden lassen."

„Wenn auch" —

„So geht die Plackerey wieder von vorn an: ich weiß das ja!"

Die Frau redete ihm freundlichst zu, und es gelang ihr, daß er einige Fassung gewann und zum Bürgermeister ging.

Mit diesem hatte er nun eine lange Unterhaltung, wie wir sie uns denken können, und deren Resultat war, daß er bey Handgelöbniß zusagen mußte, vorläufig die Stadt nicht zu verlassen und jede Stunde weiterer Untersuchung gewärtig zu seyn.

Indessen war aber auch in seinem Hause eine höchst unerwartete Scene vorgefallen. Der kleine Paul hatte wieder bey'm Major geklopft, und war mit den Worten eingetreten, er käme als ein Bote der Mutter. Die Mutter, war der Kleine fortgefahren, hat gestern Nachmittag die vordern Zimmer über Hals und über Kopf einrichten müssen, und da ist sie nicht dazu gekommen, den großen Wäschschrank hinten im blauen Kabinet auszuräumen. Sie braucht aber Manches von der Wäsche. Nun hat sie Dir,

Herr Major, nicht beschwerlich fallen wollen; sie hat, wie Du nicht da warest, ausräumen wollen: es sind aber alle Thüren verschlossen gewesen. Da bittet sie Dich nun, Herr Major, es jetzt in Deiner Gegenwart thun zu dürfen. Der Major hatte den Knaben sogleich mit der Antwort zurück geschickt, er hätte die Zimmer nur auf ausdrückliches Verlangen des Vaters verschlossen; sie möchte, was ihr beliebte, in jedem ihr gefälligen Augenblick vornehmen oder vornehmen lassen. Da war denn die Mutter mit dem Dienstmädchen, das einen Korb getragen, eingetreten; der Major war ihr mit höflichem Gruß entgegen gegangen, und indem sie bey gegenseitiger Anrede einander in's Auge gefaßt, war die Mutter, wie von plötzlichem Schreck, zusammen gefahren; war erblaßt, und so erschüttert worden, daß sie die Rede nicht fortsetzen und sich kaum hatte aufrecht halten können. Auch der Major war in demselben Augenblicke bemerkbar erschrocken; hatte sich aber schneller gefaßt, ihr den nöthigen Beystand geleistet, und sie dann schweigend, jedoch in sichtbarer Gemüthsunruhe, in jenes Kabinet geführt, wohin ihr das Dienstmädchen gefolgt war. Hier=

auf war jener in das erste Zimmer zurück gegangen; dort hatte er, wie in heftigem Seelenkampfe, da gestanden, während die Mutter in jenem Kabinet, unfähig, selbst Hand anzulegen, dem Dienstmädchen das kleine Geschäft überlassen, nur still dabey gesessen hatte, und dann, ohne daß irgend ein Wort weiter gewechselt worden, mit leichter Verbeugung hinausgeschwankt war. In ihr Wohnzimmer zurück gekehrt, hatte sie, ganz gegen ihre Gewohnheit, das herüber Geräumte umher stehen lassen, sogar die Kinder entfernt, und das Dienstmädchen mit der Weisung entlassen, im Fall Besuch käme, sie zu entschuldigen, weil sie sich unwohl fühlete. Das Mädchen hatte sich in Sorge hernach noch einige Mal im Zimmer zu thun gemacht, aber kein Wort von ihr vernommen, sondern nur sie, das Gesicht mit dem Tuche bedeckt, in der Ecke des Sopha unbeweglich sitzen gesehen.

Jetzt kam nun der Commerzienrath zurück. Du bist nicht wohl? rief er. Und das so plötzlich? Mein Gott: bricht denn Alles einmal wieder über mich herein? — Und nun ergoß er sich in weitläufigen Klagen, wie das Geschick in seinem Groll ihn von allen Seiten bedränge, ihn

zum unglücklichsten Manne zu machen; und erst als er sich bis zur Erschöpfung ausgelassen, konnte die geängstete Frau mit der Bitte um Mittheilung dessen, was denn eigentlich vorgefallen, hindurch dringen. Ihre Bitte war aber vergebens: der Mann rief einmal über das andere: Wenn Du mich im Geringsten lieb hast, so frage nicht! beklage mich, aber frage nicht! — Wie kann ich Dir dann aber beystehn? sagte sie. Und ich möchte das doch so gern! — Ach leider, leider, kannst Du mir hier gar nicht beystehn! rief er. Nur mit tragen kannst Du; und nur allzuviel wirst Du mit zu tragen bekommen, Du armes, unglückliches Weib! — Und hierbey fiel er ihr, in Innigkeit wie aufgelöset, um den Hals, und konnte nicht weiter sprechen: sie aber, was konnte sie thun, als versuchen, mit immer andern Wendungen im Allgemeinen ihn trösten und ermuthigen? Das that sie auch, redlich und geduldig.

Indem sandte der Major und ließ sich nach dem Befinden der Frau erkundigen; diese aber ließ zurück sagen, es ginge ihr besser. Der Commerzienrath stutzte, und plötzlich in ganz andere

Stimmung gerissen, drängte er, sobald der Bote fort war: „Weiß der Major, daß Du unwohl bist? wie so? durch wen? warum?" — Die Frau, die seine neue Unruhe und deren Grund aus frühern Erfahrungen recht gut erkannte, erzählte bloß, was sie vorn gewollt und gethan, und wie sie dabey plötzlich von einer Schwäche überfallen worden sey. Er ging hastig im Zimmer auf und ab; dann blieb er plötzlich vor ihr stehen: „Was hältst Du vom Major?" — Ich halte ihn für einen sehr achtbaren Mann, antwortete sie. — Gut! ganz gut! versetzte er, und ging nachdenklich auf sein Zimmer.

Die Frau, nun sich selbst überlassen, fühlte ihr Herz von mehr als Einer Bürde belastet: aber sie kannte auch Mittel, und war gewohnt, sie anzuwenden — Mittel, schwere Bürden sogleich, wenn nicht von sich zu werfen, doch zu erleichtern und sich selbst unter ihnen aufrecht zu erhalten: ihre feuchten Blicke blieben lange empor gerichtet; dann eilte sie zu Verrichtungen der Hausfrau und Mutter, und mühete sich in ihnen fast über ihre Kräfte ab. Dieß waren ihre Mittel.

Von den zwey nächsten Tagen haben wir wenig zu berichten. Im Hause des Commerzienraths schien Jedes das Andere geflissentlich zu vermeiden: der Major beyde Eheleute; diese, ihn und einander selbst. Desto mehr war Jedes in und mit sich beschäftigt. Der Hausvater war offenbar in der gewaltsamsten Spannung und innern Unruhe; gleichwohl wich er der Frau, wenn sie fragte, aus, und verfiel nur wieder, wie neulich, in allgemeine Klagen über sein Geschick, oder in unmännliches Befürchten und Vorbitten.

Jene bedenkliche Untersuchung war in sofern fortgeschritten, als der Zweyte der Beargwohnten sich vollkommen gerechtfertigt hatte; was nun auch eine zweyte, noch ernstere Unterhandlung zwischen dem Bürgermeister und dem Commerzienrathe zur Folge hatte, bey deren Schlusse dieser geloben mußte, wie bisher die Stadt, so fortan sein Haus nicht mehr zu verlassen.

Als der unglückliche Mann von dieser Unterhandlung nach Hause kam, eilte er, ganz gegen seine Gewohnheit, nicht zur Frau, sondern auf sein Zimmer; und hier schloß er sich fast zwey Stunden lang ein. Endlich trat er zur Frau,

offenbar vorbereitet zu einem wichtigen Gespräche, und darum bey diesem auch gefaßter, als gewöhnlich. Wir theilen dieß Gespräch nur im Abriß mit.

Der Commerzienrath erinnerte, nach langer Einleitung, die beruhigen sollte, aber nur um so mehr in Unruhe versetzte — an jenen französischen Kriegscommissär; wie dieser, der Frau wohl bewußt, mehrere Monate am Orte gelebt, sich in Zutraulichkeit und ehrendem Entgegenkommen an ihn gemacht, auch manche anziehende, frohe Stunde in das Haus gebracht habe. Die Frau gestand dies Letzte zu, versicherte aber, daß sie nie ein Herz zu diesem Manne habe fassen können; was sie auch niemals verborgen, vielmehr vor ihm gewarnt habe. Ja doch, ja! rief der Commerzienrath, eine Aufwallung der Empfindlichkeit schwer unterdrückend. Ich glaubte, Du thätest ihm Unrecht mit Deinem Mißtrauen; und ich glaube es noch. — Er führte nun mehrere Züge des Wesens und Benehmens des Commissärs an, die ihm einen redlichen, zuverlässigen Character zu beweisen schienen, die aber freylich nur bewiesen, daß es der Fremde darauf angelegt, bey einem Manne,

wie der Commerzienrath, als von solchem Charakter angesehen zu seyn. Warum er sich aber, und eben bey diesem, diese Mühe genommen: das ist leicht zu begreifen, da gerade der Commerzienrath ein Mann war, wie er ihn zu seinen Absichten brauchte: gutmüthig, dienstfertig, leicht zu lenken; dabey nicht eben reich an Geistesfähigkeiten und Einsichten, eitel, und auf vertraulichen Umgang mit einem bedeutenden Mitgliede „der großen Nation" einbildisch; ein Mann endlich, von ausgebreiteten Handelsverbindungen. Als die Angelegenheiten der Franzosen in Deutschland sehr bedenklich zu werden begannen, wie Er, nicht aber der Commerzienrath wußte, und wie dieser, nach den damals noch durchgesetzten Mitteln, jene deutschen Provinzen in Unwissenheit und Täuschung zu erhalten, nicht wissen konnte: da hatte er ihm, unter dem Siegel heiligster Verschwiegenheit, vertraut, er sey des unruhigen Kriegslebens müde, wolle sich zurück ziehen und in dem ihm lieb gewordenen, ruhigsittlichen Deutschland als Privatmann leben; er habe deßhalb seine Güter im westphälischen Königreiche (wo er allerdings, und dem Commerzienrathe wohl bewußt, in Diensten gestanden)

zu Gelde gemacht, und dieß Geld sey nun, was er bey sich führe und was für eine Kriegskasse gehalten werde — sehr zu seinen Gunsten, versicherte er, indem man darum hierüber nicht weiter nachforsche, und somit seinem Vorhaben nicht auf die Spur komme; denn verborgen müsse es noch bleiben, dieses sein Vorhaben, weil er jetzt, mitten im Laufe des Kriegs, seine Entlassung Ehren halben nicht nachsuchen könne, sie auch nicht erhalten, ja, wäre er darum eingekommen, für den Augenblick selbst nicht sicher seyn würde. — Jetzt waren nun die öffentlichen Angelegenheiten ihrer Entwickelung näher gerückt; die verbündeten Heere zogen sich zusammen, um Napoleon in und um Leipzig einzuschließen und zu einer entscheidenden Schlacht zu zwingen. Der Ausgang einer solchen Schlacht, eben jetzt, auf diesem Terrain, bey den vorhandenen Mitteln und der erregten Stimmung, schien den Verständigern selbst unter den Franzosen wenigstens äußerst bedenklich — so gut sie auch ihre Besorgnisse zu verbergen und unter den Soldaten den gemeinen Mann in Sicherheit und Enthusiasmus zu erhalten wußten. Da hatte der Commissär dem Commerzienrathe im engsten Ver=

trauen die Beschaffenheit der Dinge und diese Besorgnisse entdeckt. Unsern großen Kaiser und meine Nation bedaure ich, hatte er gesagt; aber den redlichen, mir so theuer gewordenen Deutschen gönne ich auch eine günstigere Lage, als sie bisher gehabt, und wie sie jetzt sie gewiß erringen werden: hoffe ich ja doch, als ihr künftiger Mitbürger, mit treuen Freunden selbst Vortheil davon zu ziehen! Aber für den Augenblick gerathe ich in große Verlegenheit, beweisen sich nicht eben jetzt diese Freunde als solche getreue, zuverlässige Deutsche. Von Freunden spreche ich? (so hatte er mit Wärme sich unterbrochen) Habe ich doch hier, im entscheidenden Momente, nur Einen: Sie! aber dafür in Ihnen auch einen, der sich sicherlich also beweisen wird. Wird die Schlacht gewonnen, so muß ich zur Armee, und alles mein ersehntes Glück liegt im Weiten: wird sie verloren — noch schlimmer; dann muß ich fort mit dem zurückgedrängten Strome, und ohne alle Sicherheit für meine Person oder mein Eigenthum. Wollte ich mich jetzt entfernen, so könnte ich es nicht unbemerkt, handelte gegen die Ehre, und entginge nicht einmal der Gefahr; denn wo sollte ich hin, wie jetzt

die Sachen stehen, und bis sie zu irgend einer Entscheidung gekommen sind, durch welche angemessene Maßregeln ja erst möglich werden? — Alles das hatte dem ehrlichen Commerzienrath vollkommen eingeleuchtet; kein Zweifel war ihm dabey gekommen: es hatte vielmehr seinen Antheil nicht wenig vermehrt; und von solch einem Manne, im entscheidenden Momente, des engsten Vertrauens gewürdiget zu werden — nach der Meynung desselben, im Stande zu seyn, ihm wesentliche Dienste zu leisten: das hatte auf eine ihm unwiderstehliche Art seiner Eitelkeit geschmeichelt. Er hatte darum auch nöthigen Falls seine besten Dienste unbedenklich zugesagt. Nun trat die Schlacht bey Leipzig ein; der Commissär erhielt frühzeitige Nachricht von ihrem Ausgange, und nahm drängend und übereilend jene Zusage seines Freundes in Anspruch. Der brausende Strom wälzt sich hieher, rief er. Ihm entgegen kann ich nicht; mit ihm, reißt er mich mit in's Verderben; und entflöhe ich auch diesen Augenblick: wohin ich mich wende, finde ich jetzt Franzosenhaß, Siegestaumel; und dieser fragt ja gar nicht, unterscheidet ja gar nicht! Nichts braucht es, mich zu retten auf Lebens=

zeit — gar nichts, als einige Wochen sichere Verborgenheit für mich und mein Eigenthum —

Um Gottes willen: Du hast sie ihm gewährt? rief die Frau.

Ich habe sie ihm gewährt! antwortete der Mann mit gänzlicher Resignation.

„Unglücklicher, beklagenswerther Mann! Und — man weiß...?"

Mit einigem Zögern antwortete er: Noch habe ich — mit Beschämung gesteh' ichs: noch habe ich auszuweichen gesucht; aber länger ist's unmöglich. Aller Verdacht ruht auf mir; die Nachforschungen führen täglich mehr Beweise herbey — sollte auch der alte Martin schweigen. (Martin war vordem Markthelfer in der Handlung gewesen: ein gewandter, verschmitzter Alter; der Einzige, den man in's Geheimniß gezogen, und der, für gutes Geld, indem er den Commissär gar nicht zu kennen sich angestellt, diesen und seine Habe in dem entlegenen Häuschen auf's Beste verwahrt hatte.) Ich muß meinen Fehltritt bekennen, setzte der Commerzienrath hinzu; ich muß es: und um nicht noch mehr gegen mich zu reizen, will ich es sogleich.

„Und der Commissär — ist er fort?“ fragte die geängstete Frau.

„Er ist fort. Und ach, sie glauben, ich habe ihm aus Verrätherey oder doch aus Eigennutz geholfen!“

„Und seine Kasse —?“

„Auch sie ist fort, und ich muß für sie einstehen. Unglückliches Weib: mein und Dein Vermögen reicht dazu kaum hin.“

„Meine armen Kinder!“ rief die Frau.

„Kömmt keine Hülfe: so kann ich, so will ich nicht länger leben.“

„Mann, lieber Mann: welch ein Wort!“ rief die Frau entsetzt. „Fasse Muth! verbanne den entsetzlichen, den verbrecherischen Gedanken!“ — Und was sie, von der Angst empor gehoben, noch weiter Ermunterndes und Tröstendes in ihn einredete. Erschöpft, wie halb todt, saß er da, widersprach nicht, schien aber auch dem Vernommenen keinen Eingang zu verstatten. Ich wollte ja gern leiden, sagte er endlich: aber Du — Du, und unsre Kinder! —

Die Frau ließ nicht ab, bis sie durch die theilnehmendsten Reden und ein liebreiches Bezeigen wenigstens diese verzweifelnde Stimmung

aufgelöset und dem beklagenswerthen Manne so weit aufgeholfen hatte, daß er einer verständigen Fortsetzung des Gesprächs wieder fähig ward.

Weißt Du denn nicht, wo der Commissär jetzt ist? fragte sie nun; oder doch, wohin er sich gewendet hat?

Kein Wort weiß ich, erwiederte er; auch nicht eines. — Wenn man nur nicht glaubte, ich hätte aus niederträchtiger Gesinnung so gehandelt! Das — nein, das kann ich nicht ertragen.

O so entdecke es doch augenblicklich, rief die Frau; eben so, wie Du es mir entdeckt hast!

Wer soll mir glauben? versetzte er. Ich kann es ja nicht beweisen. Gleichwohl: wenn mein Schicksal durch irgend etwas einiger Maßen gemildert werden könnte, so wär' es dadurch —

„So mußt Du es thun! so mußt Du es im Augenblick thun!"

Ich nicht, versetzte er. Ich vermag's nicht. Gegen mich ist das Vorurtheil; und auch sonst bin ich nicht fähig, meinen Worten den nöthigen Eingang zu verschaffen. Ja, wenn Du, wenn Du es versuchen wolltest —

„In dieser Minute! mit Freuden! wie könntest Du daran zweifeln, lieber Mann? Sag' geschwind: zu wem hab' ich zu gehen? an wen mich zu wenden?"

Vor allem, erwiederte er, an den Mann, dem die Führung der Sache von höchster Behörde übergeben ist: an den Major.

Wie? an den Major? den Major, hier, im Hause? rief die Frau schnell erblassend. Der Mann hatte jene Worte matt, mit gesenktem Haupte gesprochen und so dieses Zeichen eines erschütternden Eindrucks nicht gesehen. In voriger Weise setzte er hinzu:

Vom Bürgermeister gelangte, was vorzubringen, erst durch die zweyte Hand an ihn, und der alte Mann ist kalt und ängstlich; er ist es gerade in dieser Sache ganz besonders, und gegen mich obendrein mißtrauisch.

Hier faltete die Frau die Hände, richtete die Blicke zum Himmel, und trat so, ohne ein Wort zu sagen, in einen Fensterbogen. Nach einer Weile wendete sie sich wieder an den Mann, behutsam noch einmal versuchend, ob sie ihn nicht bewegen könne, selbst mit dem Major zu sprechen: aber er, schon hierdurch in seiner Empfindlichkeit

gereizt, versetzte mit erzwungener Gelassenheit: Ich muthe Dir nicht zu, meine Sache zu führen; thue oder unterlass' es, wie es Dir am besten dünkt: ich aber kann und werde diesen Mann nicht angehen. Sein vornehm-ablehnendes, kaltgemessenes Wesen ist mir zuwider. Ich fühle meine Schwäche: ich würde dieß jetzt um so weniger ertragen und meine Sache nur verschlimmern.

Nun denn: im Namen Gottes! rief die Frau. Er wird mir Kraft verleihen. — Willst Du aber nicht wenigstens gegenwärtig seyn? setzte sie von neuem besorglich hinzu.

Und willst Du, antwortete er, wie vorhin — willst Du noch mehr mich dadurch erniedrigt sehen, daß ich diese allerdings männliche Sache, und die meinige, durch Dich, eine Frau, führen lasse? willst Du sehen, daß ich bloß dabey sitze, als der reuige Sünder?

Rede nicht aus, fiel ihm die Frau in's Wort, und erbittere Dich nicht selbst gegen etwas, das — mich mehr kostet, als Du Dir jetzt denken magst. — Sie schien noch mehr hinzusetzen zu wollen: aber im Anblick des jetzt so unglücklichen Mannes, brach sie ab und wollte

nach einem Boten rufen. Da fiel der Mann, plötzlich in seine weiche Hingebung und Hülflosigkeit zurück sinkend, ihr um den Hals und verbarg sein Gesicht an ihrer Schulter. Liebreich redete sie ihm zu und drängte ihn dann selbst hinweg, um keine Minute zu verlieren. Er ging und sie sandte zum Major, ihn um ein Gespräch bitten zu lassen. Der Major kam nach kleiner Weile.

Erwartungsvoll, mit jenem ermunternden Entgegenkommen gegen achtungswürdige Frauen, die Männern seines Standes so vorzüglich wohl läßt, und mit einer Ruhe, die ihm Kampf zu kosten schien, trat der Major ein. In einer Anwandlung, fast wie neulich, vermochte die Frau nicht, beym Empfang das Wort zu nehmen. Er bemerkte es; er führte sie auf ihren Sitz, ließ sich bey ihr nieder, und suchte sie mit Worten allgemeiner, theilnehmender Höflichkeit freundlich zu erleichtern. Die Frau nahm sein Entgegenkommen dankbar an, faßte sich bald, und lenkte nun die Unterredung auf ihren eigentlichen Gegenstand. Sie bat um Geduld,

wenn sie weitläufig werden, und um Nachsicht, wenn sie etwas vortragen müßte, das auf geneigte Aufnahme keinen Anspruch machen dürfte. Ich werde, sagte sie, von jener Angelegenheit meines Mannes reden, die Ihnen bekannt ist, von der ich aber keine Ahnung gehabt und nur erst seit einer Stunde Nachricht habe.

Man sahe dem Major an, daß dies Wort einen lebhaften Eindruck auf ihn machte: aber er bezwang sich, und ermunterte sie, getrost und ohne Rückhalt zu sprechen.

Sie begann mit der Erzählung, wie jener französische Commissär vor etwa einem halben Jahre an den Ort gekommen, zufällig die Bekanntschaft ihres Mannes gemacht, von diesem im Hause eingeführt, und nach und nach fast sein täglicher Gesellschafter geworden sey; sie schilderte diesen Fremden, in wie weit sie ihn erkannt; besonders das heitere, angenehme und sittige Bezeigen, und auch das Absichtlose seines Umgangs, wie er es stets dargelegt, und wie er damit ihren Mann sehr für sich eingenommen habe. Nun kam sie auf die spätere Zeit, wo er diesem, nicht ihr, seine besondern Angelegenheiten vertraut, dadurch um so mehr Antheil er=

weckt, und zugleich durch deren Beschaffenheit selbst ihren Mann zu gänzlichem Stillschweigen, und hiermit auch dazu bewogen, daß dieser keinen Andern um seine Ansichten und Urtheile, auch sie um die ihrigen nicht, befragt habe. — Sie stellte dieß Alles mit der Einfachheit, Klarheit und Präcision dar, die ihrem Geschlechte zu Gebote steht, wenn es, frey von allen Nebenrücksichten auf eigene Persönlichkeit und deren Wirkungen, es über sich vermag, sich in seinem Gegenstande gänzlich zu verlieren; wo es dann um so sicherer gewinnt, nicht nur für seinen Gegenstand, sondern auch für sich selbst. — Jetzt näherte sie sich der letztern Zeit; gedachte der gefahrvollen Lage des Fremden durch den plötzlichen Umsturz der öffentlichen Dinge — wie nämlich diese Lage von ihm ihrem Manne geschildert worden wäre; und setzte, wiewohl mit beklemmter Brust, hinzu, wie der Commissär jetzt, ihren Mann drängend und übereilend, diesen um geheimen Schutz für seine Person und sein Eigenthum mit ermuthigendem Vertrauen angeflehet hätte —

Und Ihr Mann hat diesen Schutz gewährt! unterbrach sie der Major hier zum ersten Male.

Er hat ihn gewährt, erwiederte sie mit leisem Tone und gesenkten Blicken.

Und gleichwohl hat er erst vor einigen Stunden von neuem... fuhr der Major fort. Sie unterbrach ihn, wieder muthig und fest: Was er auch in diesen Tagen hierüber geäußert habe: er hat versucht, die ihm angedroheten harten Folgen von Weib und Kindern abzuwenden; und die Folgen einer That, die, ohne alle eigennützige, noch sonst sträfliche Absichten, einzig aus Mangel an Kenntniß der Verhältnisse, aus Uebereiltheit eines mitleidenden, freundschaftlich gewonnenen Herzens vollbracht wurde —

Hier sahe der Major sie mit einem Blick an, der bedenkliche Zweifel nicht verbergen, aber auch mit deren Entdeckung sie selbst gern verschonen wollte. Ja, mein Herr, nahm die Frau noch lebhafter das Wort; ich weiß, was ich sage, und betheuere vor Gott, daß es reine, heilige Wahrheit ist —

Kann sie auf irgend eine Art bewiesen, oder doch durch Andere beglaubigt werden? fragte der Major.

Wie kann überhaupt, antwortete sie, bewiesen oder von Andern beglaubigt werden, was

zwey Männer im engsten Vertraun einander allein gestehn? oder gar, wie können es die Gesinnungen, die Absichten, aus welchen sie sprechen und handeln? Gott allein ist ihr Zeuge. Aber Glauben fordert und Glauben verdient ein als redlich erkanntes Herz und ein unbescholtener Wandel —

Hier entging dem Major wieder ein Blick gewisser Art: die schmerzlich verletzte Frau bemerkte ihn; ein augenblickliches Zucken flog über ihr Gesicht und löschte mit Eins alle Röthe von ihm hinweg. Der Major setzte milder, wie sich verbessernd, hinzu: Die Mitbürger Ihres Herrn Gemahls wollen von unbedingter Vorliebe für jene Nation wissen; und jetzt selbst sein bisheriges Ableugnen: Sie werden gestehen, daß dieß einen Mann, der ihn nicht kennt, bedenklich machen darf.

Von diesem — Ausweichen hab' ich schon gesprochen, erwiederte sie, nun mühsam, und geraume Zeit fast vergeblich nach Kräften ringend. Männer, die Gefühl, und Weib und Kind besitzen, mögen an's Herz schlagen und urtheilen. Jene Vorliebe —: mein Mann ist in Jünglingsjahren in Frankreich gewesen, hat dort viel

Antheil gefunden, viel Angenehmes genossen: wer ähnliche Erfahrungen, eben in jungen Jahren, gemacht hat, und weiß, wie dauerhaft ihre löblichen Eindrücke sind, der entscheide, ob darin etwas Besonderes zu suchen, wohl gar daraus auf strafwürdige Gesinnung zu schließen sey. — Doch ich muß dieß Alles in Ihre Hände legen, und bitten, daß es mir erlaubt sey, nur noch hinzu zu setzen, was zur Vollendung der Darstellung des Falles selbst unmittelbar gehört.

Der Major ersuchte sie darum, mit einem Ausdruck in Miene und Sprachton, der eben so viel vermehrten Antheil, als vermehrte Besorgniß anzuzeigen schien. Die Frau theilte nun, und ausführlicher, mit, was wir schon vorhin erfahren haben, indem sie hernach mit einem Muthe, der, bey fast erschöpfter Körperkraft, sich kaum noch wollte empor halten lassen, also beschloß: Dieß ist Alles, was ich zu sagen habe. In wie weit es vor Kriegsrecht und Kriegsgebrauch gelten mag, das weiß ich nicht; das aber weiß ich: es gilt vor Gott und dem Herzen guter, nicht zu streng richtender Menschen. Diese mögen ihm Eingang gönnen und dann thun — was wir freylich nicht einmal bestimmt anzuge-

ben, viel weniger zu bewirken verstehen. Diese Zeit ist wechselvoll, und Niemand, wer er auch sey, kann wissen, ob er nicht auch bald eines Freundes in der Noth bedürfe: möge solch ein Freund dem liebevoll und hülfreich zur Seite stehn, der uns in unsrer Noth nicht verläßt! ja, möge das Vertrauen zu den Menschen überhaupt, ohne welches ja doch diese Erde zu einem Todtenacker wird, uns durch ihn, und ihm durch seinen Freund, erhalten und neu belebt werden!

Hören Sie auf, rief der Major mit Wärme; hören Sie auf: ich glaube Alles zu wissen, was ich wissen muß, um jenes Vergehen von rechter Seite anzusehn; und Zusätze, mich geneigt zu machen, seine Folgen, so viel ich kann, zu mildern — deren bedarf es wahrlich nicht. Aber, leider wie Weniges werde ich vermögen, da ich hier nur die Befehle meiner Vorgesetzten nach Gesetz und Beruf zu vollstrecken habe!

Gott segne Sie! rief die Frau. O ich wußt' es ja, ich wußte es, daß ich mich hier an einen edeln Mann wendete —

Sie wußten —? wie, Madame: Sie wußten...? fiel der Major hastig ein.

Erschrocken und verwirrt entgegnete sie: Ich — ich war gewisser Hoffnung...

Der Major sprang auf, und Beyde schwiegen. Dann wendete er sich wieder zu ihr, einer Gewalt nachgebend, gegen welche seine Kräfte geltend zu machen, er nicht fähig, oder nicht geneigt war. Emilie, sagte er — Emilie: warum länger einander gegenseitig verbergen, was wir Beyde gewußt — in jenem ersten Augenblicke gewußt, der uns so höchst unerwartet wieder zusammenführte? Oder irre ich mich? hat nicht schon neulich auch Ihr Auge über eilf Jahre hinüber den Mann erkannt, der Ihnen in der ersten schönen Blüthe Ihres jungfräulichen Daseyns theuer war, wie Sie ihm? Nein, ich irre mich nicht. Vor meinen Blicken war dieser ganze, lange Zeitraum mit Eins verschwunden. Ich rühme mich dessen; und sollte ich in mir irgend etwas rühmlich finden, das ich nicht auch Ihnen zutrauete? oder wie? wäre ein treu bewahrtes Herz, ein Herz, das ja nichts will, was es nicht darf — wäre das nichts Rühmliches? Oder dürfte es sich nicht eröffnen? müßte es bloß tragen? seine Bürde auch nicht einmal gestehn, sich zu erquicken und neue Kraft zum

Tragen damit zu erringen? Hab' ich seit jener Stunde des Wiedersehens geschwiegen, hab' ich mich zu entfernen bemüht: so ist das geschehen, weil ich mir selbst bis diesen Augenblick zweifelhaft machte, was doch mit so süßer Freude mein Inneres durchdrang. Macht man sich doch thörichter Weise gewöhnlich das zweifelhaft, was mit längst aufgegebenem Glück uns liebreich überrascht! Jetzt aber kann ich nicht mehr zweifeln: jetzt will ich auch reden! Ich will mein und Ihr Herz erleichtern, mein und Ihr Herz stärken, und dann, wie diese langen Jahre, wieder still dahin gehn — jetzt leichtlich bald in den Tod! —

Emilie — denn jetzt kennen wir sie genug, um ihr diesen vertraulichen Namen geben zu dürfen und geben zu wollen — Emilie hatte ihn öfters unterbrechen wollen, erst mit rührenden Worten, dann mit bittenden Mienen: er hatte sich nicht unterbrechen lassen; er setzte vielmehr noch Vieles in gleichem Sinne und gleichem Tone hinzu. Stark und lebendig in seinem Empfinden, hatte er wohl gelernt, dieß zu zügeln, bis es einen gewissen Grad erreicht hatte: dann aber es zu beherrschen — voraus-

gesetzt, er glaubte seine Richtung billigen zu dürfen —: dazu war er weder gewöhnt, noch geneigt. Und so sehr er sich vor Vielen durch eine wahrhaftige Achtung gegen das andere Geschlecht auszeichnete: so war es ihm doch von Natur nicht verliehen, durch Bildung nicht geworden, die feineren Fühlfäden, die eben die besten Frauen mit schweigender Vorbitte um Schonung ausstrecken — zu erkennen und sonach unberührt zu lassen. — Endlich bemerkte er, wie Emilie in stiller Resignation da saß, in Thränen zerfloß und einer Ohnmacht nahe war. Dieß brachte ihn zur Besinnung. Er erschrak; er klagte sich an; er sagte ihr das Beste, das Beruhigendste; er leistete ihr den sorgsamsten, den schonendsten Beystand; er ruhete nicht, bis er auch sie wieder in milder Fassung an seiner Seite sahe. Und als sie nun mit sanfter Bitte von ihm verlangte, er möchte sie jetzt verlassen: da gab er ihr nach, ohne durch ein Wort zu verrathen, wie schwer es ihm ward; was indessen, ohne sein Wissen, der Ausdruck seines ganzen Wesens deutlich genug errathen ließ. Nur Eines begehrte er noch, und unverkennbar mit reinem, männlich würdigem Sinn: das Wort,

sie während der kurzen Dauer seines Aufenthalts nicht weiter vermeiden zu sollen; und sie — sie gab dieß Wort.

War der tiefe Eindruck, den des Majors höchst unerwartete Erscheinung auf Emilien gemacht, mehr schreckhaft: so war der, seines jetzigen Bezeigens, mehr herzgewinnend. Nun, nachdem der Jugendfreund sich entfernt, befand sie sich, wie nach einem übertäubenden, schmerzlich süßen Traume, zwar erwacht, zwar sein Schmerzliches nachempfindend, aber doch geneigt, ihn wachend fortzuträumen. So mochte die bald eintretende Störung, wie unangenehm sie empfunden wurde, ihr heilsam, wo nicht nothwendig seyn.

Der Commerzienrath nämlich hatte, wie es nicht anders seyn konnte, in peinigender Spannung seine Frau verlassen. Je länger sich jene Unterhaltung verzog, je höher stieg diese Spannung. Unruhig, haltungslos, wie ohnehin sein inneres Wesen war, litt es ihn nicht länger auf seinem Zimmer. Schnellen, doch leisen Tritts war er, durch einen Eingang von außen, in

das Kabinet seiner Frau geeilt, das an jenes ihr Zimmer stieß, wo die Unterhaltung geführt wurde. Was er eigentlich da wollte, fragte er sich selbst nicht. Er war nun da. Lauschen — nein, das erlaubte er sich nicht: er fühlte sich beschämt, erniedrigt, als es ihn zur Zwischenthür zog. So eilte er wieder hinaus. Gleichwohl schien das Wenige, was er vernommen, ihm zur Darlegung seiner Angelegenheit gar nicht nothwendig; auch der Ton, in welchem das Wort eben in diesen Augenblicken geführt wurde, zu solch einer Darlegung nicht sonderlich geeignet: eine neue Angst zu der vorigen überfiel ihn und trieb ihn nochmals hinunter in das Kabinet. Jetzt war es still; er lauschte: ganz still. Er riß die Thür auf; er stand da.

Komm, lieber Mann, sagte Emilie, das Unangenehme, aus jenen Träumereyen aufgeschreckt zu werden, schnell besiegend — komm; ich habe gute Hoffnung für Dich.

So will er die Sache fallen lassen? fragte er hastig.

„Lieber Mann, besinne Dich: wie könnt' er das? Sie ist ja nicht die seinige!"

„Nun, was hast Du denn da erreicht? was soll ich denn da hoffen?"

„Ich habe ihm deutlich gemacht, daß ganz andre Absichten, ganz andre Gesinnungen, Dich zu jener Handlung bewogen haben, als er vorausgesetzt; ich glaube, ihn davon fest überzeugt zu haben; seine Gesinnung, seine Stimmung gegen uns ist nun eine andere: dieser gemäß wird er an seine Obern berichten" —

„Das, dächt' ich, wäre bald in's Werk zu richten gewesen; und Ihr habt lange, sehr lange hier unterhandelt" —

Lieber Mann, erwiederte sie, nicht ohne gerechte Empfindlichkeit — ich hatte erwartet, von Dir, wenn auch nicht ein erkenntliches, wenigstens ein zufriedenes Wort zu vernehmen —

Und er, der Mann, der sonst in ähnlichen Fällen, wo er auf sein Unrecht aufmerksam gemacht worden, plötzlich umgewandt, sich nur allzuerweicht zu ihr gewendet hatte, wendete dießmal sich ab; sahe finster vor sich nieder und sagte kein Wort. Emilie kannte unter seinen Schwächen auch die, einer, mehr auf Eitelkeit, als auf Mißtrauen oder leidenschaftlicher Liebe beruhenden Eifersüchteley: sie übersahe, nicht

ohne Schmerzen, was in ihm arbeitete. Was ist da zu thun? fragte sie sich. Dagegen reden? Das ist vergebens und reizt mehr auf. Schweigend übergehn? Das kränkt und peinigt. Aufrichtig, wahr seyn, und die Folgen dem anheim stellen, der Wahrheit liebt und Wahrheit fordert: diesen Grundsatz ergriff sie, und ihm gemäß theilte sie ihrem Manne mit, was wir von ihrem jetzigen Zusammentreffen mit dem Major schon wissen, und an dessen Statt wir Einiges hierher setzen, was sie ihm nicht erst mitzutheilen brauchte, weil es ihm längst bekannt war, uns aber nicht, und was doch mit zur Sache gehört.

Emilie nämlich war die Tochter eines reichen und angesehenen Kaufmanns, der ein rechtlicher Mann, aber so ganz Kaufmann war, daß ihm alles, was nicht unmittelbar mit seinen Geschäften zusammen hing, was ihn in diesen (oder freylich, in seiner Art des Lebensgenusses) zu stören drohete, entweder gleichgültig oder zuwider war. Darunter gehörte nun auch die Erziehung seiner Töchter. Er hatte deren vier: die eine immer schöner, als die andere. Er entschlug sich ihrer Erziehung gänzlich, so daß die

Mädchen, da ihnen die Mutter früh gestorben war, aufwuchsen, wie sie eben wollten und konnten. Er hatte keine Absicht mit ihnen, als, da sie nun erwachsen waren, ihre Verheyrathung. Kinder, sagte er zu ihnen; ich kann mich damit nicht abgeben: ich habe zu viel zu thun. Aber ich Eyn' es gut und möchte Euch gern glücklich sehn. Darum will ich auch Eure Neigung, wenn Ihr erst eine habt, gar nicht beschränken; heyrathet, wen Ihr wollt: auf einen schlechten Mann werdet Ihr nicht fallen. Heyrathet, wen Ihr wollt, nur aber — das merkt Euch wohl — keinen Armen — der nähm' Euch meines Geldes wegen — keinen Soldaten, keinen Adeligen, keinen Künstler und keinen Gelehrten. Ich will diese Alle nicht verachten: aber, so weit es irgend von mir abhängt, mag ich mit ihnen nichts zu thun haben; und hier hängt es von mir ab. — Was nun da übrig blieb, ist leicht zu ermessen; und wenn die Mädchen Instanzen dagegen anführten, so verspottete sie der Mann Das ist Alfanzerey, antwortete er. Ist Eine schon tief hinein gefahren und es wird ihr dann unvermuthet der Schlagbaum vorgezogen: da mag's wehe thun; das geb' ich zu. Aber eben

darum sag' ich einer jeden von Euch gleich bey der Confirmation: Sieh', hier ist der Baum! lenke bey Zeiten ein! Da hat's — käme Einer auch 'was Andres vor die Augen — auf's Wort! nichts zu bedeuten; und es kostet allerhöchstens einen Fingerhut voll Thränen. Damit gut; und darum bleibt's bey meinem Facit; wobey Ihr ja Freyheit habt, wie Wenige. — Wir wollen nicht untersuchen, ob nicht, eben bey dieser vorgerühmten Freyheit, die Versagung, gleich Blaubarts goldenem Schlüssel, erst den weiblichen Geist des Widerstrebens aufgerufen und dem Versagten einen neuen Reiz verliehen haben mag, besonders bey einem so lebhaften Mädchen, wie Emilie: doch könnte dieß nur vorher im Allgemeinen, nicht hier im besonders vorliegenden Falle geschehen seyn; denn auf dem Balle, wo Emilie den jungen Offizier zum ersten Male sahe, und wo er gleich Anfangs einen tiefen Eindruck auf sie, wie sie auf ihn, machte, trug er Civilkleidung, so daß ihr sein bürgerliches Verhältniß gar nicht einfiel; und je mehr sie von ihm gewonnen, je mehr sie von einer Freundin, die sie um ihn befragte, die ihn aber gleichfalls nicht kannte — je mehr sie von dieser

geneckt worden war, desto weniger mochte sie Andere fragen. Da sie nun aber doch endlich erfuhr, wie von Raden (dieß war sein Familienname) nicht nur unter eine, sondern zugleich unter die drey ersten, vom Vater verpönten Rubriken gehörte: da wollte sich die Sache keineswegs mehr mit einigen Thränen abthun lassen; und das um so weniger, als sich Raden mit eben so viel Innigkeit, als Beharrlichkeit, um ihre Gunst bewarb; ja, da er auch, als man so weit gekommen, sich gegenseitig zu erklären, keineswegs gegen den Vater auftrat, vielmehr gewisser Maßen seine Rechtfertigung übernahm. Er ist gegen meinen Stand und meine Verhältnisse, sagte er; ich, an seiner Stelle, würde vielleicht es gleichfalls seyn: nun aber würde ich den einzelnen Mann kennen lernen, und prüfen, und fände ich ihn übrigens zu meiner Zufriedenheit, jenes mir Unliebe, allenfalls mit einem Achselzucken, bey Seite lassen. Diese Bekanntschaft ist nun nöthig, fuhr er fort; ich werde dafür sorgen, und auch dafür, daß er, wenigstens nach und nach, mit mir zufrieden werde. — Das klang gut; und das liebende Herz horchte freudig auf den guten Klang. Jenes

Erste nun, wofür Er zu sorgen übernommen, war leicht zu erreichen: dafür aber das Zweyte ganz und gar nicht. Ich habe nichts gegen den Mann, sagte der Kaufherr, und kein Mensch hat etwas gegen ihn; er kann's auch zu 'was bringen: aber mein Sohn wird er nun und nimmermehr. Das hast Du vorher gewußt, entschied er gegen Emilien; das hat sie vorher gewußt, entschied er gegen die in's Mittel tretenden Verwandten; und so bitt' ich, mich weiter nicht zu belästigen: ich habe zu viel zu thun. — Die Sache war durch dienstfertige Freunde und Partey nehmende Freundinnen einiger Maßen ruchbar geworden; der Vater, ja auch die Schwestern, stellten ihr die älteste, die nach jenem Recept geheyrathet hatte und sich wohl befand, und nun sogar eine jüngere, die ein Gleiches zu thun im Begriff stand, unaufhörlich als Vorbild und Muster dar; der erste behandelte übrigens die ganze Angelegenheit als unbedeutend und fast ironisch: das Alles waren für sie, ein Mädchen, nicht nur mächtige Stützpunkte der Beharrlichkeit in ihrem Entschlusse, sondern auch Reizmittel, ihn gar nicht zu verheimlichen, so nämlich, daß sie entschied, wenn sie nun einmal durchaus

nicht ihres Freundes seyn sollte, sie sich zwar fügen, aber auch keines Andern seyn würde. Allein, anderer Folgen solch eines unglücklichen Verhältnisses nicht zu gedenken — so nagte der immerwährende Kampf mit Andern und mit sich selbst, da doch ihre Natur sonst friedlich und folgsam war, im Verborgenen an ihrem ganzen Wesen, wie ein Wurm an der Wurzel einer Pflanze: sie stehet, sie grünet noch; aber sie senkt die Blätter, welkt und drohet umzufallen. Emilie verlor ihre Heiterkeit, ihre Lebenslust; eine gewisse Schärfe des Urtheils, eine Verachtung fast alles dessen, was ihr sonst werth und erfreulich gewesen war; ja selbst eine unmuthige Kritteley und Hartnäckigkeit, auch bey Gegenständen, die ihr sonst ganz gleichgültig gewesen — nahm überhand; und auch ihre Gesundheit begann sichtbar zu wanken. Da faßte im Geheim der Freund, nachdem er alle rechtlichen Mittel, zu seinem Zwecke zu gelangen, erschöpft zu haben glaubte, seinen Entschluß — klar und männlich überschauend, er dürfe ihr schönes Leben nicht weiter fesseln und herabziehen, aber auch dem seinigen nicht, durch vergebliches Ringen, die Krone ausbrechen — er faßte den Ent-

schluß, nicht nur, sie frey zu geben, sondern auch, sie frey zu machen. Die Art, wie er ihn ausführte, war jener seiner angeführten Eigenheit im Verhältniß zum andern Geschlecht gemäß. Ohne ein Wort davon zu sagen oder sonst im Geringsten sich's gegen Emilien merken zu lassen, kam er um seinen Abschied ein, erhielt ihn, und war eines Morgens verschwunden, so daß er nur ein kurzes Schreiben an seine Freundin zurück ließ, worin er auf ihren Besitz für immer verzichtete, zu gleicher Stärke sie ermunterte, selbst jede weitere Nachricht von sich verweigerte, und dieß Alles, wie viel er auch dabey in sich niederzukämpfen hatte, absichtlich in einer Weise ausdrückte, die leicht auf Erkältung des Sinnes gedeutet werden konnte. Aber herzliche Frauenliebe blickt tiefer und deutet besser, als er vermeynte: Emilie verstand ihn, und sein Bild verklärte sich nur um so mehr vor ihren Geistesblicken. Die Folge davon war, daß sie zwar alle Kräfte, und nicht ohne Erfolg, aufbot, ihm in edler Verzichtleistung nachzuahmen: aber gar keine Versuche machte, die Anhänglichkeit ihres Herzens an ihn zu vermindern. Er erfüllte sein Wort, er gab nicht die mindeste

Nachricht von sich; und da er, von dem schon oben erwähnten Onkel unterstützt, große Reisen durch die meisten Länder Europa's unternahm, ohne lange an einem Orte zu verweilen; da er später, wie gleichfalls erwähnt, selbst seinen Namen änderte, ohne daß Emilie etwas davon erfuhr: so waren auch ihre, ohnehin schüchternen und sehr beschränkten Nachforschungen, die sie sich auf einige Zeit erlaubte, vergeblich. Dieß Letztere nun — brennet doch jede Leuchte, die nicht genährt wird, allmählig matter — und die Gewalt der Zeit überhaupt; der Anblick ihrer Schwestern, die nun sämmtlich, auch die jüngere, vermählt waren; ihre hierdurch, so wie durch fortwährende Unzufriedenheit des Vaters, erschwerte Lage im Hause, die den Wunsch einer Befreyung immer öfter und immer dringender hervorrufen mußte, und endlich der für Mädchen so wichtige Umstand, daß sie den Gränzpunkt, das ein und zwanzigste Lebensjahr, eben überschritten hatte — dieß vereinigt, bewog sie, nach vier Jahren der Trennung von dem Geliebten, der Bewerbung ihres jetzigen Mannes Gehör zu geben. Sie liebte ihn nicht, sie ehrte ihn nicht: aber sie wußte Gutes und nichts Ue-

bels von ihm, sie schätzte ihn, seine Gefälligkeit und gänzliche Ergebenheit gefiel ihr; Wohlstand und andere günstige Verhältnisse gewährten ihm, versprachen ihr, eine geachtete, ganz unabhängige Existenz; der Vater unterstützte den Bewerber möglichst und nahm die ersten Merkmale ihrer Eingänglichkeit in diesen seinen Plan so freudig auf; ja selbst, daß dieser Bewerber gänzlich anderer Art, als der Jugendfreund, war, so daß unter ihnen gar kein Vergleichen, kein gegenseitiges Abwägen Statt finden konnte ...: sie gab ihr Wort und bald darauf ihre Hand, ohne Freude, doch auch ohne Schmerz, und mit der heiligen Zusage, dem Allwissenden und sich selbst dargebracht, ein rechtschaffenes, ergebenes, pflichtgetreues Weib zu seyn und zu bleiben. Sie erfüllete diese Zusage unverbrüchlich; es ward ihr nicht einmal schwer, und, seit sie Mutter ward, selbst leicht; es fand sich auch viel mehr Antheil gegen den Vater ihrer Kinder, als sie früher gedacht und sich zugetrauet hatte: und dieser Antheil hielt, bey des Gatten gränzenloser Hingebung, selbst aus, als Verschiedenes, im Laufe der Jahre und gewöhnlicher Lebensverhältnisse, an diesem anders ward, als es an ihm, dem

Bewerber, gewesen war, oder auch nur, als Rückstand frühern Jugendlebens, von Zeit zu Zeit wieder hervorquoll. Das Bild des Freundes ihrer ersten Blüthe verschwand zwar nicht aus ihrer Seele — in welcher standhaften Seele verschwände dieß! aber seine Glanzfarben verblichen zu milderen; es stieg seltner in ihr auf: dann ward es mit ruhigem Wohlgefallen betrachtet, und sank bald wieder in den Hintergrund. Ihn selbst hatte sie als gestorben, nicht nur sich denken, sondern voraussetzen gelernt. Sie so wenig, als ein anderes Weib, das eine herzinnige Neigung anerkannt und erwiedert hat, konnte glauben, daß der Freund in seiner Abgetrenntheit zu leben, und nicht ein einziges Zeichen seines Lebens und der Fortdauer seines Andenkens zu geben vermöchte. — Jetzt nun aber dieses, beyden Theilen so höchst unerwartete Zusammentreffen! dieß Zusammentreffen, wo der Jugendfreund mit Eins vor sie trat in so glänzenden Verhältnissen, in so entscheidender Wirksamkeit, selbst für sie und die Ihrigen entscheidend: der Gatte dagegen so schwach, ja schuldig, gegen den Freund so schüchtern und kleinlich, diesem sogar in einem entscheidenden Lebensmo=

mente gewisser Maßen unterworfen; und dabey der Andere unverkennbar noch voller Hochachtung und Liebe gegen sie —: wie mußte dies in ihr innerstes Empfinden eingreifen! wie sehr ihre gewohnten Lebensansichten, ihre gewohnte Handlungsweise verändern!

Jene Mittheilungen Emiliens an ihren Mann geschahen nicht nur aus Redlichkeit und mit bestem Willen, sondern auch mit Behutsamkeit und möglichster Schonung. Er unterbrach sie, ganz gegen seine Gewohnheit, mit keinem Worte, sondern sahe still und niedergeschlagen vor sich hin. Auch nun, da sie geendet, sagte er nichts, sondern stand auf und wollte sich traurig entfernen. Das ließ aber Emilie nicht zu; sie hielt ihn freundlich auf, bis sie wenigstens seine Zunge gelös't hatte. Da er aber nichts zu vernehmen gab, als Klagen über sein Geschick, wie es nun eben sey, und dann nochmals sich entfernen wollte: da glaubte sie, alles ihr Mögliche gethan zu haben, und ließ ihn gehen. (Zu anderer Zeit würde das nicht geschehen seyn.) Und als sie nun allein war, dachte sie nur einige

Minuten noch an den unglücklichen Mann, sondern wiederholte sich die vorhergegangene Stunde; verweilete besonders mit Rührung und milder Freude bey dem „Herzen, das nichts will, was es nicht darf;" das durch Mittheilung „sich nur zu erquicken und neue Kraft zum Tragen zu erringen" wünscht; das dann „wieder still hingehen will, jetzt leichtlich bald in den Tod" — Hierauf versank sie in Sinnen über einzelne Stunden glücklicher Jugendliebe; selbst Schattenbilder, was sich aus ihnen, unter andern Umständen, hätte gestalten können, blieben nicht außen; und als hernach ihre Kinder kamen, fühlte sie sich selbst überrascht durch Liebkosungen, die sie vorzugsweise jenem Knaben zuwandte, der doch sonst, in seiner Keckheit, ihr Liebling nicht war, aber freylich vom Freunde ausgezeichnet ward und — Paul hieß. (Alles dies würde zu anderer Zeit nicht geschehen seyn.) —

Der Major indeß hatte sich sogleich daran begeben, einen Bericht über jene Angelegenheit, wie er nun sie kannte, abzufassen. In welcher Weise, zu welcher Absicht er ihn verfaßte, brauchen wir nicht erst zu sagen. Er ruhete nicht,

bis er ihn zu Stande hatte und durch einen Eilboten an die Behörde der Armee nachsenden konnte.

Es war gut, daß der Bote fort war. Nach jener geheimen Veranstaltung, die der Kriegsgebrauch nöthig macht und entschuldigt, wurde dem Major vom Postdirektor ein Brief an den Commerzienrath eingehändigt. Der Major ging sogleich zu diesem auf sein Zimmer, überreichte ihm den Brief und bat, ihn in seiner Gegenwart zu öffnen. Der Commerzienrath ersuchte den Major, dieß selbst zu thun: das lehnte dieser schonend ab; und so that es jener, las und übergab das Blatt mit der Bitte, ein Gleiches zu thun. Der Brief schien zwar der unschuldigste, ja der gleichgültigste von der Welt: aber was bekömmt in solcher Zeit, unter solchen Umständen, nicht Alles Bedeutung, wenigstens hinsichtlich auf die Stimmung? und wie Vieles hängt nicht, in solcher Zeit, unter solchen Umständen, eben von der Stimmung ab? Der Brief enthielt nichts, als folgende Worte:

„Ich habe die Ehre, meinem Freunde zu seiner Beruhigung einige Nachrichten von mir mitzutheilen. Ich bin mit meiner Pflegebefohlenen“

(das hieß offenbar: mit der Kasse) „glücklich, zwar nicht unter meinen Verwandten" (das hieß: unter Franzosen), „doch unter alten, getreuen Freunden angelangt; hoffe mit Zuversicht, unter ihrer Fürsorge" (das hieß: versteckt) „den Sturm des Augenblicks ruhig vorbey rauschen lassen zu können, und dann für das, mit Ihnen besprochene, längst erwünschte Geschäft thätig zu seyn." (Das konnte wenigstens etwas sehr Schlimmes heißen.) „Seyn Sie daher getrost meinet- und Ihretwegen. Wir wollen, wie wir müssen, uns in die Zeit schicken: sie wird anders und besser werden, und das vielleicht bald. Dann werde ich hoffentlich auch Gelegenheit finden, Ihnen meine Dankbarkeit für alle genossene Freundschaft zu beweisen; und diese Beweise sollen mein Glück seyn." (Das klang wenigstens bedenklich.)

Aber es fanden sich auch noch besondere Umstände, die dieß Bedenkliche vermehren mußten. Der französisch geschriebene Brief war ohne Unterzeichnung. Der Commerzienrath gestand ohne Zögern, er sey vom Commissär. Der Brief war aber auch ohne Angabe des Orts, und nur mit dem Poststempel, Prag, bezeichnet. Hierüber

konnte der Commerzienrath nichts gestehen; denn er wußte nichts. Der Major bemerkte und erörterte diese und ähnliche Punkte, so wie er auch über jede Aeußerung im Briefe selbst weiter nachforschte. Im letztern bekam er alle Aufklärung, die gegeben werden konnte, und Alles stimmte auch mit dem früher Vernommenen überein. Gleichwohl fand er sich, nicht zunächst durch den Brief, sondern durch das Eingeständniß der That, zu einer weitern Maßregel genöthigt. Er kündigte sie selbst, und mit möglichster Schonung an: aber das bloße Wort, Wache, brachte den Commerzienrath fast zur Verzweiflung. Vergebens redete der Major ihm zu, daß er nicht aus Mißtrauen gegen seine Zusicherungen, ohnehin sich nicht zu entfernen, also verfahre, sondern bloß, um bey seinen Obern gerechtfertigt zu seyn; daß der Gang der Sache, ja selbst sein Zustand, dadurch nicht im Geringsten geändert werde; daß Alles auch von Andern fast unbemerkt geschehen könne, da man die Ehrenwache, und ein immerwährendes Ab- und Zugehen von Soldaten, im Hause ohnehin gewohnt sey: der beklagenswerthe Mann konnte keine Fassung gewinnen; und so verließ ihn der Major, ohne

übrigens von jener Maßregel abzugehen — was er ja auch nicht konnte.

Dem Commerzienrathe war die angekündigte Maßregel nicht nur an sich so erschrecklich, sondern sie schien ihm zugleich sein gänzliches Verderben anzukündigen. Unfähig, irgend ein Uebel, wie viel weniger ein solches, allein zu tragen, wollte er, sobald er sich allein sah, die liebe, vertraute Seele zu sich rufen lassen, vor der Alles auszuschütten, bey der immer Antheil, Rath und Trost zu finden, er seit Jahren gewohnt war: da blitzte ein unglücklicher Gedanke durch seinen Kopf, und schlug, bis zu körperlichem Schmerz, in sein Herz —: er blieb stehen, er bedeckte das Gesicht mit beyden Händen, er vermochte nichts, als leise vor sich hin zu seufzen: Verloren! und Alles verloren! — Aber jene liebe, vertraute Seele war endlich aus jenen, ihren bedenklichen Träumereyen erwacht: jetzt sogleich, seiner und ihrer Verpflichtungen eingedenk, kam sie, nach ihm zu sehen. Sein Anblick erschreckte sie, und ihr Schrecken ging in herzliches Mitleid über, als sie, was vorgefallen, erfuhr, und den Eindruck bemerkte, den es gemacht hatte. Sie erschöpfte Alles, was sie er=

sinnen konnte, den verzweifelnden Gatten aufzurichten und zu ermuthigen; und sie that es mit so viel innigem Antheil, daß es, wie immer, wenigstens nicht ohne allen Erfolg blieb.

Aber ein neuer Umstand, der sich indeß vorgefunden, und der, wenn auch an sich nicht eben bedeutend, gleichwohl der Lage des Commerzienraths keineswegs günstig war, den er auch, nach seiner Weise, wieder übermäßig hoch aufnahm — dieser Umstand vernichtete jenen Erfolg und warf den haltungslosen Mann wieder in seine Trostlosigkeit zurück. Die heimlich forschende Polizey war nämlich dem alten Martin auf die Spur gekommen und hatte ihn in's Verhör gefordert. Der dreiste, starrköpfige Sünder hatte im ersten Verhör Alles frischweg geleugnet; er wußte von gar keinem Versteck, viel weniger kannte er den Commissär, den er im ganzen Leben nicht gesehen hatte. Aber Martin hatte auch allerley kleine Schelmereyen mit Franzosen auf eigne Hand durchgeführt: diese konnte man ihm beweisen, und dermaßen, daß an kein Ableugnen zu denken war. So behielt man ihn im Gewahrsam. Hierauf nun, und im zweyten Verhör, hielt er für rathsamer, um sein Verhältniß

zu verbessern, einer weitern Entdeckung, die kaum außen bleiben konnte, selbst zuvor zu kommen und für dieselbe im voraus seine Stellung zu nehmen. Er bekannte also, er habe allerdings einen Mann einige Wochen im Hause gehabt, aber, seines Wissens, gar nicht im Versteck und bloß auf Befehl seines vormaligen Herrn, des Commerzienraths Liedeke, gegen den er noch immer einen, hoffentlich nicht unrühmlichen, Gehorsam hege; doch jener, ihm gänzlich unbekannte Mann, könne unmöglich der Commissär, noch sonst ein Franzose, gewesen seyn; er habe ja deutsch gesprochen, und sein einsichtsvoller und vortrefflicher Herr Prinzipal werde sich ja in solch einen verderblichen Handel nicht eingelassen haben: wenigstens hätte Ihm von allem dem gar keine Ahnung kommen können. Und, wohl bewußt, daß ihm der Commissär nicht genannt, noch als Franzose angekündigt war, hatte der alte Schmauch sogar auf einer Confrontation deßhalb mit dem werthen Herrn Commerzienrath bestanden. — Der Major war genöthigt gewesen, den Bürgermeister, um weitere Untersuchungen und Plackereyen Unschuldiger abzuschneiden, von dem Eingeständniß des Commerzien-

raths zu unterrichten; und der Bürgermeister hatte diese Nachricht mit der eben gemeldeten vom alten Martin vergolten. Diese gab nun zwar kein neues Resultat: aber der behutsame, ängstliche Rechtsgelehrte erklärte, daß jene verlangte Zusammenstellung nicht verweigert werden dürfe, indem davon wenigstens das Schicksal des Verhafteten großen Theils abhange, und man ja auch nicht wissen könne, ob nicht dabey manches Andere sich entdecken lasse, was vielleicht noch vorgegangen sey und worüber das Collegium möglicher Weise dereinst in Anspruch genommen werden dürfe. So gern der Major seinem Wirthe diese, in jedem Falle schmerzliche und herabsetzende Scene erspart hätte, so konnte und durfte er doch die schriftliche Erklärung, alle mögliche Folgen über sich zu nehmen, worauf der Bürgermeister bestand, nicht ausstellen; und alles, was er erlangte, war, daß, wenn der Commerzienrath schriftlich einreichte, jener Fremde sey dem Alten wirklich nicht bekannt gemacht worden, die Confrontation bis auf Weiteres verschoben bliebe. Diese Erklärung nun aber zu empfangen, mußte der ganze Vorgang dem ohnehin belasteten Manne vorgelegt werden; und

dieß war es, was ihn von neuem in jenen Zustand der Verzweiflung zurückgeworfen hatte.

Von den nächsten Tagen ist nicht nöthig, umständlich zu sprechen. Der Major machte an sich die Erfahrung, die Männer öfter machen, als eingestehn. Nachdem das Band jener schönen Jugendliebe zerrissen war, hatte er nähere Verhältnisse zu Weibern, und am meisten zu solchen, die er vorzüglich hätte hochachten müssen, nach Möglichkeit vermieden; dadurch war das Geschlecht bey ihm überhaupt gesunken, weniger in seinem Urtheil, als in seiner Empfindung: und nun in diesen Tagen, da er sich längst gegen dies Geschlecht für immer gesichert geglaubt, überfiel gleichsam die Liebe ihn gerüstet und mit einer Kraft, als wolle sie an ihm nicht nur ihre Rechte behaupten, sondern auch sein Unrecht ahnden. Nun war er aber ein Mann, und war es in vollgültigem Sinne des Worts: weit entfernt, sich unbedingt jener Neigung hinzugeben oder auch sich ihren Träumereyen zu überlassen, wollte er selbst hier im Klaren seyn und mit sich einig; wollte eben so wenig nach etwas streben, dessen er sich nicht bemächtigen durfte, als auch sich etwas versagen, das zu erreichen

ihm verstattet schien. Was wollte er denn also? Ungefähr dasselbe, jetzt, nach ernster Prüfung, was in jenem ersten Gespräch im Drange der Empfindung. Hätte er Emilien, mit sammt ihrem Häuflein Kinder, sich zu eigen machen können und dürfen: er hätte noch jetzt Alles aufgeboten, Alles dran gesetzt; aber das konnte und durfte nun einmal nicht seyn. Sollte er aber — dieß, wenn auch mit Schmerzen, anerkannt — sollte er sie jetzt vermeiden? vor ihr fliehen, wie er als Jüngling gethan? Warum? Nein, er wollte ihres schönen, erquicklichen Umgangs in Fassung und Vertraulichkeit genießen, so viel und so lange, als dasselbe Geschick, das diesen ihm ungesucht zugeführt, ihn auch noch verstatten würde; er wollte ihr dieselbe Freude, dieselbe Stärkung verschaffen — ihr, die beyder offenbar noch mehr, als er, bedürfte; er wollte sich über den Gang ihres innern und äußern Lebens, über die Gesammtheit ihrer Lage und Verhältnisse, auf's genaueste unterrichten, um ihr Bild desto reiner und vollständiger in seiner Seele festzustellen, vielleicht auch Gelegenheit zu entdecken, ihr ihre Zukunft, wodurch es auch sey, zu erleichtern: so wollte er dann hingehen, wohin sein

Beruf ihn forderte; unterstützt durch Entfernung und eigenes Bemühn, die neu erwachte Liebe zu lebenslanger Freundschaft abdämpfen, und durch diese ihre, wie seine künftigen Tage bereichern, ausheitern und schmücken. Das wollte er, das ward sein Vorsatz; das erschien ihm würdig, schön und unschuldig: und er fühlte sich Manns genug, solch einen Vorsatz durchzuführen. „Aber sie" —? Nach jener Eigenheit seines Wesens — warum sollte er ihr, der er jedes Würdige, Schöne und Unschuldige zutrauete, nicht auch dieses zutrauen? Oder warum sollte es sie auch nur schwerere Kämpfe kosten? War sie ja doch überhaupt weit weniger leidenschaftlich, als er! hatte sie ja doch noch einen so wichtigen Stütz- und Ableitungspunkt, der ihm gebrach, in ihren Kindern! war sie doch durch ihre Lage, als Weib, und noch mehr, als Gattin, als Gattin eben jenes Mannes, gewohnt, sich willig zu fügen in jedes, das nun einmal war, und seyn und geschehen mußte!

Das ungefähr war der Gang seiner Gedanken und Empfindungen; so kam jener Vorsatz zu Stande, und diesem gemäß säumte er nicht, zu thun, was der Anstand erlaubte, um vorerst

recht oft um Emilien zu seyn. Sie hinderte ihn nicht; sie sagte sich vor, dürfe ihn nicht hindern, um seinet- und um ihres Mannes willen. In einer der nächsten einsamen Unterhaltungen drang er auf ausführliche, treue Darlegung des ganzen Ganges ihres innern und äußern Lebens, seit jener Trennung. Diese glaubte sie, wie ihm, so sich selbst, schuldig zu seyn, und gab sie, wie er sie gewünscht hatte: doch mit Behutsamkeit und Frauenehre möglichst umgehend oder mildernd, was ihrem Manne im Urtheil des Majors nachtheilig hätte werden müssen. Daß sie sich ohne Liebe vermählt; daß ihr Mann auch jetzt noch nur als Gegenstand ihrer Pflichtübung, als Vater ihrer Kinder, und wegen seiner innigen Anhänglichkeit an sie, ihrem Herzen theuer sey: das erfuhr der Major nur allzu deutlich, wenn sie auch das Wort nicht aussprach, und er empfand dabey, daß ihm, den Wunsch nach Aenderung ihres Schicksals aufzugeben, doch nicht so sicher gelingen wollte, als er in einsamer Betrachtung sich eingebildet hatte. Und dieß Empfinden — glaubte er es auch noch so sorgsam verborgen zu haben: ihrem Auge und ihrem Herzen war es nicht entgangen — —

Der Commerzienrath, auf sein Zimmer verbannt, in seinem Zimmer bewacht, verbrachte wahrhaft trostlose Tage. Ueber das Leben, wie es nun ist, und seine Ergebnisse, wie sie der Augenblick bringt, sich zu erheben: daran war er nicht gewöhnt; das war, wie er nun auferzogen und dann weiter gegangen, gar nicht in ihm geweckt worden; und kamen ihm auch zuweilen Anwandlungen davon aus seiner sittlichen Natur: so wußte er damit nichts Rechts anzufangen; so blieben sie flüchtige Anwandlungen, ohne bedeutenden Erfolg. Jetzt war ihm nun jedes Gegenwärtige in seinem Daseyn gänzlich umdüstert, jedes Zukünftige in Nacht gehüllt. Was das Verhältniß seiner Frau zu dem Major und zu ihm anlangte, so erforschte er ängstlich, wie oft und wie lange sie in einsamen Unterhaltungen mit einander waren; und wie er sich das Ganze dachte, wie er's empfand, das wird die Folge lehren. Emilie hatte ihn einige Mal ersucht, des Majors Besuche oben, auf seinem Zimmer, annehmen zu dürfen; er hatte das stets kurz abgelehnt: so ließ sie es dabey bewenden. Und so war jetzt seine Stimmung ein trauriger Wechsel — und oft ein urplötzlicher — von

dumpfer Resignation auf Alles, was ihm bisher das Leben lieb gemacht, und von heftigem Auffahren des Unmuths und der Erbitterung über das, was er sein Geschick nannte. Emilie that an ihm und für ihn, was, wie sie glaubte, ihr irgend möglich war: aber ohne bemerkbaren Erfolg. Was war ihr denn aber auch möglich, jetzt, bey dem, was sie in ihrem Innern walten ließ? Allerdings: Wort und That; nicht aber der Ausdruck herzlicher Zuneigung, und alles dessen, was von dieser abhängt, und was für Wort und That ja das ist, was die Farbe für die Blume, die Beleuchtung für die Landschaft. Diese, wo sie mangeln, vermißt auch das ungeübteste Auge.

Die ungeheuere Summe dessen, was in diesen Monaten allgemeiner Begeisterung mit dem Degen in der Faust ausgeführt wurde, ist anerkannt und bewundert genug: die kaum geringere Summe dessen, was durch Wort und Schrift bewirkt wurde, ist es weniger, und verdiente, es eben so sehr zu seyn. Wer aber Vieles zu Stande haben will, muß schnell es abthun; und

wer schnell abthun will, kann wenig auf Nebendinge und persönliche Rücksichten sich einlassen. So drangen nun auch die, in erstaunlicher Menge damals mit der Feder gegebenen Bestimmungen und Entscheidungen, fast wie die mit dem Schwerte gegebenen, bloß auf die Hauptsachen; sie waren auch fast so gradaus und scharf, wie sie. — Auch die Angelegenheit des Commerzienraths, wiewohl sie im Verhältniß zu so sehr Vielem nur als eine geringe Kleinigkeit erschien, ward dennoch gleich unzähligen andern, eben so untergeordneten Gehalts, ohne Verzug beachtet, ohne Verzug bestimmt: aber allerdings in der Weise, die wir eben bezeichnet haben. Die Verordnung, die dem Major auf seinen Bericht schnell zugefertigt ward, kam auf Folgendes hinaus: Da ein Mangel an Kenntniß seiner Bürgerpflichten, besonders bey den öffentlich ergangenen Bekanntmachungen, und zumal bey einem gebildeten Geschäftsmanne, gar nicht gedenkbar; der Fall so einfach, die Strafbarkeit so unverkennbar ist: so hat man nicht nur des Commerzienraths Liedcke, seiner Person nach, sich ferner zu versichern, sondern auch Veranstaltung zu treffen, daß sein gesammtes Vermögen keine Aen-

derung erleide, bis der Commissär und die ihm anvertraute Kasse, sey das nun durch Beyhülfe des Liedeke, als welche, wenn sie von Erfolg, auch die künftige Bestimmung seiner Lage beträchtlich erleichtern würde, oder sey es auf andern Wegen, aufgefunden und herbey geschafft worden; und ist dieß Urtheil anjetzt ihm nicht nur mitzutheilen, sondern auch möglichst einzuschärfen: übrigens, bey weitern Ergebnissen der Untersuchung, sofort neuer Bericht zu erstatten. Der besondern Motiven des Verfahrens des Commerzienraths war nicht gedacht; aber auch nicht der Art, ihn übrigens zu behandeln. Wahrscheinlich glaubte man in letzterer, sich auf die Humanität des Majors verlassen zu können; und setzte voraus, der Commerzienrath verhalte, aus Antheil an seinem Freunde, noch Manches, was zur Entdeckung desselben führen könnte. Wenn übrigens, nach der Wendung, die in den letzten Wochen die öffentlichen Dinge genommen hatten, an der Person des Flüchtlings nicht mehr viel gelegen seyn konnte: so lag desto mehr an seinem Gelde — und das nicht mehr, als billig.

Den Major betrübte diese Entscheidung, ob-

gleich er sie vorhergesehen hatte. Er mußte sie pünktlich erfüllen, aber er that es mit möglichster Schonung. Er ging zum Commerzienrath und bereitete ihn vor; dann theilte er ihm, bloß im Beyseyn des Bürgermeisters, die empfangene Verordnung mit. Ein heftiger Schmerz durchzuckte sichtbar den unglücklichen Mann; dann versank er in dumpfes Hinbrüten. Und was nun auch jene beyden Männer theilnehmend und wohlmeynend hinzusetzen mochten: er war nicht zu ermuthigen, und nichts aus ihm heraus zu bringen, außer: „Ich bin in Ihrer Hand. Von dem Commissär weiß ich nichts, als was Sie schon selbst wissen. Ich bitte nur um Eins: Schonen Sie, so weit es geschehen kann, meine Frau" ... Er stockte, ein krampfhaftes Zucken flog über sein Gesicht, dann fuhr er in vorigem Tone fort: „Ich sage: schonen Sie die Meinigen." —

Die Vorbereitung Emiliens auf das, was sie nun auch wissen mußte, da ganz und gar nicht anzunehmen, daß sie es sonst nicht durch ihren Mann, und dann unvorbereitet und ohne Milderung der Ansichten, erfahren würde — diese Vorbereitung wurde dem Major nicht leicht,

und die Mittheilung der Sache selbst, sogar schwer gemacht. Emilie, des nothwendigen Ganges solcher Angelegenheiten nicht kundig, bisher fest vertrauend auf Anerkenntniß und entscheidenden Einfluß der Gesinnungen und Beweggründe ihres Mannes bey jenem Unternehmen, fühlte sich empört, hierauf keine Rücksicht genommen zu sehn; und was auch der Major zur Erläuterung des Gegenstandes hinzu setzte, wie er auch bemerkbar machte, daß die Uebergehung dieses Anerkenntnisses in einem gesetzlichen, dem Angeklagten mitzutheilenden Urtheil, keineswegs dies Anerkenntnis selbst in Zweifel setze; wie dies vielmehr daraus abzunehmen sey, daß nichts Näheres über die Behandlung des Angeklagten verordnet, sondern diese ihm überlassen sey, dessen günstige Gesinnungen in seinem Berichte unverkennbar zu Tage lägen; wie sehr er sich auch bemühete, bessere Aussichten selbst daraus zu erwecken, daß doch vielleicht durch weitere Besprechung mit ihrem Manne in ruhigern Stunden sich noch Umstände ergeben könnten, die zur Entdeckung des Flüchtigen leiten, oder, wäre dieß auch nicht, daß dieser durch andere Mittel ausgekundschaftet werden möchte: es gelang ihm

wenig nur, Emiliens gekränktes weibliches Empfinden zu beschwichtigen; ja, er selbst schien, wenigstens um seines Standes willen, für den Augenblick in ihrer Meynung keineswegs zu gewinnen. Doch auch nur für den Augenblick: Besonnenheit, mit ihr Ansicht der Sache als eines Rechtshandels, kehrte zurück; und was die Stimmung anlangt, so vermehrte die Erinnerung an manches übereilte, schmerzende Wort, das ihr entschlüpft, sogar ihr Günstiges — wie das in einmal gewonnenen Herzen zu geschehen pflegt. Ihren Mann verließ sie übrigens diesen Tag fast keine Stunde. Sie bewies ihm lebendigen Antheil; trug sein düsteres Schweigen oder erbittertes Anschuldigen Aller, die Einfluß auf sein Geschick hätten, mit ausdauernder Geduld; ließ sich nicht verdrießen, immer von neuem vorzutragen, was ihn beruhigen oder aufmuntern sollte, wiewohl es dießmal nicht nur kalt, sondern selbst mit manchem schmerzenden Seitenblick aufgenommen wurde, und schied von ihm am Abend nicht eher, als bis er es ausdrücklich verlangte. —

Am folgenden Tage erfuhr Emilie gleich früh, als sie den Diener um ihres Mannes Befinden

fragte, er scheine nicht ganz wohl, habe aber bis spät in die Nacht geschrieben, und so möge es nur Folge von entbehrtem Schlafe seyn. Sie ging sogleich hinauf zu ihm: sie fand ihn blaß, aber ungewöhnlich ruhig. Auf ihre Erkundigung gestand er zwar zu, er fühle sich nicht ganz wohl, machte aber, völlig gegen sonstige Gewohnheit, nicht viel daraus, lehnte auch allen ärztlichen Beystand ab. Uebrigens zeigte er sich gegen sie sanft, theilnehmend, und das ohne seine sonstige Weichheit und Zerflossenheit. — Du hast bis spät geschrieben, lieber Mann, sagte sie; darf ich davon wissen? — O ja, Du wirst, war seine Antwort: nur eben jetzt möcht' ich nicht gern daran denken. — Er ließ die Kinder kommen; seit man ihn auf sein Zimmer verbannt, war es das erste Mal, daß er sie ausdrücklich verlangte. Er beschäftigte sich mehr mit ihnen, und ließ ihnen auch mehr kindisches Bezeigen zu, als sonst; er rieth ihnen sogar bey ihren Spielen und sahe diesen mit liebevoller Freundlichkeit zu — was Alles gänzlich gegen seine Gewohnheit ging.

Daß hier etwas Außerordentliches vorgegangen, bemerkte Emilie leicht: ihr Mann wich aber

allen Nachfragen behutsam, doch freundlich aus. Ihm nicht entgegen zu seyn; und da, was sie bemerkte, so gut war, mithin, meynte sie, auch nur aus Gutem fließen konnte: suchte sie sich zu beruhigen. Sie dachte sogar an das, was ihr Glaube war und sich ihr in schweren Leidensstunden so oft besänftigend, Liebe und Frieden erweckend, bewiesen hatte, und dankte dem, der es gewirkt, in ihrem Herzen. Auch wurde sie hierin dadurch nicht gestört, daß, als sie diese Saite leise anschlug, ihr Mann sie nicht forttönen machte, wohl aber dabey ihre Hand drückte und ihr mit stiller Rührung in's Auge sah. Sie war von jeher dieses schweigenden Ablehnens gewohnt. — Endlich, so hatte sie heute auch manche andere kleine, aber gar süße Freude.

Der Major kam den Nachmittag hinauf, war wohlwollend und nachsichtig gegen ihren Mann, ließ sich mit ihm in ein ausführliches Gespräch ein über die frühere Geschichte des Commissärs, ehe er hieher gekommen war; und wiewohl sich wenig mehr ergab, als was auch wir schon wissen: so glaubte er doch darin, so wie in jener Bezeichnung des bewußten Briefs von der Post, einigen Anhalt für weitere For=

schungen nach dem jetzigen Aufenthalt des Flüchtlings zu finden. Hernach beschäftigte sich der theure Mann mit ihren Kindern auf eine heitere, wahrhaft liebevolle Weise; und da die Kleinen entfernt waren, hielt er ihnen — jedem seine besondere Lobrede, indeß er ihrer verschiedenartigen Schwächen nur wie scherzweise gedachte; ja, er bat sogar — nicht sie, sondern ihren Mann, dem Paul, der nun einmal sein erklärter Günstling war, ein Angedenken schenken zu dürfen, und als es der Mann wenigstens nicht verweigerte und man den Knaben zurück rief, reichte er ihm seine Uhr; als man aber, hernach allein, die Uhr genauer untersuchte, fand sich darin sein, des Majors, Bildniß. Der weiß Einem Freude zu machen! rief der Knabe entzückt. Den muß man lieb haben! —

So verging der Tag. Emilie war, die einzelnen Viertelstunden abgerechnet, wo häusliche Verrichtungen sie abriefen, nicht von ihres Mannes Zimmer gekommen; und jetzt, da er sie bat, ihn zu verlassen, weil er, das in voriger Nacht Versäumte nachzuholen, sich frühzeitig niederlegen wolle, nahm sie das so einfach und natürlich hin, wie es lautete. Als sie nun (es war etwa

zehn Uhr) auf ihr Zimmer kam, schalt sie sich selbst, daß sie die Ruhe und hoffnungsvolle Freudigkeit, wozu der Tag sie aufforderte, nicht in sich finde. Sie wollte sie durch dankbare Betrachtungen erwecken: aber es erwachte vielmehr in ihr eine unbestimmte, sonderbare Beklommenheit und Unstetigkeit; ihre Gedanken flirreten umher, fast ohne einen Inhalt, und selbst ihren Körper litt es nicht auf einem Platze. Bekannt mit diesem Zustande, wußte sie auch, daß, so lange er dauere, für sie an keinen Schlaf zu denken sey. Sie setzte sich also zu einer weiblichen Arbeit, diese innere Beunruhigung, wie ihr das sonst gelang, allmälig zu beschwichtigen. Aber das gelang nicht; vielmehr steigerte sie sich bis zu einer wunderlichen Furchtsamkeit vor nichts, zu einer Beängstigung um nichts. Was ist mir denn? was hab' ich denn? fragte sie sich unzufrieden ein Mal über das andere. Sie wußte keine Antwort, aber auch keine Hülfe. Sie sahe nach ihren Kindern: diese lagen in süßem Schlafe und blüheten in ihm nur noch erfreulicher. Sie kam zurück; sie bezüchtigte sich der Undankbarkeit gegen Gott; sie sann und sann: es blieb, wie vorher. Jetzt beschloß sie,

nach ihrem Manne zu sehen. Da sie eben hinaus trat, kam sein Diener die Treppe herab. Wie steht's um den Herrn? fragte sie. Gut! antwortete dieser, über ihre Frage befremdet. Sobald Sie fort waren, hieß er mich zu Bette gehen, und wollte sich niederlegen. Ich war aber noch nicht schläfrig und habe oben im Vorzimmer Leuchter geputzt. „Und er rief nicht? und es war stille drin?" — „Kaum ein Viertelstündchen hab' ich ihn noch gehört: hernach war's ganz stille. Natürlich: er war eingeschlafen." — „Hast Du das gesehen?" — „Nein, das nicht: ich hatte nichts mehr im Zimmer zu thun, und er kann's nicht leiden, daß man noch um ihn bleibt, wenn er sich niedergelegt hat." — Sie wußte das; und eben darum, und nicht zu stören, wohl gar mit ihrer vergeblichen Furcht anzustecken, ging sie zurück. Jetzt war sie durchaus verdrießlich über sich selbst, und wollte sich Ruhe und Schlaf erzwingen. Sie kleidete sich aus: bey jedem abgelegten Stück war es, als rief Eins: Thu' es nicht! Sie legte ihre Nachtkleider an: bey jedem Stück glaubte sie denselben Ruf zu vernehmen. Sie that es dennoch und legte sich auf's Bett. Hier — was sie

hätte vorhersehn können — nahm die Unruhe des Bluts, das Umherflackern der Gedanken, die Beklommenheit des Herzens, noch zu, bis zum Peinlichen. Wie sehr sie auch dagegen strebte: es ward ihr unerträglich, und sie mußte wieder aufstehn. — Es war lange nach Mitternacht. Nun, sagte sie zu sich selbst, als zwinge sie sich zu scherzen: auf das, was einmal nicht weichen will, muß man sich einrichten. Und damit ging sie an den Bücherschrank in ihrem Zimmer, ein gutes Buch zu langen und den Rest der Nacht lesend hinzubringen. Das war ganz gegen ihre Gewohnheit: sie las nie Abends; die Frühstunden benutzte sie dazu. Zu jenem Schranke besaß sie, so wie ihr Mann, jedes seinen besondern Schlüssel. Sie öffnete, und höchst befremdet entdeckte sie gleich vorn aufliegend einen Brief. Der Brief war an sie überschrieben, von ihres Mannes Hand. Ein fast lähmender Schreck überfiel sie. Sie riß das Siegel auf — Hier ist der Brief!

„Meinen jetzigen Zustand länger zu ertragen, war mir unmöglich. Er mußte anders werden, und dazu mußte ich einen Entschluß fassen. Dieser Entschluß ist gefaßt; und der beste, den ich

mir habe ausdenken können. Zwar wird er vielem Tadel ausgesetzt seyn und auch in gewisser Hinsicht ihn verdienen: aber der Schiffbrüchige greift nach jedem Rettungsmittel; und ein Gewisser, der zum Tadeln am meisten befugt ist, mag zuvor sich selber fragen, ob er es um mich besser verdient hat. Dir, die mir ewig theuer seyn wird, mache ich keinen Vorwurf; vergilt mir das mit Gleichem und lasse uns in Frieden scheiden. Denn scheiden müssen wir; das erkenne ich nun deutlich und fühle es unabweislich. Es war nun einmal mein Loos, Dich nie ganz glücklich und oft unglücklich zu machen. Du hast es wissentlich mich nicht empfinden lassen; das bekenne ich dankbar, und rühme es, jetzt, da mir das Rühmen nichts mehr helfen kann. Du hast Dich selbst verleugnet, um Deinen Pflichten nachzukommen, und bist mit Deinem Zustande zufrieden gewesen: jetzt aber ist das nicht mehr der Fall und würde es nicht wieder werden; jetzt siehest und empfindest Du, was Dich hätte glücklich machen können und vielleicht es noch kann. So mache ich denn Platz, und rette mich zugleich aus dem übrigen Unglück, das über mich gekommen ist. Wenn

Du dies liesest, hab' ich den Platz schon geräumt, und Du bist frey. Benutze Deine Freyheit; und das Geschick vergelte Dir, was Du Gutes an mir gethan hast. Ich will diese seine Vergeltung weder hindern, noch erschweren. Du sollst nie wieder etwas von mir vernehmen: das schwöre ich Dir. Sey übrigens meinetwegen unbesorgt; und findest Du es zu Deinem Glücke nothwendig, so vergiß mich. In derselben Stunde, wo Du dieß Blatt findest, bin ich schon fern, und bin es für immer. Befürchte keinen gewaltsamen Entschluß: einen solchen verabscheue ich. Meinen Verfolgern überlasse ich, was ich bisher mein genannt; sie mögen an ihm sich sättigen; ich werde verzichten lernen und ein neues Leben beginnen, wenn auch ohne den gewohnten Wohlstand, ohne Alles, was es mir bisher lieb gemacht hat. Es wird ja hoffentlich nicht lange dauern. Dich und Dein Vermögen wird man verschonen: verlaß nur dann, wie auch Dein Schicksal sich ändere, die vaterlosen Kinder nicht. Sie lege ich Dir auf Dein Gewissen, und thue es mit Vertrauen. Bleibst Du ihnen eine gute, getreue Mutter, wie Du bisher gewesen: so werden sie mich wenig und

nur auf kurze Zeit vermissen; und kann ich sie nun nicht, wie ich gehofft, in Wohlhabenheit verlassen: so werden sie an ihrem Vater lernen, wie Wohlhabenheit nicht glücklich macht, wie unsicher und flüchtig sie ist: und dann haben sie sogar von mir ein Erbtheil. Du selbst bist nun, und da Du nie mehr von mir erfährst, nach dem schlimmen Ausdruck der Rechte, eine böslich Verlassene. Laß Deine Freyheit Dir bestätigen: es wird unter diesen Umständen keine Hindernisse finden; dann ordne Dein neues Leben nach Einsicht und Neigung. Nur vergiß der armen Kinder nicht. — Und so lebe nun wohl. Du glaubst an ein Wiederfinden in anderer Welt und ich habe Dich oft um diesen Glauben beneidet. Wenn Du einer Beruhigung über mich bedarfst: so halte Dich an ihn. Auch ich will ihn zu erringen suchen. Dort, heißt es ja, werden sie weder freyen, noch sich freyen lassen. — Lebe wohl! lebt Alle wohl!" —

Emilie durchflog das Blatt und hatte kaum noch Kraft, in die Klingel zu reißen. Dann sank sie auf's Sopha, von den heftigsten Brustkrämpfen überfallen und fast erstickt. Sie litt ohnehin an diesem Uebel bey plötzlichen und ge-

waltsamen Gemüthsstörungen; und nun jetzt, bey einer so heftigen, nach jener schon vorhin so hoch gespannten Erregung —! Die Dienstboten lagen in tiefem Schlafe: Emilie mußte eine Weile hülflos da liegen, ehe ihr Mädchen erschien. Aufgeschreckt im Schlafe und nun vom Anblick der geliebten Frau, war das Mädchen fast ohne Besinnung. Mit größter Anstrengung konnte Emilie nur die Worte vorbringen: „Hinauf — mein Mann" — — Das Mädchen kam zurück: „Die Stube ist von innen verriegelt. Ich habe den Christian geweckt: er konnte nicht aufschließen. Wir haben gepocht, überlaut: es hat Niemand geantwortet. Alles ist still." Indem trat Christian ein und wiederholte erschrocken dasselbe. „Christian" preßte Emilie aus krampfhaft zusammengeschnürter Brust mühsam hervor — „die Tapetenthür — hier, der Hauptschlüssel" — Christian eilte fort und kam bald mit der Nachricht zurück, er habe geöffnet, das Bett sey unberührt, das Zimmer leer. „Christian" — fuhr Emilie fort — „den Herrn Major — wecken lassen — ich bitt' ihn — sogleich zu mir zu kommen — Und das"... Sie konnte schlechterdings nicht ausreden, son=

dern reichte das unselige Blatt, das sie noch in der Hand hielt, hin, mit Zeichen, es in den noch geöffneten Schrank zu legen. Aber der Schrank stand so, daß der Diener die Richtung ihres Arms nach ihm mißverstehen, und, wenigstens in der Verwirrung, worin er war, glauben konnte, er solle auch den Brief dem Major bringen: so nahm er ihn mit sich, und sie, eben im Schmerz sich nach der andern Seite wendend, bemerkte es nicht. Christian ließ eiligst den Major wecken: und da dieser ihn eintreten hieß, berichtete er den Zustand der Frau und ihre Bitte, indem er zugleich das Blatt überreichte.

Der Major überlief das Blatt, stampfte vor Zorn mit dem Fuße, traf im Augenblicke die nöthigsten Maßregeln und eilte nun zu Emilien. Er fand sie noch im vorigen Zustande. Sie hob die gefalteten Hände vorbittend ihm entgegen: sprechen konnte sie jetzt gar nicht. Es ergriff den starken Mann in seiner innersten Seele; und das um so viel mehr, da er, dieser Frauenkrankheit ganz unkundig, sie, nach ihren furchtbaren Symptomen, für noch weit gefährlicher hielt, als sie bey reizbaren, aber sonst gesunden

Naturen zu seyn pflegt. Er nahm Emilien wirklich für eine Sterbende. Er vergaß seinen Zorn; vergaß die schwierige, ja gefährliche Lage, worein ihn diese Flucht versetzte; vergaß Alles. Er wollte selber fort zum Arzt. Emilie, aus Furcht, noch mehr Personen in das Geheimniß zu ziehen, und auch mit den nächsten Hülfsmitteln von sonst her bekannt, ließ Letzteres durchaus nicht zu; auch nicht, daß nach Hülfe nur gesendet würde. Friederike brachte die Mittel, die sie auf Befehl der Frau indeß bereitet hatte, und ging, für die andern zu sorgen. Der Major blieb bey Emilien, um sie beschäftigt mit einer Sorgsamkeit und Innigkeit, die seinen liebevollen Antheil auf das Unverkennbarste, und eben in einer Weise kund gab, wie sie einem geängsteten, hülflosen Weibe wohl unwiderstehlich seyn mußte. Endlich trat, wie auch sonst in ähnlichen Anfällen, das erste Hülfsmittel der Natur, und zugleich das erste Merkmal der gebrochenen Gewalt der Krankheit, bey Emilien ein: ein Strom von Thränen entquoll ihren Augen, und machte ihren Anblick dem Herzen des Freundes nur noch rührender — —

Doch wir müssen zurück nach dem unbesonnenen, unglücklichen Flüchtlinge blicken, und stellen gleich hier zusammen, was man über ihn jetzt oder in den nächsten Tagen erfuhr.

Sein Wohnzimmer hatte, von alter Zeit und einem vormaligen Besitzer des Hauses, außer dem Eingang, noch eine verborgene Tapetenthür. Da diese ganz und gar nicht im Gebrauch war, so hatte man ihrer nicht im Geringsten gedacht; und da sein französisch-hochaufgeschmücktes Bett davor stand, sie auch nicht im Geringsten bemerkt. Sie war mithin ganz unbewacht. Sie führte auf einer geheimen Treppe in den untern Stock, wo diese gleichfalls wieder durch eine geschickt angebrachte, nicht bemerkte, nicht bewachte Tapetenthür verborgen war. Durch diese gelangte man in die Gallerie der hintern, jetzt unbewohnten Zimmer. Diese Gallerie führte durch eine offene Hintertreppe, die nur von den Dienstboten benutzt wurde, in den Hof. An dieser Treppe stand nun auch, so wie am Eingange in das Wohnzimmer, eine Wache. An den vordern Zimmern, welche man aber auf jenem Wege nicht berührte, und dann an der Hausthür, stand die Wache des Majors. Nun

war der Commerzienrath, gegen eilf Uhr, wo Alles im Hause zu schlafen schien, in der Kleidung seinem Diener, dem er auch in der Statur glich, möglichst verähnlicht, durch die Tapetenthür auf dem eben beschriebenen Wege unbemerkt bis zur Treppenwache gelangt, dem Anrufen dieser aber dadurch zuvorgekommen, daß er ihr mit glücklich verstellter Stimme zugerufen: „Ich bin's: der Christian! Ich muß noch in die Apotheke!" worauf der Bursch, der den Diener sonst schon gesehen hatte, ohne ihn genauer zu kennen, gleichgültig: Gut! geantwortet und ohne Aufhalten ihn vorüber gehen lassen. Deßgleichen, und mit demselben Erfolg, an der Hausthür. — Die Stadtthore blieben jeden Abend bis eilf Uhr für Jedermann gegen ein kleines Legegeld ohne alle Nachfrage geöffnet. In beyden, dem innern und dem äußern Thore, erinnerte man sich mit ziemlicher Gewißheit, einen Mann, wie den beschriebenen, in jener Stunde durchgehen gesehen zu haben. — Das war aber auch Alles, was man erforschen konnte: seit er das äußere Stadtthor verlassen, schien er verschwunden; denn einige Aussagen von Posthaltern, Gastwirthen und Andern aus der Um-

gegend waren so unbestimmt und einander widersprechend, daß sie für nichts zu achten waren. —

Der Major fertigte am frühen Morgen einen Eilboten mit treuem Berichte des Vorfalls ab; und wiewohl er diesen Bericht, im Antheil an der beklagenswerthen Frau, möglichst günstig ausdrückte: so hatte er sich doch auch zu hüten, nicht ein Mißtrauen gegen sich selbst, das fast nothwendig erwachen mußte, noch mehr zu verstärken. So ließ es sich nicht anders erwarten: die Geneigtheit zu minderer Strenge, die sein erster Bericht erweckt haben konnte, mußte, wenn sie wirklich vorhanden war, durch den zweyten aufgehoben, und überhaupt die ganze Lage der Sache, so wie nun seine eigene, beträchtlich verschlimmert werden. Der Major erkannte das leicht und empfand es schmerzlich: so mußte sein Unmuth gegen den Commerzienrath immer höher steigen; und da Unmuth auch das allgemeine Urtheil schärft, dieser Mann in seinen Augen immer tiefer sinken, immer weniger jeder Berücksichtigung unwerth — viel minder einer Gattin, wie Emilie, nur im Geringsten würdig erscheinen. Dieß regte nun allerley

Gedanken bey ihm an, zu welchen die Stellen des Unglücksbriefs, wo von gänzlicher Freyheit, von anderer Anordnung des Lebens, von neu zu erringendem Glück, die Rede ist, nicht nur Gelegenheit und Aufforderung gaben, sondern durch welche sie sich ihm auch zu rechtfertigen schienen. Zwar verrieth er diese Gedanken in den nächsten Tagen seiner Freundin keineswegs: da trug er nur Sorge, diese möglichst zu beruhigen, damit sie von der zurückgebliebenen Schwäche sich erholete; auch war es, als ihm im Laufe des vertraulichen Gesprächs doch einige Mal aus dem Hinterhalte seines Innern etwas auf die Lippen schlüpfen wollte, als wenn eine geheime, ihn sogar beschämende Stimme, das Wort zurück rief: aber Jedermann weiß: solche geheime Stimmen, sind sie nicht sorgsam beachtet, und übertönet sie wohl gar Leidenschaftlichkeit, werden nach und nach leiser und endlich fast unhörbar.

Emilie ihrerseits konnte das Schwierige und Bedenkliche der Lage des Majors gegen seine Oberen, worein ihn die Flucht ihres Mannes versetzt, zwar nicht ganz übersehen; aber schon was sie davon übersahe, mußte ihre Sorge um

den theuern Freund und ihre Verbindlichkeit gegen ihn, der ja um ihretwillen leide und ohne ein Wort darüber zu äußern — es mußte mithin eben die zarteste Frauenzuneigung, nur noch vermehren. Hierzu kam ihre Rath- und Hülflosigkeit, eben jetzt, in so verwickeltem, bedrängendem Verhältniß; denn sie entbehrte — und hatte, bey der Wandelbarkeit des Gemüths und dem Launischen des Bezeigens ihres Gemahls, immer entbehrt — eines wahren Hausfreundes für gute und böse Tage: die vielen Bekannten und Gesellschafter aber, die aus- und eingingen, hatten sich, da keine Tafel mehr gegeben ward, und die Vorfälle der letzten Wochen ruchbar geworden waren, furchtsam zurückgezogen. Dieser Rath- und Hülflosigkeit nun aber kam der Major entgegen, nicht nur mit größter Aufmerksamkeit, sondern auch mit der Welterfahrenheit, Entschiedenheit und Sicherheit, die seinen Stand eben so auszeichnet, als empfiehlt, die auch allen Weibern so wohl thut, und die eben Emilie nicht im Geringsten gewohnt war. Endlich, so konnte seine herzliche Liebe, die, wie jede echte Männerliebe, nur immer wuchs, je mehr die Geliebte seiner bedurfte, von der er gleichwohl

nicht mehr sprach, die aber durch Alles, was er sagte und that, wie die Localfarben durch die aufgetragenen Tinten eines wohl colorirten Gemäldes, hindurch schimmerte, Allem erst Wesenheit, Uebereinstimmung und Stärke verlieh — diese konnte ihres Eindrucks gar nicht verfehlen. So hatte Emilie, ohne darüber zu reflectiren, ja, ohne sich dessen deutlich bewußt zu seyn, mit dem Freunde sich in ein Verhältniß hinein gelebt, das wir, ohne Mißdeutung zu befürchten, als das bezeichnen möchten, worin eine gute und glückliche Gattin, nach den Jahren unruhiger Leidenschaft, mit dem guten und glücklichen Gatten still-freundliche Tage gesichert hinbringt — —

So saß nun auch am heutigen Abend der Major in traulichem Gespräch bey Emilien. Die Kinder mit ihrer Aufseherin befanden sich im Nebenzimmer und spielten. Die Rede war auf die geselligen Verhältnisse des Orts gekommen. Emilie klagte, daß durch die entschiedene Oberherrschaft des kaufmännischen Sinnes und Reichthums ein allgemeinerer, geistiger Verkehr aus

dem Umgange fast gänzlich verschwunden sey; daß diejenigen, die hierzu beytragen könnten — selbst Männer, wie vielmehr Frauen — um nicht als gelehrt oder schön-geisterisch bekrittelt, wohl auch lächerlich gemacht zu werden, entweder zurück träten oder sich den Andern gleich stelleten; daß die Begier, einander in Prunk und Wohlleben zu überbieten, die Zeit und Kräfte der Frauen großen Theils hinnehme, nicht ohne mancherley üble Einflüsse selbst auf den Charakter bleibe, und an die Stelle erheiternder Geselligkeit eine beschwerliche, abmattende Gesellschaftlichkeit gesetzt habe. Der Major schilderte dagegen das wahrhaft gesellige Leben der gebildeten Häuser in Liefland; eine Schilderung, die schon durch das Eigenthümliche und Emilien Neue der gesammten Lebensweise, wie diese selbst durch die Localität herbey geführt wird, für sie vielen Reiz gewann. Er fuhr nun fort von der dort allgemeinen, gleichfalls schon durch die Localität herbey geführten, vollkommen zwanglosen Gastfreyheit zu sprechen; von der ausgezeichneten Geistesregsamkeit nicht Weniger, namentlich auch unter den Frauen; von ihrer Liebe zu ausgesuchter Lectüre, zu den Künsten, besonders zur Mu-

sik, und ihrer oft bewundernswerthen Geschicklichkeit darin; von ihrer Gewohnheit, im vertrautern Kreise dieß Alles gemeinschaftlich zu betreiben, gemeinschaftlich zu genießen; von seinen eigenen, angenehm gelegenen, überaus fruchtbaren Gütern, wo unter mehrern Nachbarn eben jenes Gemeinsame längst Sitte sey — —

Aber, wie ist es denn da möglich, rief Emilie, daß Sie dieß beneidenswerthe Leben auch nur auf ein Jahr verlassen können?

Ich lebte ja doch in meinem eignen Hause allein! antwortete der Major; und Beyde schwiegen, von einem wehmüthigen Gefühle plötzlich berührt —

Indem hörten sie im Nebenzimmer einen heftigen Fall. Sie eilten hinüber; sie sahen die Kinder allein, und Rudolphen, einen stämmigen, fünfjährigen Knaben, eben vom Boden, wo Scherben, Fußbänkchen und ein umgefallener Stuhl um ihn herum lagen, sich etwas mühsam aufhaspeln. Der Knabe hatte schon am Morgen die bizarre Idee gefaßt, für seinen Marstall von Graspferden, statt ihres bisherigen Häuschens, das er zu Grunde gerichtet, eine artige Potpourri=Vase von Kristall, die auf dem

Büreau stand, benutzen zu wollen. Durch die Löcher im Deckel, meynte er, können sie Athem holen, und durch das Glas kann ich sie springen sehn und sich beißen. Nichts schien ihm zweckmäßiger; und so war ihm, hartnäckig, wie er ohnehin war, seine Idee den ganzen Tag nicht aus dem Kopfe zu bringen gewesen. Jetzt war die Aufseherin hinaus gegangen: da hatte er behende, was ihm zur Hand, auf einen Stuhl über einander gebaut, war geschickt genug hinauf geklettert, aber eben, als er die Vase erfaßt, war der ganze Bau zusammen und er mit ihm und dem Geschirr zu Boden gestürzt. Der Fall war gut abgelaufen: der Knabe war nicht verletzt. Als die Mutter hiervon sich überzeugt hatte, begann sie — wie nun Mütter pflegen — eine ausführliche Erörterung seiner Unfolgsamkeit. Na, unterbrach sie der Bursche trotzig; ich hab' auch einen tüchtigen Schmiß dafür weg gekriegt. Sie wollte ihm nun allen den Schaden vormalen, den er hätte nehmen können, wozu er vor sich hin lachte: da drückte der Major ihr unbemerkt die Hand; ging dem Trotzkopf mit einem kurzen Machtwort, im militärischen Tone kurz ausgesprochen, zu Leibe: sogleich stand er verdutzt, sahe

mit großen Augen an den Major hinauf, und ging dann beschämt und reuig zur Mutter, ihre Hand um Verzeihung zu fassen —

So unbedeutend an sich der kleine Vorfall: so war er doch, besonders nach dem Vorhergegangenen, von nicht geringem Eindruck auf die Mutter. Sie sahe handgreiflich, was sie schon längst gefühlt — wie ihre Kinder des Vaters, und vornehmlich die Knaben eines solchen Vaters bedürften; was ihnen der ihrige, seinen Eigenheiten nach, niemals hatte seyn können. Das Gespräch ward im Allgemeinern über Erziehung fortgeführt; und der Major entwickelte darüber so klare, feste, und doch echt humane Ansichten, auch, ohne es zu wollen, eine solche Liebe zu Emiliens Kindern, daß unvermerkt sich ihre Augen mit Thränen fülleten, Thränen, aus Wehmuth und Freude gemischt, doch aber süß.

Emilie: Sie weinen? rief der Major, davon überrascht. Hab' ich etwas gesagt, das Sie schmerzt?

Ach nein, nein; erwiederte sie. Aber — setzte sie, ihre Rührung unter mildem Lächeln verbergend, aus Schiller's Maria Stuart hinzu:

„Höret auf,
„Den frischen Lebensteppich vor mir aus=
„zubreiten —“

uneingedenk, daß darauf folge:

„Ich bin gefangen“ —

und als diese letztern Worte über ihre Lippen wollten, und sie plötzlich, wie zusammenfahrend, stockte, der Major aber dieser verschwiegenen Worte sich wohl erinnerte und davon wahrhaft erschüttert ward: da vernahm er jene oben erwähnte, geheime Stimme nicht mehr, sondern bloß die geschriebenen Worte von gänzlicher Freyheit, anderer Anordnung des Lebens, neu zu erringendem Glück. Er schlang seinen Arm um Emilien, er küßte ihre Thränen hinweg: sie konnte ihm jetzt nicht wehren; und nun begann er: Emilie, Sie sind frey, sind freywillig aufgegeben: seyen Sie die Meinige! lassen Sie mich Ihre Tage versüßen und Vater Ihrer Kinder seyn!

Da erwachte Emilie wie aus tiefer Betäubung; der milde, einhüllende, lieblich gefärbte Nebel, in dem sie bisher sanft schwebend sich erhalten, war plötzlich zerrissen, und mit Einstand, hervor gequollen aus dem innersten Mit=

telpunkt ihres schönen, reinen Wesens, vor ihr, was sie zu thun, was sie zu meiden habe. Mit dem erhellenden Lichtblick war aber auch Kraft des Willens und Anfang der Ausführung da. Nicht sich erschrocken oder in Beschämung abwendend, vielmehr mit liebevoll ihm zugewendetem Antlitz und mit dem ersten dargebotenen Kuß begann sie: Mein Freund, mein theurer Freund: lesen Sie mein dankbares Herz aus meinen Blicken! Dürfte ich zunächst an meine Neigung denken — warum sollte ich Ihnen in dieser Stunde dieß Geständniß nicht vertrauen? dürfte ich das —: ich würde diese liebe Hand ergreifen; ich würde... Ach! (Ein Thränenguß brach ihre Stimme: doch schnell sich fassend, fuhr sie fort:) Aber mir sind andere Pflichten auferlegt; schwere Pflichten: doch der sie auferlegt hat, wird auch die Kraft verleihen, sie zu erfüllen —

Emilie: Sie sind aufgegeben, freywillig aufgegeben! unterbrach sie der Major.

Mein Freund, erwiederte sie; brauch' ich erst anzuführen, daß jene Worte in unseliger Stunde leidenschaftlicher Verwirrung, ja verhaltener Verzweiflung geschrieben sind? Ich frage Ihren

Edelmuth: darf ich da sie annehmen? — Und mehr noch: darf irgend ein Mensch in der Stimmung des Unmuths, des Mißtrauens, in Verworrenheit und Bedrängniß, auflösen, was Gott für's ganze Leben verbunden hat? oder wenn er's wollte: darf der besonnenere Theil ihn beym Worte fassen, um seinen Vortheil zu erjagen? Ich frage Ihren Edelmuth!

„Sie sind verlassen! Er will Sie nie mehr von sich erfahren lassen!"

„Er will? Er wollte! in jener unglücklichen Stunde wollte er's! Mit der Stunde wird dieser Wille vorüber gehen; er ist es schon jetzt, und nun wird Reue ihn ergreifen — ich kenne ihn ja — sie wird ihn ergreifen eben so heftig, als vorher der Unmuth. Und wenn ihn nun diese Reue, wenn ihn die Sehnsucht, wieder gut zu machen, zurück treibt: soll ich ihn da mich finden lassen... Gott, ich kann's nicht aussprechen!"

„Er darf nicht zurückkehren; er hat seine Sache so sehr verschlimmert"...

„Wie dem auch sey: mir gebührt es, in Ergebung abzuwarten, wie Alles sich wende; in Ergebung — gegen den, der mir dieß Leiden zu-

gesandt, und im Vertrauen auf seine Hülfe. Und daß ich auch dieß hinzu setze: der unglückliche Mann — wahrhaftig, er ist weit besser, als Sie ihn in diesen Verlegenheiten kennen gelernt: aber, er ist auch — nun, nennen Sie es: schwach; er kann sich, wie er nun ist — durch Naturanlagen und frühe Verwöhnung, mithin doch nicht zunächst durch eigne Schuld — er kann sich im Getriebe des Lebens nicht allein helfen; und mir vertrauet, mich liebt er; mich allein. Er würde zu Grunde gehen oder gar sich zu Grunde richten. Und, o mein guter Paul: woher kann ich denn wissen, daß mir nicht noch das Glück — mir, mir, die ich mehrmals am Rande des Grabes schwebte, nicht darum das Leben behalten ist, im Laufe der Jahre ihn — wie sag' ich? zu dem zurück zu führen, wo doch allein Ruhe und Sicherheit, Heil und Seelenfriede zu finden ist?"

„Gute, treffliche Seele: Sie setzen da voraus, als wüßten Sie" ...

„Ich setze nichts voraus, ich weiß nichts, als was meine Pflicht ist; ja, in diesem Augenblicke wag' ich zu glauben: aus besonderer Gnade soll ich nichts weiter wissen, damit ich diese

meine Pflicht treulich übe ohne sichere Aussicht auf Erfolg; und daß dann dieser, wird er mir vergönnt, mich um so mehr stärke und erfreue, oder bleibt er außen, ich besser mich fügen könne ... Aber gewiß, mein Freund, gewiß: er bleibt nicht außen! Sie sollen es sehen und sich mit mir freuen!"

„Und, Emilie, Ihre Kinder? Erst vorhin ließen Sie mich bemerken" ...

„Der mir sie gab, wird sie bewahren helfen. Und jetzt — jetzt sollen Sie, so lange wir noch beysammen sind, mein lieber Lehrer seyn über ihre beste Auferziehung. Sie sollen mir's vormachen. Sie werden an mir eine gelehrige, eine dankbare Schülerin haben; und wenn ich dann in Anwendung bringe, was ich gelernt, und den Segen davon verspüre: dann will ich immer an Sie denken: „Das könntest Du nicht ohne ihn! Du wüßtest es nicht einmal! Gott lasse es ihm wohl gehn, auch dafür!" Sehen Sie: so will ich denken" — —

Und so — kann doch eine reine Flamme nicht anders, als aufwärts streben; was ihr lichtes Aufwallen beschränken will, ergreifen, und zu gleichem Feuer entzünden, oder doch, es durch-

glühen und schmelzen — so vermochte Emilie in dieser begeisterten Stunde allen weitern Gegenreden des Freundes siegreich zu begegnen, daß auch dieser endlich der Uebergewalt des Schönen und Guten weichen mußte, wenn er gleich mit ihn übermannendem Schmerze die Hände zusammen schlug und ausrief: Und solch ein Weib soll ich verlieren?

„Nicht verlieren: nur" ... Weiter konnte sie nicht sprechen; sie deutete bloß nach oben: ein wiederkehrender Anfall jenes Brustkrampfs erstickte ihre Stimme.

Der Major erschrak und führte sie zum Sitze. Es wird vorbey gehen, sagte sie; diese schöne Stunde wird auch nicht einmal körperlich schmerzhaft endigen. Nur ein wenig Ruhe!

Er saß schweigend bey ihr, hielt ihre Hand und schauete ihr ängstlich in's lächelnde Antlitz. Da schlug es neun Uhr zu Abend, und der Stadtmusicus mit seinen Gehülfen, nach alter Gewohnheit des Orts, blies den Choral vom Rathhausthurme herab. Es war das Lied: Befiehl du deine Wege — Beyde erkannten es; still saßen sie da, mit gesenkten Häup-

tern, so lange die feyerlichen Posaunentöne herüber halleten.

Und die schöne Stunde endete wirklich selbst ohne Körperschmerz: der Anfall ging bald vorüber, Emilie fühlte sich nur sehr ermattet. Sie gestand es und setzte hinzu: So lassen Sie uns scheiden: besser können wir's nicht. Aber, nicht wahr: Sie vermeiden mich nun nicht? Sie kommen recht oft, und gleich morgen?

Er versprach es.

Was er versprochen, das hielt er. In sich selbst, wenn auch nicht ohne schweren Kampf, befestiget für seine Stellung in dem neuen, alle Rücksichten und Wünsche des Eigennutzes ausschließenden Bunde, wurde er sogar die Stütze, der Anhalt, für die Freundin, da diese, ihrer weiblichen Natur gemäß, in der Stunde der Begeisterung zwar schneller sich empor geschwungen, den höhern Standpunkt eifriger vertheidigt, aber damit auch die kleinere Summe von Kraft zum Widerstande fast aufgebraucht hatte, und nun zuweilen wieder in jenen Zustand erweichten, matten Träumens versinken wollte. Der Major

schien das nicht zu bemerken; er sprach überhaupt nicht mehr über ihr jetziges gegenseitiges Verhältniß: er hielt es aber fest, redend und handelnd, als könne es nun einmal nicht anders seyn, nicht anders werden.

Freudig kam er heute zu ihr, ein eben erhaltenes Blatt aus dem Hauptquartiere noch in der Hand haltend. Neue Botschaft — willkommene, für Sie und für mich! rief er aus. Der Stein des Anstoßes ist hinweg geräumt: der Commissär mit sammt seiner Kasse von unsern Husaren erwischt. Und wo? Im Braunschweigischen — der Ausgelernte! Die neuen Siege, und daß Sachsen, wie viel es auch bey der Umkehr der Dinge verloren, doch lebendigen Antheil an der gemeinsamen Sache nimmt und willig ihr neue Opfer darbringt: dieß hat über alles Mißtraun, ja über alle Einzelnheiten hinweg gehoben. Ihres Mannes Sache, so wie manche gewisser Maßen ähnliche, soll darnieder geschlagen werden*): er kann sicher zurück kehren:

*) Man wollte damals auch noch von andern Motiven wissen: wir sind nicht genug davon unterrichtet, um sie anzuführen.

damit nur etwas geschehe, soll er eine mäßige Anzahl armer Freywilliger zum Feldzuge ausstatten — —

Er ließ Emilien die ganze Fülle ihrer Freude erst auskosten, bis er hinzu setzte: Die unerwartet scharfen Kämpfe der letzten Wochen haben viel Blut gekostet, und noch ist man der Armee in Frankreich keineswegs gewiß: dieß macht fortgesetzte Anstrengungen nöthig. Und so bin auch ich beordert, mit den Meinigen eilig unsern Heeren nachzuziehn, und wir, Emilie — müssen scheiden. Schon morgen sieht mich die aufgehende Sonne auf unserm Zuge —

Das erschütterte Emilien im Innersten: der Major ließ sie aber nicht zu Worten kommen. Muthig und freudig fuhr er fort: Es ist mein Beruf; es geht zum Siege für eine gute Sache. Jetzt drängt die Zeit; ich weiß kaum, wo beginnen, wie enden. Frisch dran, und augenblicklich! Getrost, liebe Freundin! Wir sehen uns noch. Ohne Abschied zieh' ich nicht fort. Hierzu muß ich Zeit gewinnen; und wär' es nur eine halbe Stunde. Gönnen Sie mir die Freude, Sie muthig und gefaßt zu finden! — Er eilte davon — —

Was den Commissär anlangt: so war jener Brief — über dessen Erscheinen und gutmüthig rücksichtlosen Inhalt Leser, denen jene Herren damals nahe gekommen, schon längst die Köpfe geschüttelt haben werden — jener Brief war bloß in der Absicht, und eben so, geschrieben, dann, von ganz entgegen gesetztem Orte in Einschluß einem Vertrauten in Prag zugefertigt worden, damit dieser ihn der Post übergäbe, und so durch die Bezeichnung, wie durch Inhalt und Form des Schreibens selbst, die weitern Nachforschungen nach einer Seite hingelenkt würden, die der, wo etwas zu finden, geradezu entgegen lag; welche Absicht denn auch, wenigstens zum Theil, erreicht worden war. —

Den ganzen Tag war der Major mit Geschäften unmäßig überhäuft; die Angelegenheit des Commerzienraths war, auf Ordre, von ihm dem Bürgermeister, nicht nur mit gehöriger Vollmacht, sondern auch mit wohlwollender Weisung, übergeben: jetzt, schon in später Abendstunde, ließ der wackere Krieger Emilien fragen, ob er noch zu ihr kommen dürfe.

Sie hatte den Tag im Kampf einander widerstrebender Gefühle, sinnend und ringend, hin-

gebracht; ihre Körper- und Geisteskraft war fast erschöpft: jetzt bedurfte sie einer Stütze. Da trat der Major ein, sicher in sich und vollkommen gefaßt. Er kam ihr gleich mit der Anrede entgegen: Jetzt bin ich fertig, und früh um vier Uhr ruft mich die Trompete an die Spitze der Meinen. Getrost, meine Freundin! Glück auf! — Emilie hielt nur schwer sich geistig aufrecht: er war und blieb ihre Stütze. Lassen Sie uns einander nicht vergebens erweichen, fuhr er fort. Gott hat uns schöne Stunden in diesen Wochen geschenkt — unerwartet, ganz ohne unser Zuthun; er hat uns auch Gelegenheit und Kraft verliehen, schwere Pflichten zu üben, und wir sind ihnen nachgekommen; wir haben Nichts zu bereuen und über Manches uns zu freuen; wir dürfen es uns gestehn: wir gehen besser und ihm wohlgefälliger von einander: dafür lassen Sie uns ihm danken —

Auf diese Weise fuhr er noch weiter fort. Emilie vermochte nur Weniges dazu zu sagen: ihre Blicke aber sprachen aus, daß sie ihm Recht gab und ihm zu folgen sich anstrengte. Und nun — begann er von neuem; nun hab' ich

noch ein großes Anliegen. Lassen Sie mich die wenigen Minuten, die mir vergönnt sind, dazu benutzen —

Erwartungsvoll forderte sie ihn dazu auf. Er bereitete sie sorgsam vor; er sagte voraus, daß er nicht Entscheidung, so weit diese von ihr abhinge, auf der Stelle verlange; daß er sein Anliegen ihr nur an's Herz lege, zu weiterm Erwägen, und, könne sie dann einstimmen, zur Förderung — und was er ferner glaubte einleitend hinzusetzen zu müssen. Wir ziehen seine Rede in ihre Hauptpunkte zusammen; das waren folgende: Ich werde mich nun nie vermählen — Das Leben meines Standes im Frieden sagt mir nicht zu, und dieser Krieg wird hoffentlich bald geendigt seyn. Ist er geendigt, dann such' ich meine Entlassung. Sie kann mir nicht verweigert werden. Ich gehe auf meine Güter, werde ein friedlicher Landmann und fördre das Wohl meiner Unterthanen. Aber mich drückt die Einsamkeit in meinem Hause, und jetzt — fast scheue ich sie. Auch möchte ich gar zu gern ein theures, bleibendes Angedenken besitzen an diese Wochen, an diese Wendung meines Geschicks, und auch an Sie, Emilie! Geben Sie

mir Ihren Sohn, Ihren Paul, meinen Namensbruder! Er hat mein Herz gewonnen, selbst ehe ich ihn als Ihren Sohn kannte. Ich will ihn auferziehn nach besten Einsichten und Kräften, mit väterlicher Liebe; und schließ' ich einst die Augen, so sey er mein Erbe —

Wir wollen es nicht versuchen, die Gefühle zu schildern, die Emilien bey diesen, fest, aber sanft gesprochenen Worten ergriffen. Der Major ließ die theure Frau sich einiger Maßen erholen, dann bat er: Lassen Sie mich Ihre Kinder noch einmal sehen! — Stumm führte sie ihn in das Schlafgemach. Die Kinder lagen in beglückenden Schlaf begraben. Der Major verweilte schweigend an jedem Bettchen: als er aber zuletzt zum Paul kam, konnte er's nicht lassen, seine Stirn zu küssen. Der Knabe fuhr auf und war gleich munter. Bist Du's, Herr Major? sagte er. Ist's denn wahr, daß Du fortreitest? fort, in den Krieg? Höre, gieb mir einen großen Säbel und nimm mich mit! —

Dieß Wort des Kindes war überhaupt das letzte, das gehört wurde. Der Major nahm schnellen Abschied: er mochte wohl fühlen, daß er selbst ihn nun nöthig habe. — Die Trompeten,

die am noch finstern, stillen Morgen durch die einsamen Straßen nur um so lauter halleten, fanden Emilien noch in den Kleidern auf dem Sopha. Sie hörte die Ab- und Zulaufenden, den Hufschlag der Pferde, das Geräusch der Zusammenrückenden; sie hörte des Majors Commandowort, den nun einfallenden Kriegsmarsch, den Abzug, selbst das Zuschlagen des Stadtthors, nachdem der Trupp hinaus war. Sie wagte nicht, aufzustehen; sie hatte auch nicht die Kräfte dazu.

Doch endlich ist es Zeit, uns auch nach dem Hausvater umzusehn. Seine unruhige, Alles übereilende, Alles übertreibende Weise, und Gesinnungen, wie sie sein Brief verrieth, hatten ihn hinweg getrieben. Sein Plan war der, an wohl verborgenem Orte nur bis zu dem Augenblick zu warten, wo der Weg nach Hamburg geöffnet wäre; dann von da nach England und nun nach Amerika über zu gehen. Jenes verborgenen Ortes glaubte er sicher zu seyn; und das mit Recht.

Es hatte nämlich ein armer Student, in hülfloser Lage, und ohne irgend einen Anspruch, außer dem allgemeinen, des unverschuldet Darbenden an den unverdient Reichen, sich vor Jahren an des Commerzienraths Vater gewendet, und von diesem Unterstützung erhalten, seine Studien fortzusetzen und dann seine Versorgung abzuwarten. Diese war nicht lange außen geblieben: der junge Mann war Pfarrer auf einem Dörfchen, fünf Stunden von der Stadt, geworden; hatte nun schon seinen ältesten Sohn auf die Universität gesandt, und dieser empfing vom Commerzienrathe, was der Vater ehedem von dem seinigen empfangen hatte. Der Pfarrer hatte sich schon als Jüngling wacker, unternehmend, zuverlässig und höchst dankbar gezeigt. Das Alles war er nun auch geblieben; ja, es hatte sich mit den Jahren nur vermehrt und befestigt. Aber er war auch in seinen Sitten etwas derb, vorlaut und ungefügig; und dieß hatte sich mit den Jahren, zumal da er der erste Mann im Dorfe war, (der Besitzer des Guts lebte im Auslande), und da er eben mit solchem Bezeigen auf seine Bauern um so entschiedener

zu wirken vermochte, gleichfalls vermehrt und befestigt. Und so kam es nun, daß er sich in der feinen Stadt gar übel gefiel, deßhalb höchst selten in ihr erschien, und sogar mit benachbarten Amtsbrüdern oder andern gebildeten Familien in sehr weniger Berührung stand. Auch in dem höchst eleganten Hause seines Wohlthäters gefiel er so wenig sich selbst, als er diesem und besonders der Frau gefiel, die ihn zwar schätzte, aber nicht gern um sich sahe, und die, wie er sich ausdrückte, eine Frau wäre, wie aus Rosenblättchen gearbeitet, und wie am ganzen Leibe wund, so daß man sie kaum antippen durfte, ohne daß sie zuckte. Da kam er nun auch fast gar nicht in dieß Haus — was aber, wie der Commerzienrath wußte, seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit nicht im Geringsten verminderte; und so war er auch Emilien ganz fremd geworden, so daß sie neulich, als sie von Gerichts wegen um diejenigen befragt worden war, wohin sie für wahrscheinlich hielt, daß ihr Gemahl sich begeben haben könnte, ihn nicht genannt hatte, weil er ihr ganz und gar nicht beygefallen war. — Nun lag aber dieß Dörfchen nicht nur ganz

ab von allen Hauptstraßen, sondern war auch durch Umgebungen von oft versumpfenden Wiesen und dicken Waldungen wie von der übrigen Welt abgeschnitten. Hierzu kam noch, daß der Pfarrer, wie damals nicht wenige, lebhafte, aber des verborgenern Ganges menschlichen Sinnes und weltlicher Händel keineswegs kundige Köpfe, in Napoleon erblickte — nicht nur, wie alle Welt, den größten Mann des Zeitalters, sondern ganz eigentlich einen Abgesandten von Gott, bestätigt durch Zeichen und Wunder, zur Umgestaltung der Erde für die Herrschaft der Gerechtigkeit, der Tapferkeit und der Größe; weßhalb er erst Alles unter seine Füße treten müsse, um dann, wenn nun die Welt in seiner Hand, das herrliche, neue Jerusalem hervor gehen zu lassen. Diese erhabene Vorstellung wurde in seiner, wie in manches ehrlichen Mannes Seele im Geringsten nicht erschüttert durch so Manches in der letzten Zeit, was sich damit schlechterdings nicht zu vereinbaren schien: dieß war nur für den Augenblick; es war Folge der Gemeinheit des Zeitalters und nicht zu vermeiden; es geschahe gegen Wissen und Wollen des

Machthabers von falschen Brüdern; ja, diese Vorstellung ließ unserm Pfarrer selbst die gesammte große Nation (welches Beywort er beym Lesen der Bülletins jederzeit ganz besonders scharf accentuirte) in einem Lichte erscheinen, wo sie sein redliches Gemüth mit dankbarem Antheil erfüllete: er sahe nämlich in ihr die Verbreiterin des neuen Heils für die Welt, und zugleich gewisser Maßen das Opfer für dieß Heil.

Diesen Ort nun und diesen Mann hatte sich der Commerzienrath ersehen, um jene Zeit des freyern Abzugs zu erwarten; und man muß gestehen, passender konnte er Ort und Mann nicht finden. Ohne den Pfarrer vorbereitet zu haben, trat er in dessen Studirstübchen, legte ihm seine Verhältnisse vor — die öffentlichen nämlich — und bat um geheimen Schutz. Sie leiden, antwortete der Pfarrer: so muß ich Ihnen helfen. Sie leiden um Ihrer Freundschaft willen zu einem Manne aus der großen Nation, der ohne Sie gleichfalls eines der Opfer für die Sache der Welt geworden wäre: da muß ich's

noch mehr. Ihrem seligen Vater verdanke ich, was ich bin und habe, und Sie sind jetzt der Wohlthäter meines Sohnes: da muß ich's am allermeisten. Also: Willkommen! Bey uns sucht man höchstens einen Viehhändler, aber keinen Commerzienrath. Auch kann ja diese ganze Umkehrung der Dinge nicht lange dauern. Das große Thier der Apokalypse, mit den vielen Häuptern, alle mit goldenen Kronen geschmückt, mußte fallen, sobald ein neuer Engel posaunete — —

Und Niemand suchte hier; und der Pfarrer las mit Lachen und Genuß die Aufforderungen um seinen Gast in den Zeitungen, verbarg sie ihm jedoch aus Schonung. Jetzt aber kam eine Aufforderung ganz anderer Art: die glaubte er ihm nicht verbergen zu dürfen. Diese war äußerst nachsichtig, selbst so abgefaßt, daß nur der Eingeweihte die Person erkannte, und versprach dieser vollkommene Sicherheit. — Der Commerzienrath hätte ruhige Tage hier verleben können, wäre er ein anderer Mann gewesen, und besonders, hätte bloß jene öffentliche Sache ihn

gedrückt: so aber lag auch die traurige Angelegenheit seines Herzens auf ihm; und der höchst übereilte, gewaltsame Schritt, den er darin gethan, nagte an ihm Tag und Nacht. Emilie hatte ihn ganz richtig beurtheilt. Ja, kaum glaubte er verloren — durch eigene Schuld verloren — was ihm von jeher so theuer war: als er sein Mißtraun nicht nur als grundlos, sondern auch als ganz unsinnig, sich selbst aber für gar nicht fähig hielt, das Leben ohne Emilien zu ertragen. Jetzt nun — jene Aufforderung! Er war außer sich vor Freuden; das Geständniß auch dieses häuslichen Verhältnisses, das er in Beschämung bisher verschwiegen, flog über seine Lippen; er wäre im Rausche lieber sogleich in sein Haus gerannt, um eiligst zu retten, wenn noch etwas zu retten wäre. Da legte sich aber der Pfarrherr drein, ließ es schlechterdings nicht zu, sondern entschloß sich, wenn auch mit Seufzen, den Festrock auszubürsten und nach der Stadt zu wandern, damit erst Grund und Boden genauer untersucht würde.

Er machte seine Sache nicht übel. Er fand Emilien allein; stellete sich, ganz anderer Ursa-

chen halben einmal die Stadt beschritten zu haben, und nur bey dieser Gelegenheit sich pflichtschuldiger Maßen vom Wohlbefinden des Herrn Patrons, der Frau Gemahlin und der kleinen Familie überzeugen zu wollen; wo es ihn denn höchlich Wunder nahm, jenen in so bedenklicher Zeit verreiset zu hören. Emilie theilte ihm mit, was ohnehin Jedermann wußte, nur, wie sie meynte, der gute Pfarrer auf seinem abgesonderten Dörfchen nicht. Dieser wunderte sich nach Vermögen und fragte immer mehr; endlich auch, ob man denn gar nicht wisse, wohin der Herr Patron sich begeben habe und wie es ihm nun ergehe. Emilie, so unangenehm es ihr war, sich weiter einzulassen, wollte doch dem theilnehmenden Manne sich nicht entziehen; und dann, von der ihr selbst so wichtigen Angelegenheit hingerissen, sprach sie viel darüber, und entwickelte dabey, ohne sich dessen bewußt zu seyn, Gesinnungen und Gefühle, wie sie sich der aufmerksame Zuhörer nur wünschen konnte. Nun rückte er etwas näher an; er könne sich nicht überzeugen, versicherte er, daß der werthe Herr schon weit entfernt sey; wahrscheinlicher hause er im

Verborgenen bey einem nahen Freunde, und könne vielleicht, stände Alles nach Wunsch, eben so plötzlich wieder erscheinen, als er abgezogen sey. Hier fiel ihm Emilie, freudig überrascht, in's Wort: „Sie haben Nachricht von ihm! Heraus damit; geschwind!" „Ey ey, hochgeehrteste Frau Patronin," sagte der Pfarrherr: „wie können Sie das voraussetzen? Aber, schlug das nicht eilf Uhr? Potz tausend; da sollte ich ja schon auf der Superintendur seyn! Erlauben Sie: ich komme wieder, vielleicht schon in einem Stündchen." Damit ging er und ließ sich durch nichts zurück halten. Er hatte zu genauer Selbstprüfung Veranlassung und Reiz geben wollen: nun wollte er auch Zeit und Raum dazu geben, und zugleich, ehe er weiter schritt, sich über die öffentliche Sache seines Freundes vollkommen sicher stellen. Er ging zum Bürgermeister. Hier erfuhr er, was wir schon wissen; ward vollkommen beruhigt, sogar mit einigen Zeilen an den Zweifelmüthigen beschenkt; und nun kehrte er zu Emilien zurück.

Sobald er sich erblicken ließ, eilte ihm diese, und also entgegen, daß er keinen Grund mehr

fand, zurück zu halten, obschon er wohlbedächtig des häuslichen Verhältnisses nicht Erwähnung that. Kaum wußte aber Emilie, was sie wissen mußte, als sie nach einem Wagen sandte, die Kinder herbey rief, sich und sie reisefertig machte, und nun mit freudigem Drängen Alles in den Wagen schob. —

Der Commerzienrath, dessen Fluth froher Begeisterung allmälig zurück getreten war, und selbst manch mißgestaltiges Schalthier des Zweifels und Mißtrauens auf dem Boden seines Herzens gelassen hatte, suchte schon mit grüblerischem Eifer dieß kalte Gethier zusammen: da kam, nicht nur der zurück ersehnte Freund, sondern Alle, Alle kamen.

Die Scene des Wiedersehens brauchen wir nicht zu schildern. Man überließ sich erst der Freude, wie diese nach Jedes Eigenthümlichkeit überwallete; dann, im einsamen Gespräch zwischen Mann und Frau, kam diese auf nähere Erörterungen der letzten Vergangenheit, da sie bemerkte, wie sehr sich der Mann darnach sehnte, ungeachtet er nicht zu forschen wagte. Sie legte

ihm aus treuer, vertrauensvoller Brust Alles dar; Alles: nur nicht des Majors letztes Anliegen, für das sie eine passendere Stunde erwarten wollte. Die Wirkung belohnte ihr redliches Vertrauen: Anerkennung, Dank, erneuerte innige Liebe war die Wirkung. Die Aeußerungen der Reue unterbrach sie mit einer herzlichen Umarmung. Dann kamen sie über ihre Zukunft überein; über die nächste — daß der Commerzienrath, um gewissen, wenn auch kleinen Veranlassungen zur Verstimmung auszubeugen, hier bliebe, indeß, von ihm in den Stand gesetzt, Emilie jene unglückliche Geschichte zu Ende brächte; (der Mann bestand in der Freude seines Herzens darauf, noch zehn Freywillige mehr auszurüsten, als ihm auferlegt war;) über die entferntere, — daß man diesen Wohnort, wo manche unangenehme Nachwirkung kaum zu vermeiden wäre und es überdieß Emilien nie sonderlich gefallen hätte, verlassen, — sobald die Umstände es verstatteten, eine Reise durch Deutschland machen, mit neuen, schönern Eindrücken die zeitherigen verlöschen, die gesunkenen körperlichen Kräfte heben, die geistigen anfrischen, und zu=

gleich den Ort suchen wollte, wo man den künftigen Wohnsitz am liebsten aufschlagen möchte. —

Der Frühling war gekommen; jenes erste Geschäft war längst vollbracht, der Commerzienrath längst wieder, und keineswegs ohne wohlthätigen Einfluß der letzten Lebenserfahrungen auf sein Inneres, unter den Seinigen, und nun begann man zur Vollbringung des zweyten Vorhabens Einrichtungen zu treffen: da hatten sich bekanntlich die öffentlichen Angelegenheiten geordnet und einiger Maßen befestigt, und es traf ein Schreiben vom Major ein, worin er meldete, er habe Urlaub genommen, nach seinen Gütern zu sehn, und werde auf der Durchreise bey seinen Freunden einsprechen; auch berührte er kurz, doch angelegentlich, jenes sein letztes Anliegen. Das forderte Emilien auf, dieß ihrem Manne mitzutheilen. Er stutzte allerdings; es kostete ihm Kämpfe: aber des Sohnes offenbares Glück, die Eigenthümlichkeiten desselben, die ihn für eine Laufbahn, wie er sie dort, schwerlich aber hier finden konnte, eigneten, und wie sie dem Vater niemals recht zugesagt hatten; und auch der Wunsch, Emilien einen Beweis seines Ver=

trauens zu geben: diese siegten und er willigte ein; der Knabe aber, in kindischem Muthe, war entzückt, in die weite Welt hinaus zu kommen, und zwar mit dem prächtigen Herrn Major — —

Der Major kam, nun als Oberst des Regiments und mit einem neuen Orden zu dem früher erhaltenen geschmückt. Er war und blieb noch ernster und viel mehr in gleichmüthig-würdiger Haltung, als bey seiner ersten Anwesenheit. Was er inzwischen gesehen, erfahren, vollbringen helfen: das mochte diese Veränderung hervor gebracht haben. — Er verweilete nur vier Tage. Er theilte seinen Entschluß mit, sobald die öffentlichen Angelegenheiten vollends geordnet wären, von seiner Heimath aus um seinen Abschied einzukommen; und sobald er diesen erhalten, nach Deutschland zurückzukehren, und seinen lieben Sohn abzuholen. Indeß sicherte er diesem und den Aeltern schon jetzt dessen vollständige Adoption und deren Folgen zu Gunsten des Knaben, durch alle, hier möglichen, rechtskräftigen Mittel zu, indem er versprach, sogleich nach seiner Ankunft in Liefland, dieß Geschäft, der dortigen Verfassung gemäß, zu Stande zu bringen.

Er schied. Die Aeltern erhielten nach einiger Zeit die Abschriften der Documente, daß er jenes sein Vorhaben, Paulen betreffend, vollbracht. Auch sie vollbrachten das ihrige, einer schönen Reise und glücklichen Wahl eines ihnen vollkommen zusagenden neuen Wohnorts.

Nur wenig Tage waren sie zur Abschließung ihrer Angelegenheiten zurückgekehrt: da trat, auf schriftliche Verabredung, der Major bey ihnen ein, den geliebten Sohn aus ihren Händen zu empfangen. An Einem Morgen reiseten, mit sehr gemischten Gefühlen, doch im Vertrauen und froher Hoffnung, beyde Theile nach entgegengesetzten Richtungen ab.

Erinnerungen.

Kaiser Constantinus Copronymus
und
St. Stephan der jüngere.

„Du kennst mein kaiserlich Gebot,
Das Jeden mit dem Beil bedroht,
Der, sey's in Kirchen, auf Hausaltären,
Oder wo sonst — würd' Ehr' gewähren
Den todten Bildern von Holz und Stein
Derer, die längst entschlafen seyn:
Und Du, den meine Trabanten fassen,
Du hast es doch nicht können lassen?"

So ruft der Kaiser vom goldnen Thron.
Sanct Stephan schweigt. Das dünkt ihm Hohn;
Und: „Rede will ich!" ruft er in Gluth,
„Sonst wahrlich trinkt der Staub Dein Blut."

Sanft spricht Sanct Stephan, doch mit Muth:
„Mein Herr und Kaiser, willst Du mein Leben,
So nimm's; Du findest mich ergeben:
Doch willst Du richten und Urtheil sprechen,
Geruh' zuvor Deinen Zorn zu brechen."

„Was?" jener stürmt, „will Dir's gelüsten,
Deinen Kaiser meisternd Dich zu brüsten?
Du Götzendiener, starr und gemein,
Wie, zu dem Du betest, der todte Stein!"

„Das, o mein Fürst, spricht nur Dein Spott.
Wir beten, gleich Dir, zum höchsten Gott,
Wie er, durch alle Welten verehret,
Durch's ew'ge Wort es selbst gelehret.
Und so von Keinem der Unsern gilt,
Er rufe zu einem steinernen Bild;
Doch zieht, wie etwa ein schöner Stern,
Ein gutes Bild von unserm Herrn
Den Sinn empor: drum nahen wir gern
Solch gutem Bilde; halten's in Ehren;
Kommen wieder, lassen uns nicht wehren,
Und was in ihm der Künstler sprach,

Das hallt in unsern Seelen nach:
Hier Freud' und Trost, dort Trauer und Schmerz;
Und ist das oft verschlossene Herz
Durch solche Hülfen erst aufgethan,
Steigt heißer das Flehen himmelan.
So ist's; kein fremd-abgöttisch Meynen!
Jedoch, Sein Bildniß und der Seinen
Mit Füßen treten, so wie Ihr thut:
Das, o mein Kaiser, das ist nicht gut!"

Da beginnt der Herrscher, gelehrt und stolz,
Eine lange Rede: wie Stein und Holz,
Ob Block und Knorre, ob Conterfey,
Holz, Stein, und nimmer 'was Andres sey;
Wie man daher, durch Einsicht frey,
Es könne verbrennen und zertrümmern;
Hab' sich dabey um Nichts zu kümmern.
Nun aber hab' man zu gewahren,
Wie toller Mißbrauch zu gefahren:
Da müsse man trümmern, bis von der Erd'
Jed' Bild und Gleichniß vertilget werd'.
„Das," ruft er, „ist erst der rechte Preis
Einer hellen Zeit, einer starken Weis'!
Reingeistig der Mensch: reingeistig Gott!
Hinweg, zu Verachtung, Straf' und Spott,

Ein dumpfer Stephan und seine Rott'!" —
So eifernd, bis er erschöpft die Kraft,
Glaubt er, er hab' es ganz errafft,
Von Grund aus alle Sache geschlichtet,
Und, den er haßt, schlimm zugerichtet.

Der aber hört dem Allen zu,
Und da es zu End', in seiner Ruh'
Bittet er freundlich den Haupt-Hatschier:
„Zeig' mir der Herr einen Thaler für!" —
Der thut's. Und Jener: „Was man hier trifft,
Das Bild — weß ist's, und die Ueberschrift?"
„Von unserm Kaiser und seinem Sohne!"
„Was würde, sag', mir wohl zum Lohne,
Würf' ich die Bildniss' hier zur Erden,
Trät' sie mit Füßen?" — „Was Dir würd' werden?
Ich faßte Dich Augenblicks beym Schopf;
Du hättest verwirkt Deinen grauen Kopf
Durch solch eine rohe, freche That;
's wär' Hoch- und Majestäts-Verrath!"

„O blinder Haß! zornmüth'ger Wahn!"
Hebt ernst und seufzend der Heil'ge an,
„Die Todesstrafe wird zuerkannt,

Legt Einer seine verweg'ne Hand
An's Bild des ird'schen, sterblichen Herrn:
Und Ihr thut's täglich, nah' und fern,
Mit Bildern unsers Herrn Jesus Christ,
Der aller Könige König ist,
Lebend und herrschend in Ewigkeit,
Von Menschen und Engeln benedeyt!"

Da leise das Volk zusammen ruckt,
Und Jeder lauschet und Keiner muckt....

"Doch der Kaiser — wie thät der sich zeigen?"
Ach, davon, Freunde, laßt mich schweigen.*)

Die Jungfrau und ihre Brüder.

Es ist, wie ihr bey den Alten les't,
Vor Zeiten eine Jungfrau gewest,

*) Stephanus ward auf Befehl des Kaisers hingerichtet, ein Opfer dieser seiner Ueberzeugung und seines Bekenntnisses.

Die gern gelebt still für sich hin,
Hätt's zugelassen ihrer Brüder Sinn.
Doch die — stets flott in die Welt hinaus
Wollten sie segeln in Saus und Braus:
('s sind fünf gewesen) und dann zu Haus'
Drill'n sie die Schwester ein und aus;
Tragen selten 'was Rechts von Freuden ein,
Oefter Verdruß, wohl gar auch Pein.
Der Erst' als Maler macht sich breit;
Der Zweyt', ein Sänger, melodeyt;
Der Dritt' als Krämer in feinen Waaren,
Der Viert' als Koch sich zeigt erfahren;
Der Fünft', ein Chemiker, braut mit Kunst
Aetherische Wasser und zarten Dunst.
Und weil stets obenaus ihr Flug,
So brauchen sie stets, haben nie genug:
Da soll die Schwester nun helfen aus.
Das freylich bringt oft Streit in's Haus.
Die hat! — so sprechen sie; die allein!
Und traun, sie besitzt in ihrem Schrein
Einen gar köstlichen Edelstein:
Den soll sie ihnen geben 'raus.
Doch hoff' ich noch, es wird nichts draus;
Denn sie hat treu und fest und schlicht
Auf dieß Juwel ihren Sinn gericht't.

Da sagt der Maler: Gieb doch, gieb!
Ich schaffe Dir auch, aus Gegenlieb',
Farben und Scheine, wie sie nur macht
Das Morgenroth, die Abendpracht.
Der Sänger spricht: Nein, mir den Stein!
Ich lulle dafür Dir Melodey'n,
Wie sie zum Schlummern den Geist befangen,
Im Herzen wecken ein süß Verlangen,
Bis schöne Thränen im Auge hangen.
Der Krämer: Richte hier den Blick
Auf meine Waaren, Stück für Stück,
So zart und reich, so zierlich und fein:
Das sollt' eine Jungfern=Freude seyn!
Der Viert': Ich schmore für Deinen Gaum
Ragouts, Pasteten, Vanillenschaum,
Und was noch weiter, das glaubst Du kaum;
Alles schmackhaft, stärkend, wohlgemischt,
In den schönsten Schalen aufgetischt!
Der Fünft': Oh, zarter lab' ich Dich
Mit süßen Düften jüngferlich;
In Rosen= und Lavendel=Extract
Wirst Du gehüllt und eingepackt!
Und All' unisono: Gieb nur, gieb!
Beweis' uns Deine Schwesterlieb'!

Die Jungfrau drauf sich sittig neigt,
Faßt sich zusammen, ein Weilchen schweigt,
Und dann, mit lieblichen Geberden,
Spricht sie, und schlägt das Aug' zur Erden:
Mein letztes Kleinod mir Keiner nimmt;
Das ist einem großen Herrn bestimmt,
Der's gnädig hält, und spart es auf
Für aller Zeiten und Welten Lauf. —
Auffahren die Fünf; da fällt sie ein:
Könnt Ihr dabey nicht ruhig seyn,
So laßt mich lieber ganz allein. —
Das, rufen sie Alle, das sey gethan.
Du gehst uns fürder kaum noch an.
Kommt! wollen sie mit Verachtung strafen!
Magst Deine Jugend dumpf verschlafen:
Wir wünschen Dir angenehme Ruh'!
So spotten sie scheidend, lachen dazu,
Und Jeder die vor'gen Wege schlendert.
Die Jungfrau, still und unverändert,
Schließt ab, wo sie wohnt, die kleine Hall',
Und macht, zwar traurig, doch ohne Gall',
Ihr Testament für den Todesfall.

Die Jungfrau soll die Seele seyn;
Ihr freyer Wille der Edelstein;
Ihre Brüder die fünf Sinne sind,
Die drängen und reizen das arme Kind:
Doch wacht sie über ihren Schatz,
So hilft ihnen nichts die leid'ge Hatz';
Sie bringt ihr Kleinod dem Höchsten dar,
Der hegt und schützt es vor Gefahr,
Und hält es theuer, und sie dazu,
Und führt sie endlich zu seiner Ruh'.

Folgt, lieben Christen, dem Jüngferlein!
Waltet, wie sie, mit dem Edelstein,
Und geht, wie sie, zur Ruh' dann ein!

Bonaventura.

„Ja Du, begabt mit den höchsten Gnaden,
Aller Welt ein wärmend, strahlend Licht
In Geist und Kraft, in Lehr' und Thaten —
Du opferst dem Herrn; wir können's nicht.

An Einsicht arm, an Wirkung und Macht:
Was würde von uns ihm dargebracht?"

So sprachen in Kleinmuth die Ordensbrüder
Zu Bonaventura, dem hohen Mann.
Liebreichen Ernstes versetzt' er dawider —
Wie sie's dann selber kund gethan:

„Ihr irrt, meine Brüder! meßt Eure Achtung
In menschlichem, nicht göttlichem Licht.
In reicher Kenntniß und Betrachtung,
In kühner Uebung, bey Verachtung
Der klein-unscheinbar-täglichen Pflicht —
Da zeigt sich des Lebens Vollendung nicht.
Darin vielmehr: daß Jeder, im Kreise,
Wohin der Herr ihn selbst gestellt,
Tagtäglich thue, zu seinem Preise,
Gewöhnlich's, nicht auf gewöhnliche Weise,
Gemeines, ungleich gemeiner Welt.
Beständ'ge Treu' in kleiner Verrichtung —
Wer sie übt, ist ein Tugendheld;
Sie, und soll's seyn, auf Andres Verzichtung:
Da seht, was unserm Gott gefällt!
So kreuzigt man die Eigenliebe,
So wirkt man Gutes ohne Gefahr;

So bringt dem Herrn man seine Triebe —
Jeden Augenblick ein Opfer dar." —

Makarius.

Zum Abt Makarius, wohlbetagt,
Tritt einst ein Landmann ein und sagt:
Nimm, frommer Vater, die kleine Gabe,
Die ich für Dich gesparet habe
Zu Deiner Erquickung und milden Labe!
Und reicht ihm drauf, mit treuem Sinn,
Eine große, schöne Weintraube hin.
Makarius freut sich, sagt ihm Dank,
Und jener geht fröhlich seinen Gang.

Da der Alt' allein ist, fällt ihm bey,
Daß nebenan ein Bruder sey,
Einer schweren Krankheit kaum entkommen.
Dem wird die Traube mehr noch frommen —
Spricht er, und geht, und sie ihm reicht.
Der freut sich drob und Dank bezeigt.
Doch wie er sie nun kosten will,

(Der Abt ist fort) so steht er still,
Schüttelt das Haupt, und fängt dann an:
Ey ey, wär' das auch recht gethan?
Du bist ja ziemlich wieder genesen:
Für Dich ist die Traube nicht gelesen.
Da drüben liegt Einer in heißem Fieber:
Den soll sie kühlen! trag' sie hinüber! —
Drauf tritt er bey dem Kranken ein
Und bringt ihm freundlich den süßen Wein.
Der freut sich sehr, bezeigt seinen Dank,
Und jener geht fröhlich seinen Gang.

Jetzt jener schon ein Beerlein berührt:
Doch schnell zurück er den Finger führt.
Nein, spricht er, von so köstlicher Frucht
Sind unsre Zellen so selten besucht:
Drum diese allein genießen muß
Unser frommer Abt Makarius! —
Sobald nun ausgetobt das Fieber,
Schleicht er an seiner Krück' hinüber,
Und, ohne daß es ihm bekannt,
Er seine Traube derselben Hand,
Von der sie ausgegangen, reicht.

Makarius blickt empor und schweigt,

Doch seine Freudenthränen rinnen;
Dann hört man ihn dieß Wort beginnen:

„Du, Gott der Liebe, sey gepreis't,
Daß sich dein liebend heil'ger Geist
An meinen Brüdern so schön erweis't!
Er bleib' ihr Theil! dann — wie du willt;
In ihm ist all mein Sorgen gestillt,
Mein Tagewerk auf Erden erfüllt:
Dann ruf' mich bald zu deinem Frieden!"

Und Beydes hat ihm der Herr beschieden.

Der gute Geist.

Es geht der Geist zufriedner Stille
Vom Schooß des ew'gen Vaters aus,
Und, wie's verlangt sein heil'ger Wille,
Klopft er an jedes Menschenhaus.

Sein zarter Finger klopfet leise;
Ist's drin durch Leidenschaft gestört,

Ist Lärmen drin und rohe Weise:
Da wird sein Pochen überhört.

Ist Sorge wo, und ängstlich Treiben
Und Zweifelsucht trübt das Gesicht:
Da tritt er ein; doch lange bleiben —
Nein, lange bleiben kann er nicht.

Und sieht er, die in kühlem Schatten
Bequemlich träumen; halb nur wach
In leerer Hoffnung süß ermatten:
Da naht er, aber fragt nur nach.

Doch trifft er eines Hauses Glieder,
Treu ihrem täglichen Beruf,
Ob leicht, ob schwer; vereint als Brüder,
Die für einander Gott erschuf;

Hört nach der Müh' wohl ihre Lieder,
Voll Lieb' und Dank und heitrer Ruh':
Da grüßt er gastlich, läßt sich nieder,
Und geht dann immer ab und zu.

Philippus Neri.

Philippus Neri, der hohe Greis,
Lebt jetzt in Rom, dem Herrn zum Preis
Und Tausenden zu Nutz und Frommen,
Die rath- und hülflos zu ihm kommen;
Und, wie er ist, zwar streng, doch heiter,
Wählt selbst die Jugend ihn gern zum Leiter,
Und ließe — wie sie oftmals thut,
Liebt sie erst recht — für ihn ihr Blut.

Da kommt nun auch ein Jüngling heut
In Hast zu ihm und lichter Freud',
Ein Jüngling, Neri kennt ihn schon —
Sieh', Vater, ruft er, Deinen Sohn
Nicht traurig mehr; sieh' ihn entzückt:
Denn heut' ist's endlich ihm geglückt,
Dem alten Ohm das Herz zu rühren;
Ich darf nun, denk'! ich darf studieren!
Studieren! Jura, vom Grund heraus!
Ach, nun ist all mein Sorgen aus!
Ja ja! nach Bologna werd' ich gethan!

Wie lacht der große Justinian,
Mit seinem Codex und Pandekten —
Du weißt, wie sie lang im Sinn mir steckten —
Wie lacht der jetzt mich liebreich an!
Nun woll'n wir, guter Vater, sehen,
Was es heißt, mit Lust an's Werk zu gehen!
Gieb Acht! Und halt' ich Dir nicht Wort,
Weis' mich aus Deinem Herzen fort!

„O ja," versetzt der fromme Mann;
„Ich trau' Dir's zu. Doch sprich: was dann?"
„Dann — lass' ich mich examiniren;
Werd' in Doctorem promoviren" —
„Und dann?" — „Dann darf ich in Prozessen,
Auch in den schwierig-wichtigsten,
Mit jedem Widerpart mich messen,
Dem stärksten selbst und tüchtigsten."
„Und dann?" — „Da sieht man, was ich kann;
Ich üb' mich 'rauf zum geltenden Mann;
Erringe Ruhm; man sucht mich auf —
Eins zieht das Andre im Lebenslauf!" —
„Und dann?" — „Nun ... dann kann's auch nicht mangeln,
Ich muß manch Sümmchen mir erangeln.
An Sparsamkeit bin ich gewöhnt:

Da wird dem Manches ausgelehnt;
Man kauft sich an, lebt sonder Harm;
Und wird man alt, so sitzt man warm.“ —
„Und dann?“ — „Was läßt sich mehr erwerben?
Dann freylich — freylich — muß ich sterben.“ —
„Und dann?“ fragt hier in höherm Ton
Der würd'ge Vater — „Und dann, mein Sohn?“

Darauf erfolgt keine Antwort wieder.
Der Jüngling schlägt die Augen nieder;
An beyden Händen faßt ihn der Greis:
Da überläuft's den Jüngling heiß;
Erschüttert, kaum sein selbst bewußt,
Wirft er dem Alten sich an die Brust:
Der hält ihn fest; dann ohne Worte
Führt er ihn liebreich bis zur Pforte. —

Der Jüngling ging in den Ulmenwald,
Von je seinen liebsten Aufenthalt.
Hier, in die grüne Nacht verloren,
Sann er und sann: doch vor den Ohren,
Wie er sich mühte, was er begann,
Summte nur fort das letzt': „Und dann!“ —

Er schnürt sein Bündel, er wandert fort:
Doch mit ihm wandert dasselbe Wort.
Viel lernt er; übt sich, weiß es zu brauchen:
Doch bleibt „Und dann" ihm stets vor Augen.
Er schaut und mißt der Menschen Verkehr:
Dieß Wort reicht ihm den Maßstab her;
Er muß durch Freuden und Schmerzen wandeln:
Dieß Wort lehrt beyd' ihn recht behandeln — —

Ach, das war gut! denn ihm, wie Allen,
War wider Verhoffen sein Loos gefallen.
Er ward kein reicher, hochgeehrter
Patron Streitsücht'ger und Verkehrter;
Kein Mann für Glanz und Treiben der Welt,
Spinnend vergnügliche Lebenstage:
Er ward für Glauben und Lieb' ein Held —
Wie, wenn ihr's wollt, ich anderswo sage.

D e r s e l b e.

„Drum wurzelt, wenn auch der Meng' verborgen,
„Die wahre Freyheit im Gehorchen;

„Und freyes Gehorchen, wie Ihr wißt,
„Ohne Demuth gar nicht denkbar ist.
„So steht auf Demuth unser Ruhm,
„Und ohne Demuth kein Christenthum.“

So schloß, was seine Schüler verhandelt,
Philippus Neri, der mit ihnen wandelt.
„Allein, ist's, Kinder, euch auch klar:
Wie zeigt sich Demuth echt und wahr?
Was macht sie kund und offenbar?“

Wer Demuth übt, verachtet die Welt!
Der jüngsten Einer in's Wort ihm fällt.
„Das thut er; doch das nicht allein,
Sonst würd' auch Demuth im Stolze seyn;
Im Trotz und Uebermuth nicht minder,
Und — in der Herrschsucht, lieben Kinder!“ —

„„Wer Demuth übt, verachtet auch sich!““
„Das trifft schon näher, dünkt es mich;
Doch wird's den Punkt noch nicht erreichen:
Der freche Lungerer thut deßgleichen!“ —

Jetzt schon eine feine Weil' verrinnt,
Eh' Einer wieder ein Merkmal find't.

Die Demuth, endlich ein Aelt're spricht,
Verachtet darum die Brüder nicht;
Auch nicht die Geringen und die Kleinen,
Die Sünd'gen selbst. Sie hofft: vereinen
Kann Gott sie All' in der Ewigkeit:
Ich seh' nur eine Spanne Zeit.
Und darum dient sie Jedem gern,
Gehorsam Aller und Aller Herrn.

Das Wort, ruft Neri, war wohl bedacht!
Ey, damit hast du mir Freude gemacht.
Jetzt nur noch Eins — Dir liegt es nah' —
Und rein steht, was wir suchen, da.

Sie stutzen, rathen, denken nach:
Wir übergehn, was Jeder sprach;
Denn was sie auch zu Stande bringen,
Es dreht sich 'rum in Nebendingen,
Und wie's auch Jeder zu treffen glaubt,
Der Alte schüttelt mild das Haupt.

Da endlich Vater Philippus spricht:
Das Letzte, seh' ich, kennt Ihr nicht;
Das Letzte, was wahre Demuth übt,
Was auch die rechte Mien' ihr giebt.

So schließ' ich selber die Betrachtung:
Die Demuth verachtet ihre Verachtung!"

Der Wandersmann.

„Mach' dich auf! sey frisch, sey wach,
„Wandersmann, dann schreite weiter!"
Ach, ich bin so matt und schwach!
Geist und Himmel sind nicht heiter.
„Kraft erstarkt und Wolke bricht:
„Wer nicht anfängt, endet nicht!"

„Auf! die neubelebte Flur
„Will dir ihre Reize zeigen!"
Manchmal spricht wohl die Natur:
Heut verharrt sie mir im Schweigen.
„Frag' doch erst! Dann spricht sie; spricht
„Dir an's Herz, in's Ohr nur nicht!"

Müßt' ich nicht, würd' ich den Fuß
Schwerlich von der Stelle bringen.
„Ey, so preise selbst das „Muß":
„Dann wird auch das „Will" gelingen."

Preiſ' ich's nicht, erkenn' ich's an:
Drum, was ſeyn muß, ſey gethan! — —

Sieh' doch, ſieh'! Das Stürmen ruht;
Abgetrocknet iſt der Regen.
Blau durch Grau — das macht ſich gut;
Und dieß Grün bringt vielen Segen.
Freu' dich, Landmann! — Wie? dein Glück
Drängt mein Sorgen faſt zurück!

Weiter fort! Dort winken mir
Schräg' am Berg die lichten Matten. —
Komm, ruh' erſt ein wenig hier,
Spricht der Wald, in meinem Schatten!
Hörſt du? daß dir's baß gefällt,
Hab' ich Sänger angeſtellt. —

Schön! Doch geh' ich recht? — Der Bach
Flüſtert: Folge friſch und grade
Meinen kleinen Wellen nach;
Biſt ſchon auf dem rechten Pfade.
Kühlung thau' ich dir hinauf —
Fühlſt du's nicht? das ſtärkt zum Lauf. —

Wie ſich dort die Heerde reiht!
Nickend tritt ſie durch's Gehege;

Und der greise Hirt schalmey't;
Achtsam blickt der Hund und rege —
Welch ein still=geruhig Bild!
Wenig Wünsche — gleich gestillt! —

Wie? beym Kirchlein, das dort blinkt
Zwischen dichtbelaubten Linden,
Werd' ich, eh' die Sonne sinkt,
Schon die heut'ge Heimath finden?
Ruh', Erquickung, sichre Nacht?
Nein, wie hab' ich's nur vollbracht?

Ey, so sey von mir gepreis't,
Der das „Muß" dem Menschen sendet,
Und der, fügt sich nur sein Geist,
Dafür schon Belohnung sendet! —
Und mein heut'ger Tag fürwahr
Stellt ein ganzes Leben dar.

Franz von Sales.

Salesius sitzt um Mitternacht
Auf's Wohl der Christenheit bedacht,

Und hingegeben dem heil'gen Triebe,
Wovon er schreibt — der Gottesliebe;
Und sinnt, und betet, und schreibet weiter,
Im weiten Gehöf allein, der heiter,
Nachdem so Vieles er heut' vollbracht,
Noch angestrengt und rührig wacht.

Da poltert's unten am Hofesthor.
Er stutzt: es drängt sich ihm in's Ohr
Ein wildes Lärmen, Droh'n und Schelten —
Was mag das seyn? wem mag das gelten?

Der Bischof schellt der Diener Zahl;
Doch die, begraben allzumal
Im ersten Schlaf, verhören die Pflicht
Und schlafen fort; kömmt keiner nicht.
Da nimmt er endlich selbst das Licht,
Und geht hinunter, und verricht't —
Was uns und Allen wär' verborgen,
Hätt's nicht gezeigt der andre Morgen.

Da erwacht ein Diener; reckt die Glieder,
Erschrickt und reibt die Augenlieder,
Als könn' er nicht glauben, was er sieht:
Doch, wie zu leugnen er sich müht,

Sieht er's mit neuem Schrecken wieder.
Er nämlich im Bett' des Herrn sich find't.
Wie ging das zu? Er sinnt und sinnt:
Da stellt, erst dunkel, und endlich klar,
Ihm Alles, wie's gescheh'n, sich dar.
Er war am Abend leis' entwichen,
War in ein leidig Weinhaus geschlichen,
Und hatte da, der schlimme Knecht,
Wirrig sich toll und voll bezecht.
So war er nun nach Haus gethiert,
Und hatte den gräulichen Lärm vollführt.
Da war sein Fürst mit Licht gekommen,
Hatte hülfreich ihn beym Arm genommen,
So auf sein Zimmer ihn geleitet,
Beschickt, versorgt, hernach entkleidet,
Und für den kurzen Rest der Nacht
Ihn in sein eigen Bett gebracht.

Wie das im Diener wieder erwacht,
So ist's, als wolle das Herz ihm brechen.
Er sucht den Herrn; er kann nicht sprechen;
Sinkt in die Knie', als er ihn find't,
Und weint so bitterlich, wie ein Kind.

Der Bischof sah seine Reu' und Scham;
Ernsttraurig er in's Aug' ihn nahm,

Dann tröstend er ihm die Rechte reichet,
Und von dem Vorfall gänzlich schweiget. —

„Da ist er doch zu weit gegangen!
Der Bursch wird's öfter sich unterfangen....“

Verzeiht! von da hat sich der Knecht
In seinem Leben nicht mehr bezecht;
Und wie sodann ein Krieg ausbrach,
Folgt' er dem theuren Gebieter nach;
Der ward verfolgt: und er, von Allen
Der Letzt', ist kämpfend für ihn gefallen.

Schreiben eines Musikers.

Es thut mir wohl, daß Sie Nachricht verlangen von meinem Thun und Leben. Ich sitze noch hier, in der kleinen, freundlich gelegenen Landstadt, wie vor einem halben Jahre, als ich das letzte Mal schrieb. Doch bin ich mit meinen Onkels und Wohlthätern ausgesöhnt, daß ich ihren Weg verlassen und mich nun ganz der Tonkunst gewidmet habe. Gott weiß es, wie lange und wie schwer ich gekämpft hatte: aber ich konnte nicht anders. Jetzt sehen sie das selbst und quälen mich nicht mehr mit Vorwürfen, besonders da ich fleißig bin und die Vortheile jenes ihres Wegs willig und zufrieden entbehre. Uebrigens aber .... Ich weiß nicht, ob ich Ihnen jene Männer schon geschildert habe: das muß ich, wenn Sie meine Lage beurtheilen

sollen. Damit ich beyden alten Herren schildernd nicht Unrecht thue — ich achte und liebe sie von Herzen — so mache ich Sie zum Zeugen einer gewissen Abendunterhaltung. Zuvor nur das. Mein Vater war der Nachfolger des seinigen im hiesigen Cantorat und starb mir, da ich vierzehn Jahr' alt war. Jene seine Brüder, die unverheyrathet leben, nahmen sich meiner an und thun es bis zum heut'gen Tage. Der eine ist Oberpfarrer, der zweyte Apotheker hiesigen Orts: beyde, auch außer ihren Fächern, wohlunterrichtete Männer. Beyde hatten bey ihrem Vater, so wie der meinige, auch Musik gelernt und lieben sie noch. Sie unterhalten sogar eine Verbindung mit der Musikalienhandlung in der Residenz und bekommen vierteljährig einen Stoß Neuigkeiten für Gesang- oder Klaviermusik zur Durchsicht und Auswahl. Was sie bekommen, das prüfen, das kritisiren sie, und eilen dann zu einander, sich gegenseitig auszuschütten. Sie lieben sich brüderlich. Solch' eine Zusammenkunft beginnet meistens mit einer fröhlichen Umarmung und endigt mit einem lebhaften Zwist. Nie können sie einander zugestehen, daß sich eine Sache von mehrern Seiten fassen lasse; dazu

sind sie zu eifrig. Hat Einer etwas ausgeführt und der Andere stimmt nicht bald ein, so heißt es: Wer das nicht sieht, der mag nicht sehn. Da ist nun weiter nichts zu machen. Hiermit greift er nach Hut und Stock und läuft davon. So der Eine, so der Andere. Am Morgen sendet dann Einer dem Andern ein Billet, worin er seinen unzeitigen Eifer bereuet und verspricht, in Zukunft zu meiden, worüber sie verschiedenen Sinnes wären, oder wenigstens sich über diese Verschiedenheit nicht wieder zu erhitzen. Jeder eilt, dem Andern mit diesem Billet zuvorzukommen. Sie halten, was es versprach, so lange sie sich nicht sehen.

Heut' Abend saßen sie noch fröhlich beysammen und plauderten über dieß und das. Endlich fing das Gespräch an sich auf das letzte Paket zu lenken, und damit ward es ernster und die Miene Beyder gespannter.

Es ist ein Kreuz, sagte der Apotheker. Ich bin nun einmal ein Deutscher mit Haut und Haar, und sonach will mir keine Musik recht zusagen, als deutsche —

Das bin ich auch, und so geht's mir auch — unterbrach ihn der Pfarrherr: aber wo steht das Kreuz?

Da steht's! antwortete jener und wieß auf das Paket. Wie schon seit mehreren Jahren: fast alles, was Werth hat und Bedeutung, ist trübe bis zum Düstern, schwer bis zum Schwerfälligen — ich meyne nicht bloß in der Ausführung, sondern auch im Sinn und Ausdruck; ist künstlich, häkelig, mühselig. Es ist Einem, als hörte man aus jedem Stücke heraus, wie der Verfasser im Joche keucht; mögen das Joch ihm nun Verhältnisse auflegen, oder mag er sich's selbst überwerfen durch Hochmuth, dem dann nicht Genüge geschieht. Ueberall guckt sein liebes, kleines Ich heraus, das er, mit all' seinen gekränkten Ansprüchen auch beym Arbeiten nicht hat vergessen können —

Nunu, versetzte der Pfarrherr; wir wollen nur nicht das Kind mit dem Bade ausschütten —

Laß du mich nur, fuhr jener nachdrücklich fort; es bricht nicht gleich den Hals, das Kind!

Ist es etwa nicht so, wie ich sage? Leugne mit's ab, wenn Du kannst!

„Ich leugne nicht ab, daß etwas dran ist: aber Du übertreibst. Und — mit Verlaub — wer übertreibt, sagt nichts."

„Oho! Das ist auch wieder so ein alter Spruch, an dem gerade so viel wahr ist, als falsch. Wer übertreibt, sagt allerdings etwas — der Sache nach, nur aber nichts für den, der blos disputiren will —

Hier stand der Pfarrherr auf, ging einigemal schweigend auf und ab, und schnalzte mit dem Daumen und Mittelfinger seiner rechten Hand. Der erste Grad der Aeußerungen seines Unwillens! Der Apotheker, deß eingedenk, faßte sich zusammen.

Sieh, lieber Bruder, fuhr er freundlicher fort — Setz' Dich doch wieder zu mir! Sieh, ich meyne nur so! Das Leben ist ernst und schwer: eben darum soll die Kunst heiter und leicht seyn. Dazu ist sie da — Still! ich weiß, was Du sagen willst und beschränke mich:

Dazu ist sie zuvörderst da. So ist's doch wohl recht? Die Künstler, mögen sie schreiben oder ausführen, sollen uns zuvörderst unsere Sorgen und Plackereyen, unsere Grillen und Mühseligkeiten — kurz: unsere Hühner und Gänse vergessen machen; sollen unsere Stimmung verbessern, unserer Ermattung abhelfen; sie sollen uns frey machen und froh, und frisch und muthig. Wenn sie nun dahertreten, als schleiften sie Kettenkugeln oder zögen Schiffe ...

Gegen das, fiel der Pfarrer ein, gegen das, was Du von den Künstlern zuvörderst verlangst, lieber Bruder, hab' ich nichts —

Ja, das will ich mir auch ausbitten —schob jener im Gefühl seines Rechts halblaut ein —

Aber, fuhr dieser fort, erstens, vergiß nur nicht, daß, wenn irgend Etwas auf irgend Jemand so oder so wirken soll, nicht nur dieß Etwas, sondern auch dieser Jemand, von einer gewissen Beschaffenheit und eben jetzt in einer gewissen Verfassung seyn muß ...

„Aha, ich verstehe! Der „irgend Jemand“ — ich also — muß von gewisser Beschaffenheit, in gewisser Verfassung seyn — Schon recht! von welcher aber? und in welcher? Ich will Dir's sagen! Ich muß Empfänglichkeit für die Sache im Allgemeinen besitzen, und so viel Vorkenntniß, Vorübung und Gewöhnung, oder, wie Ihr's nennt, so viel Bildung dafür — für die Sache im Allgemeinen nämlich: also hier, für Musik überhaupt — so viel als nöthig, um in sie eingehen zu können. Dies Vorläufige nun, und offenen Sinn, Willen und Neigung, in das jetzt Dargebotene einzugehen, mich ihm zu überlassen, muß ich mitbringen, und es, während ich mich mit dem Werke beschäftige, hübsch beysammen behalten: das, siehst Du, das ist aber auch alles, was der Künstler von mir verlangen kann. Besitz' ich mehr und bring' ich mehr mit: wohl gut, für mich, und vielleicht auch für ihn: aber verlangen — verlangen kann er's nicht und darf er's nicht. Besitz' ich aber jenes, und bring' es mit, und behalt' es beysammen: so muß er mir genügen, wenigstens so lang' ich's mit ihm zu thun habe. Das muß

er, oder es ist nichts mit ihm — nichts, sag' ich! gar nichts!"

So sprich doch nur gelassen! rief der Pfarrer heftig. Ich sagte ja: erstens; und mußte, ehe Du mit diesem ablenkenden Einschiebsel losfuhrst, hinzusetzen: zweytens! Nämlich, zweytens: Du und ich und Niemand ist, wenn's wirklich zum Treffen kömmt, jemals — oder höchstens: wir alle sind äußerst selten — ganz und allein in dieser Beschaffenheit und Verfassung; wir bringen zugleich Fremdartiges mit, Ablenkendes, Störendes —

„Wie kannst Du das so geradehin von mir behaupten — von mir oder von irgend Einem? Wär' es so, so müßte ich's wissen, von mir nämlich; und jeder nur von sich allein" —

„Nicht so! Weil er eben mitten drinnen steckt, weiß es Keiner: er müßte denn vorsätzlich in sich selbst hinabsteigen, müßte, was sich da befindet, zum Bewußtseyn hervorlangen und sich klar machen. Das thut ihr aber nicht, in diesen, wie in tausend anderen Dingen. — Bleib' doch sitzen; es ist ja kein Vorwurf: es ist nur

eine Erinnerung daran, daß wir beschränkte, in der Regel nie Einem, sondern immer fast einem Mancherley hingegeb'ne Menschen sind. Bleib' sitzen, Bruder: Du wirst's gleich finden und zugestehn, wenn ich's nur erst in's Licht gesetzt habe."

„Nun so setze meinetwegen, und geh' nicht um den Brey herum."

„Vorurtheile sind's — das heißt, Urtheile, die wir vor Kenntniß des eben vorliegenden Gegenstandes gefaßt haben — und eine schon im voraus gerichtete Stimmung unserer Neigungen, Erwartungen und Wünsche, die wir fast zu jeder bedeutenden Kunstleistung Anderer mitbringen; obgleich zu anderen Dingen auch. Diese Störer können höchst verschiedenartig seyn und auf höchst verschiedene Weise sich in uns bilden, ohne daß wir's wissen; wenn wir nämlich nicht, wie schon gesagt, es uns vorsätzlich klar machen" —

„O Gott, rief der Apotheker, das wird weitläufig" —

Quantum satis, respectirst Du auf den Recepten: thu' es hier auch, lieber Bruder! So erwiederte der Pfarrherr gelassen; denn er fühlte hier seine Ueberlegenheit.

Es liefert Einer ein treffliches Werk: es wird berühmt, es nimmt uns ein. Er läßt ein zweytes folgen: nun soll das eben so seyn, wie jenes, nur noch weiter getrieben; der Wilhelm Meister ein gesteigerter Werther, der Oberon ein überbotener Freyschütz. Sie sind aber etwas ganz Anderes: das — und wenn sie in ihrer Art noch trefflicher wären — ist uns nicht recht; und wir bringen die Empfindung davon mit zum neuen Werk. — Der Ruhm des einen Virtuosen ist ihm über Gebühr bald vortheilhaft, bald nachtheilig: die Unberühmtheit des andern desgleichen. — Jeder, auch der größte Kenner oder parteylosesste Kunstfreund, fühlt sich, der Gesammtheit seiner Individualität gemäß, zu einer oder der andern Gattung besonders hingezogen; was zu ihr gehört und gut ist, nimmt er mit Vorliebe, was gleichfalls gut ist, aber nicht zu ihr gehört, wohl gar ihr entgegen ist, nimmt er, wo nicht mit

Abgunst, doch gleichgültiger und mißtrauischer auf. Da hält er sich nun, dort, mehr an die Vorzüge, hier, mehr an die Schwächen. — Die Zeit ändert alle Dinge, wenn nicht in ihrem innern Wesen, doch in ihrer Form und Erscheinung. Uns ändert sie auch; wir müssen nach: doch nur bis zu einem gewissen Punkte unseres Erdenlebens können wir leicht und rasch Schritt halten: bis wir alt werden. Können wir dann auch wirklich noch mit: so wird's uns doch schwer, und das geht in unsere Neigungen über, wenigstens, daß sich die Zuneigung mindert. Das Liebste wird uns immer bleiben, was am meisten galt, als wir in jugendlich männlicher Kraft, Lust und Liebe, wirkten und genossen, oder was von dieser Art ist: was später am meisten gilt und jenem entgegen oder doch nicht gemäß ist — wollen wir auch mit hinüber, so gelingt's uns erst durch Reflexion, durchgeführten Vorsatz, wohl auch anhaltende Bemühung; und so kommen wir wenigstens kühl und etwas müde zur Sache. Nun ist's zwar wahr: das ganz Vortreffliche entzündet, stärkt uns, und reißt uns bald mit fort, über alle jene Hindernisse hinweg. Aber das ganz Vortreffliche, wel-

cher Art es sey, ist auf Erden immer dünne gesäet gewesen und wird immer dünne gesäet werden; es soll's auch: aber dessen, was zwar hierunter nicht gehört, doch gut und lobenswerth ist — dessen ist viel; und da gilt nun, was ich gesagt habe, und gar vieles Verwandte, was ich noch sagen könnte...

Genug, genug, rief der Apotheker. Ich weiß, was du willst, und gebe zu, daß etwas Wahres darin liegt, wenn nämlich die Rede ist von der großen Masse —

Du sprichst, wie dort der Wachtmeister, erwiederte der Pfarrer lächelnd; erlaube mir, daß ich antworte, wie der Jäger:

„Ihr seyd wohl von einer besondern Raçe?"

Nein, nein, mein Freund: gieb kleiner zu! Mehr oder weniger gehet's uns allen so, und der Unterschied zwischen Einsichtigen und Gebildeten, oder denen, die das nicht sind, kömmt, außer diesem „mehr oder weniger," doch kaum auf Anderes hinaus, als daß jene sich diesen Einflüssen nicht gänzlich hingeben, darum nicht geradehin ungerecht werden, und daß sie sich

nach und nach, doch meistens nur bis auf einen gewissen Grad, davon losmachen, darum gerecht werden: aber, alter Herr, Gerechtigkeit ist noch nicht Liebe — Gesetz noch nicht Evangelium — —

Hier schien der Apotheker in einiger Verlegenheit zu seyn. Er wiegte das Haupt hin und her und brachte nur allgemeine Redefloskeln hervor. Der Pfarrer sagte gar nichts, sondern sah ihn nur unverrückt an, nicht ohne Siegsgefühl. Das verdroß endlich jenen und er raffte sich zum Seitensprung zusammen: „Indessen seh' ich doch kaum, was das alles zu unserm eigentlichen Thema soll" — Der Pfarrer deutete mit langgestrecktem Zeigefinger auf das Paket. Ey so rede mir doch nicht immer ein, fuhr jener fort; (der Pfarrer hatte aber kein Wort gesagt;) denn, was ich wollte, darin sind Alle, trotz deinen mildernden Säftchen, einig —

„Und was war das?"

„Da war es: Die Kunst soll heiter machen. Dazu muß sie in ihren Werken heiter seyn. Nun sind das aber unter den jetzigen

Musikwerken, den deutschen nämlich, neun Zehntheile nicht und eher das Gegentheil. Das find' ich dumm; und damit Punctum."

„Wenn auch das nicht gerade: so hab' ich doch gegen dein „heiter seyn" und „heiter machen" gar nichts. Es kömmt nur darauf an, was wir unter der Heiterkeit verstehen" —

Erbarme Dich, rief der Apotheker aufspringend — erbarme Dich und fange nicht wieder an breit zu erörtern! Heb's auf bis zum Sonntag, wo Du auf der Kanzel stehst!

Das hieß nun dem guten Manne an die Leber greifen. Er stand gleichfalls auf, ging umher und summete: Hum, hum! La, la! Der zweyte Grad der Aeußerungen seines Unwillens. Jener aber war einmal im Zuge und fuhr rücksichtlos fort: Wer nicht weiß, was Heiterkeit ist, der wills nicht wissen. So sag' ich: Frohsinn. Mehr Frohsinn will ich — viel mehr Frohsinn!

Da hab' ich denn blos zu gestehen, versetzte jener mit anscheinender Kälte — daß mir die

Sorge für Bewegung des Zwerchfells nicht so dringend am Herzen liegt —

Zwerchfell? rief der Apotheker in voller Heftigkeit. Bewegung des Zwerchfells? Bin ich ein Hans-Tapps? oder ein Hasenfuß? Was mir da vom Sonntag' herausfuhr: das war abgeschmackt. Gut! Aber Zwerchfell? Da ist weiter nichts zu machen. Und hiermit ging er nach dem wachstuchenen, grünen Schifferhute.

Ein gewisser Jemand, der bis dahin nichts vorgebracht hatte, was hier der Meldung werth gewesen wäre, hatte den Hut weggenommen und hielt ihn fest. Wenn Sie doch, meine lieben Herren Onkels, sich gefallen lassen wollten, daß ich — sagte der Jemand — durch ein Beyspiel da in meiner Tasche, wenn auch ein unvollkommenes, Sie vielleicht leichter über das zu vereinigen versuchte, was Sie am Ende, wie mir's scheint, Beyde wollen — leichter, als es durch Worte geschehen möchte! Es ist eine Klavier-Phantasie, die ich in den letzten Wochen geschrieben und bis an's Finale fertig habe —

Während dieser nicht sonderlich gesetzten Rede

hatte der Pfarrer — wie es schien, ohne auf mich zu merken — dem Bruder reuig die Hand hingehalten und dieser hatte sie — wie es schien, ohne auf ihn zu merken — fest in die seinige genommen. Ich zog die Rolle hervor. Der Apotheker sagte zu mir leichthin: „Laß nur! laß nur!" Und der Andere — derselbige, der vorhin so bedächtig über die vorgefaßten und zur Bekanntschaft mit neuen Werken hinzugebrachten Meynungen, Urtheile und Stimmungen gesprochen hatte, sagte sogar: Ja, laß nur, Vetter! Du bist auch Einer von denen, die bald trüb' und schwermüthig hinschleichen, bald wild und lärmend losfahren —

Ja, fuhr jener fort — denn nun, da es gegen einen Dritten ging, waren sie eins — das Beydes heitert nicht aus und giebt keinen Frohsinn —

Eher das Gegentheil, fiel jener ein. Es stärkt und kräftiget auch nicht; bringt nicht zu schöner Beruhigung auf höherer Stufe: es verweichlicht geistig und berauscht sinnlich —

Und so ging's noch eine Weile fort: beyde

aus Einem Grundtone, nur durch Erhöhungs- oder Erniedrigungszeichen hin und her modulirend. Ich ließ sie zu Ende kommen; es schmerzte mich nicht, denn ich glaubte, an Mitteln zur Widerlegung und zum Triumph die Fülle in meiner Rechten zu halten. Da konnt' ich auch mit bescheidener Ruhe erwiedern: Liebe Herren, findet denn nicht der Mensch, der rechte, eben bey dem Wehmüthigen und Rührenden außer sich oft die mildeste und schönste Heiterkeit in sich? wie bey dem Lustigen, ja Spaßhaften, etwas Wehmüthiges und Rührendes?

Wie war das? fragte der Apotheker lachend. Geh', geh'! bleib mir mit dem mystischen Zeuge vom Halse!

Mit Verlaub, Herr Bruder, sagte der Pfarrherr ernsthaft und legte seine Hand auf meine Schulter — was er da vorbringt, ist nicht ganz ohne!

Na, meinetwegen, versetzte jener. Da steht das Instrument! spiele nur hin!

Ja, thu' das, Lebrecht! sagte der Pfarrer und setzte mir selbst den Notenhalter zurecht. —

Ich spielte. — „So weit bin ich. Hier tritt das Finale ein. Ich denke es zu fugiren.“ Das sagte ich, da ich geendet, und sagte es leise, die Augen auf das letzte Blatt geheftet, als stünde das Finale schon da. Es war nicht eigentliche Bescheidenheit, es war noch etwas Anderes, was mich leise sprechen und nicht aufblicken ließ. Ich hatte so getrost zu spielen angefangen! was ich geschrieben, schwebte wie ein einiges, lebendiges Bild vor meiner Seele! Nun hatt' ich es den Herren und mir so nach und nach zugebröckelt; die helle Flamme war in einzelne Lichtpünktchen verzettelt: diese wollten weder recht hell, noch recht warm machen. Eine fatale Mischung von wehmüthigem Gefühl' und Unmuth gegen mich selbst ergriff mich. Die Onkels störten mich nicht: sie waren stockstill. Aus Verdruß darüber erholete ich mich.

So weit bin ich, begann ich nochmals, und lauter.

So weit also? Nun gut! sagte der Pfarrer, und trommelte auf den Tisch mit der bequem hingestreckten Hand.

So weit? Sieh' einmal an! sagte der Apotheker, und drehete den Krückenstock mit dem beinernen Querknopf zwischen den Fingern. — Pause. Mein Verdruß stieg: ich bat um ein Urtheil.

„Nun — nicht übel: indessen"...

„Ja — läßt sich hören: freylich aber"...

So stockten sie Beyde. Wollen Sie nicht fortfahren? bat ich. Was mißfällt Ihnen eigentlich?

„Die Materie" —

„Die Form" —

So riefen sie zugleich. Materie und Form: das war freylich Alles. Ich bat Jeden um nähere Erklärung. Beyde gaben sie. Ich würde Sie aber ermüden, führte ich die Herrn weiter persönlich ein; denn sie wurden sehr weitläufig, und da sie Ihnen unbekannt sind, so würde dies Uebel durch die Vorstellung von dem Eigenen und wirklich Anziehenden ihrer Persönlichkeiten

nicht in Wage gehalten. Es kam darauf hinaus: die Materie (die melodischen und harmonischen Erfindungen an sich) waren dem Einen nicht fröhlich, dem Andern nicht tief genug; der Eine stieß sich an die (zugestanden schöne) Melodie eines russischen Volksliedchens, die ich eingeführt und variirt hatte, weil sie nicht mein eigen sey: der Andere an eine fortgeführte, charakteristische Figur, weil er sich erinnerte, sie gleiche sehr der Figur eines Trio's eines Scherzando's eines der vierundachtzig Haydn'schen Violinquartette; u. s. w. Der Form nach schien dem Einen meine Arbeit für eine freye Phantasie zu gemessen: dem Andern, für eine gemessene, zu frey; dem Einen waren jene Variationen dem Thema zu treu — weil dieß schwermüthig: dem Andern, zu untreu — weil doch einmal dieß Thema gewählt worden sey; die Modulation wechselte dem Einen zu oft, dem Andern zu scharf; u. dgl. m. Ueber mehrere dieser Punkte geriethen sie mit einander in Streit: aber gegen mich, wiewohl in herzlicher Liebe, blieben sie eins.

Ich dankte für ihre Bemerkungen und ging auf mein Zimmer. Es war mir etwas wun-

derlich zu Muthe: ich möcht' es bitter=süß oder süß=sauer nennen. Ich schritt im Zimmer auf und ab; Tausenderley flog mir durch Kopf und Herz: endlich schlug die Thurmuhr sechs, und ich erinnerte mich, daß ich vom Obersten von P., dem Stadtkommandanten, dessen Fräulein Tochter meine Klavierschülerin ist, zu einem Musik=Thee eingeladen war. In solchen Gesellschaften pflegt man hier, wenn die jungen Herren und Fräulein ihr „Di tanti palpiti" und dergleichen zu Ende haben, mich aufzufordern, den Beschluß zu machen. Ich entschied mich, jene meine Phantasie mitzunehmen; und indem ich mich umkleidete, sann ich mir, statt des fehlenden Finale, nur einen allgemeinen — was man einen brillanten Schluß nennt, aus.

Es kam, wie gewöhnlich. Ich spielte. Hilf Gott: welch ein Rumor von Lobeserhebungen und Danksagungen! Ich kenne das und es irrt mich nicht. Aber ich wollte doch etwas über meine Arbeit erfahren. Ich wendete mich an jede der vier Personen, mit denen ich bekannt genug bin, um Aufrichtigkeit erwarten zu dürfen, besonders. Der Referendar von U. ist ein

eifriger, ja heftiger Musikliebhaber, und in solchen Zirkeln Heber und Leger. Können Sie zweifeln, Bester? rief er. Alles ist neu, originell; lebenswarm und doch zart, feurig und doch sehnsüchtig; ergreifend — fesselnd; aufschwingend — haltend; Geist, Seele, Kunst, Geschicklichkeit — all' Eins, eingeschmolzen und verflößt zu einem Einem, sinnig = frey, weichkräftig, herrisch = liebevoll! O, es ist doch ewig wahr: die Kunst, die Tonkunst — Gott! — Einzuhalten war nicht: da bückte ich mich denn, so tief ich's vermochte, und seufzete im Innern. — Der emeritirte Domorganist, ein wahrhaft gründlicher Theoretiker, sagte: Die eine Variation, wo Sie das Thema in den Tenor gelegt und den Sopran in der Gegenbewegung fein melodisch contrapunctirt haben: die hat mir wirklich gefallen. — Der Oberst schenkte einer Stelle, die ihm gewissermaßen wie ein Marsch vorgekommen war, und seine Tochter dem russischen Thema, geneigten Beyfall.

Ich kam nach Hause. Mir war noch wunderlicher, als vorhin. Mein Geständniß sey die Strafe für meine Schwäche. Ich wußte frey=

lich, was man an solchen Beyfallsäußerungen hat; ich lachte darüber: und gleichwohl fühlte ich mich in einem gewissen Winkel meines Herzens gekitzelt. Dagegen fanden sich aber auch die Bemerkungen der Onkels wieder ein. Ich begriff, daß diese zwar kein eigentliches Urtheil begründen konnten: aber ehrlich, wie ich mein Lebelang gewesen bin, konnte ich doch auch den wackern Männern nicht Unrecht geben. Was siegte? Sie wissen es, ehe ich's sage. Heraus mit dem Finale! rief ich. Und das auf der Stelle! Ueberdacht war's längst; aufgeregt, wie ich jetzt war, stand alles klar vor mir; Notenpapier lag auch da. Die Uhr schlug eilf. Der Tummler, den der Arzt auf diese Stunde gestellt hat, daß er mich täglich zum Schlafen wecken soll, trillte und schrillte. „Lärme du nur! Einmal ist nicht oft, und es giebt auch Erquickung am Schreibtisch!" Die Feder war verkramt. Fatal! „Geschwind, eine neue!" Ich schnitt: in Hast der Begeisterung wurde der erste Schnabel zu Schanden geschnitten. „Ey so wollt' ich doch —!" Der zweyte — desgleichen. „Bin ich denn ganz —?" Ich nahm mich zum dritten Schnabel zusammen. Er ge-

lang. Aber mit dem Zusammennehmen für das erbärmliche Geschäft war der schöne Rausch schon halb verflogen. Mein Gott: was hat nicht alles Einfluß auf unser Thun und Lassen! „Wird denn, was du jetzt schreibst, besser wirken, als was du schon geschrieben hast?“ sagte ich, und hielt die schöne, neue Feder eingetunkt, aber müßig in der Hand. „Und was mehr sagen will: wird's denn besser gerathen? Denn daß dir dies bey weitem nicht so gelungen sey, als du dir eingebildet: das hast du bestimmt genug empfunden, da du es nun vor Anderen vortrugst. Der Weg vom Kopf' und Herzen bis in die Federspitze — wie weit ist er! und oft, wie schwierig!“ — Ich legte die Feder hin: ich stand auf. „Was ist das draußen für ein Sturm und Schlackerwetter geworden! Das Feuer im Ofen ist auch heruntergebrannt: alles schwarz. Es wird kalt. Ey was —! ein entzündeter Geist erwärmt auch das Blut. Und der weite Weg — sey kein Narr, Lebrecht: müssen den nicht Alle machen? und kommen die Besseren nicht doch an's Ziel? Frisch dran!“

Aber das Papier hatte am Fenster gelegen:

es war feucht; die Notenköpfe liefen. Wir hatten auch einen gar zu triefenden März! Es soll heute nicht seyn, sagte ich verdrüßlich. Du willst dir lieber die Details noch genauer aussinnen. Aber ich sann mir ganz andere Dinge aus. „Wenn du nun das Ganze fertig hast und es in die Welt sendest: wie wird's ihm gehen? Wie ging's ihm denn jetzt? die Einen tadelten, die Anderen lobten, beydes zu deiner Beschämung. Und Alle sind doch verständige, gute Leute, und haben dich obendrein lieb: du kannst bey weitem nicht überall auf Empfänger, wie sie, rechnen. Sie haben ihre Vorurtheile, ihre Schwächen: aber wer hat die nicht? Und um dich selbst kümmern sich die Anderen nicht mehr, als du jetzt um die Schneeflocken, die der Sturm umherjagt. — Ja, es ist die große Frage, ob du deine Arbeit nur in die Welt bringen kannst. Wie war's mit deinem Quartett, das du zu Weihnacht fertig hattest; dem Besten, was du hervorgebracht hast? Dort liegt's und gelbt. Alle vier Verleger antworteten: Unsere Pressen sind auf lange hinaus äußerst beschäftigt. Der Erste setzte hinzu: Ich habe mich bloß auf schon berühmte Namen zu-

rückgezogen. Der Zweyte: Bey uns kauft man nur Opernauszüge, Tänze u. dgl. Der Dritte: Bey uns fehlt es an Gelegenheit, Violinquartette gut ausführen zu hören. Der Vierte: Für Dilettanten zu gelehrt: Kenner aber und Virtuosen kaufen nicht, sondern jene recensiren, diese schreiben blos. — Der Wind tobte immer heftiger. Der Frost lief mir den Rücken hinab. „Ach, daß wir die Kinder unserer Liebe nicht für immer nur unter'm Herzen tragen können! Entzückende Minuten des Empfangens! süße Tage des geheimen Aufnährens mit dem Quell unsers innersten Lebens! Aber nun müssen die Würmchen mit Schmerzen geboren, langsam herangezogen werden, unvermeidlich Unarten annehmen; und jetzt mit diesen Unarten in die Welt hinaus!" — Ein neuer Windstoß. Die Fenster klirrten; eine Hausthür schlug zu, daß es weit die Straße entlang hallete. „Warum denn aber? warum denn in die Welt hinaus? ja, warum denn überhaupt schreiben, auch nur für dich?" — Der Frost ergriff mich stärker. „Wirf dich in die Federn! schlaf', und mach' dir's bequem! Nichts mehr schreiben! ganz und gar nichts!" —

Ich gefiel mir in diesem Entschlusse den ganzen Rest des rauhen Märzes und den schlammigen April hindurch. Jedes Schneegestöber brachte mir neue Gründe mit, mich zu befestigen. Es krampfte mich, wenn ich leeres Notenpapier sah, und die verrufene Büchse Pandora's schien mir nichts anders gewesen zu seyn, als ein Dintenfaß. Brach einmal ein Sonnenblick durch das graue Gewölk, so las ich in der Einbildung schon Bemerkungen in den musikalischen Zeitungen: „Auch dieser junge Mann schreibt nichts mehr. Er schien doch etwas zu versprechen!" Ich lächelte. An Tagen, wo der Regen stromweis floß, nahm ich's ernster. Ich grollte. „Was würdest du denn errungen haben, wärest du thörigt genug gewesen, deinen Weg zu verfolgen? Eine bis zu Selbstquälerey und Gespensterfurcht erhöhete Reizbarkeit; ein Leben in Träumen deiner Phantasie bis zum größten Ungeschick für die Wirklichkeit, ja bis zur Scheu vor ihr und am Ende vor dir selber. Darüber wärst du alt geworden; und ein alter Virtuos, — ein alter Kammerjunker; ein alter Componist — ein alter Tanzmeister! Sie wissen vortrefflich, wie es seyn soll: aber sie können's

nicht machen; und nur um's „Machen" bekümmert sich die Welt" — —

Und es kam der May. Die feuchte, erschlaffende Witterung schlug um; der holde Frühling schwebte herab auf den Fittigen junger Weste, und kleidete geschäftig die Erde, seine Braut, in die reizend gestickten Gewänder. Die Sonne trat, als liebende Brautmutter, würdevoll und mild herüber über die alten, ernsten Berge, die ihr den weiten, purpurfarbenen Mantel nachtrugen; und als nun ihr Sohn, der Frühling, seine geschmückte Braut ihr entgegenführte, da lächelte sie; und als die beyden Vereinigten vor den Altar Gottes traten, da dampften die schwarzen Wälder auf fernen Höhen Weihrauch zum Opfer und aus den hellgrünen Hainen im nahen Thal ertönten tausendstimmige Hochzeitlieder. Nun traten die bisher in umdüsternden Stuben verdumpften Menschen — Alle traten sie heraus zum Zuschauen, und lächelten auch: mir aber gingen die Augen über. „Bist du allein denn nicht geladen zum allgemeinen Fest der Lebendigen? oder, eingeladen, magst du nicht kommen?" Da ging ich hinaus.

Das Herz zitterte mir; ich sorgte, daß ich die blitzenden Diamanten von den Grashalmen nicht abstreifte und die verstreueten Baumblüthen auf dem Wege nicht zertrat. Und als ich nach der Kirchhofmauer mich wendete, die die Gräber verbarg und die Blüthenbäume herüberblicken ließ, mußte ich verweilen unter dem großen Apfelbaume, dem Mittelpunkte meiner ehemaligen Kinderspiele. Die Engel jener holden Jahre schienen mir in den prangenden Aesten zu weben und auf mich herabzuflüstern. Wie ich klärer hinaufblickte, sah' und hört' ich freylich nur den lustigen Finken, der sein Nest da hatte und sein eintöniges Lied frischen Muths immerfort wiederholete, auch am Schluß es jedesmal aus Leibeskräften rund herausdrehete. Der ehrliche Fink führte mich zurück in die Prosa meines Lebens, und ich sann über ihn und über mich. Die Gemeinde im Sonntagsstaate zog an mir vorüber nach der Kirche, und achtete nicht des Sinnenden, noch des Singenden. Dieser aber wiederholte dennoch seinen einförmigen, heitern Gesang immerfort; weil er muß, sagte ich, und weil er seine Lieben im Nest' erfreuen will. Da wollte mich die alte Zagheit wieder

erfassen: „Du hast ja keine Lieben im Nest, die an deinem Liede Freude hätten!“ Indem schallete mir der Chorgesang der andächtigen Menge aus der Kirche zu, und die Orgel brausete in großen Akkorden darein, und brachte — wie der Athem des Schöpfers, dacht' ich, in die Aeußerungen roher Kräfte von Millionen freyer Wesen — Ordnung und Harmonie in die ungebildeten Töne, und erhob mich auf den Schwingen des Wohllauts. Da trat ich hinein in die dämmernden Hallen und mein wackerer Onkel hielt eine Predigt über die Geschichte, wo Petrus des freyverkündigten Evangeliums wegen in's Gefängniß geworfen und nun aus diesem vor den hohen Rath zu Jerusalem gezogen ward. Er legte es gar schön aus, der gute Onkel, wie Petrus muthig vor den, (wie sie glaubten) über sein ganzes Seyn und Wirken entscheidenden, angesehenen Herren dastand; wie ihm diese fein und nicht unfreundlich vorlegten, er möchte nur nicht mehr laut predigen in jenem anstößigen, verhaßten Namen, dann sollte er frey seyn und aller Plage ledig; und wie der Gesandte des Herrn in Würde und Bescheidenheit nur sagte: Lieben Männer, wir können das ja nicht

lassen. Er hätte wohl denken können, sagte der Onkel, sie wollen sich doch nicht um dein Inneres bekümmern; es soll dir doch überlassen bleiben, im Herzen zu hegen und zu bewahren, was dich erfüllt mit Verehrung, Glauben und Liebe: nur nicht öffentlich damit hervortreten sollst du vor einem Volke, das überdieß bey weitem zum größten Theile es schlecht genug aufnimmt. Aber seht, Kinder, fuhr der Onkel fort: er dachte nicht so; denn er war ein Mann voll heiligen Geistes und Kraft. Er predigte fort, sagte der Onkel, und ließ sich von den Wortführern im Volke verschmähen, und predigte fort; und ließ sich von neuem in's Gefängniß werfen, und predigte fort — — Mein Gott: wie hatten mich der Fink und der Pfarrherr erbauet!

Du guter Onkel! Dir ahnete nicht, daß einer deiner gerührten Zuhörer, an den letzten Kirchpfeiler gelehnt, sich, wenn auch in Thorheit, doch zugleich in Demuth, zu einem Petrus in Taschenformat phantasirte, und ehe du, nach Beendigung des Gottesdienstes, den Klingelbeutel für die Armen durchgezählt hattest, schon daheim saß, um

freudig, in seiner Sprache, in Tönen nämlich, fortzupredigen! Ich hatte im ersten Feuer der Begeisterung den Jubel-Psalm zu componiren angefangen: Der Herr ist König, deß freue sich das Erdreich. In fünf seligen Tagen war er fertig; und jene leidige Phantasie ward's dann auch. —

Sehen Sie: so geht's und so steht's mit mir. Ich denke: gut! Wenigstens bin ich von ganzem Herzen zufrieden; und dankbar, daß ich's bin. Im Pakete finden Sie die Partitur des Psalms und die Phantasie. Gott sey mit Ihnen; und mit mir auch! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

freudig, in seiner Sprache, in Tönen nämlich, fortzupredigen! Ich hatte im ersten Feuer der Begeisterung den Jubel-Psalm zu componiren angefangen: Der Herr ist König, deß freue sich das Erdreich. In fünf seligen Tagen war er fertig; und jene leidige Phantasie ward's dann auch. —

Sehen Sie: so geht's und so steht's mit mir. Ich denke: gut! Wenigstens bin ich von ganzem Herzen zufrieden; und dankbar, daß ich's bin. Im Pakete finden Sie die Partitur des Psalms und die Phantasie. Gott sey mit Ihnen; und mit mir auch! —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Für ruhige Stunden

Bd.: 2

Leipzig 1828

P.o.germ. 2029 e-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128993-6